



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Soziale Integration im Wiener Sonnwendviertel“

Verfasser

Alessio Sandri

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Soziologie

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Danksagung

Ich will mich bei allen Personen bedanken, die meine Masterarbeit unterstützt haben.

An erster Stelle danke ich den Befragten, die ihre Freizeit für meine Forschung geopfert haben. Ganz herzlich will ich mich beim Betreuer dieser Arbeit, Univ. Prof. Christoph Reinprecht, bedanken: für seine brillanten Betrachtungen, für die Inspirationen und Anmerkungen, für die Zeit, welche er meiner Masterarbeit gewidmet hat und für die Höflichkeit mir gegenüber.

Meine Eltern haben mich immer unterstützt: Ihre Anregungen, Ideen und Visionen haben mich durch die Ausbildung begleitet. Ein Danke auch an Serena und Nooh für die Ratschläge und die Unterstützung, welche ihre akademische Erfahrung widerspiegelt.

Ebenso muss ich Antonius erwähnen, welcher durch seine vielseitigen Interessen unsere Diskussionen immer bereichert hat. Ich danke Antonius für die Korrekturen und vor allem für die informatische Unterstützung: Ohne seine Hilfe hätte ich es nie geschafft, QGIS benutzen zu können.

Agnes begleitet mich immer durch mein Leben in Wien: Mein Interesse für diese Stadt ist ihr zu verdanken. Ich möchte mich für das gemeinsame Lernen zu Hause und in den Bibliotheken, für die Diskussionen, für die Korrekturen und die Anmerkungen an meiner Arbeit und auch für die logistische und emotionale Unterstützung bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1) Einführung.....	9
2) Beschreibung des Forschungsgebietes.....	10
2.1) Beschreibung des Stadtentwicklungsgebiets	11
2.2) Beschreibung der Wohnprojekte.....	15
2.3) Beschreibung der Wohnbevölkerung.....	23
3) Theoretische Grundlagen.....	27
3.1) Begriffsdefinitionen.....	27
3.1.1) Soziale Integration.....	27
3.1.2) Raum.....	30
3.2) Mikroraum: Individuen im Raum.....	33
3.3) Makroraum: die globalisierte Welt.....	36
3.3.1) Technologie und Gesellschaft.....	37
3.3.2) Soziale Struktur.....	41
3.3.3) Raum der Ströme und Raum der Orte.....	44
3.3.4) Räumlicher Wettbewerb.....	47
3.4) Mesoraum: Die Stadt Wien.....	51
3.4.1) Polyzentrische Stadt.....	51
3.4.2) Das sozialdemokratische Wien.....	53
3.4.3) Soziale Bedeutung der Räume nach Milieu.....	65
3.4.4) Milieus und Lebensstile.....	69
3.4.5) Räume des Konsums und Konsum von Räumen.....	78
3.4.6) Beschreibung ausgewählter Räume von Wien.....	82
4) Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen.....	88
5) Methode.....	89
5.1) Stadtteilbegehung.....	90
5.2) Inhaltsanalyse.....	92
5.3) Nadelmethode.....	92
6) Auswertung.....	94
6.1) Skalierung der Aussagen der Befragten.....	95
6.2) Auswertung der Karten und der forschungsleitenden Annahmen.....	99
7) Mögliche Weiterentwicklung der Analyse.....	112
8) Fazit.....	114
9) Literatur.....	117
10) Anhang.....	124
10.1) Zusammenfassung.....	124
10.2) Abstract.....	125
10.3) Großformatige Abbildungen.....	126
10.4) Zusammenfassungen der Interviews.....	133

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Forschungsgebiet: nördlicher Teil von Favoriten, 10. Bezirk Wiens.....	10
Abbildung 2: Masterplan - Bahnhof Wien Europa Mitte.....	12
Abbildung 3: Lageplan – Bildungscampus.....	13
Abbildung 4: Bildungscampus - Innen und Außen.....	14
Abbildung 5: Einkaufszentrum ECE im Hauptbahnhof - Untergeschoss U1	15
Abbildung 6: AkademikerInnenquote - nach Zählgebieten.....	24
Abbildung 7: Arbeitslosenquote - nach Zählgebieten.....	25
Abbildung 8: Beschäftigte nach Sektor - nach Zählgebieten.....	26
Abbildung 9: Soziale Integration nach Esser.....	28
Abbildung 10: Milieus nach Schulze.....	70
Abbildung 11: Festivalisierung am Rathausplatz.....	83
Abbildung 12: Museumsquartier – MUMOK Museum.....	84
Abbildung 13: Viktor-Adler-Markt.....	87
Abbildung 14: Beispiel für die Nadelmethode.....	94
Abbildung 15: Skalierung: Bobo-Test.....	96
Abbildung 16: Befragte in den Milieus von Schulze.....	98
Abbildung 17: Konsumiertes Ausmaß an Informationen nach Alter.....	99
Abbildung 18: Heatmap – Altbestand.....	104
Abbildung 19: Heatmap – Neubestand.....	104
Abbildung 20: Heatmap - Niedriges Bildungsniveau.....	105
Abbildung 21: Heatmap - Höheres Bildungsniveau.....	105
Abbildung 22: Heatmap - Mittleres Bildungsniveau.....	105
Abbildung 23: Heatmap – Selbstverwirklichungsmilieu.....	111
Abbildung 24: Heatmap – Harmoniemilieu.....	111
Abbildung 25: Heatmap – Integrationsmilieu.....	112
Abbildung 26: Heatmap – Unterhaltungsmilieu.....	112
Abbildung 27: Heatmap – Neubestand.....	127
Abbildung 28: Heatmap – Altbestand.....	127
Abbildung 29: Heatmap - Niedriges Bildungsniveau.....	128
Abbildung 30: Heatmap - Mittleres Bildungsniveau.....	128
Abbildung 31: Heatmap - Höheres Bildungsniveau.....	129
Abbildung 32: Heatmap – Harmoniemilieu.....	129
Abbildung 33: Heatmap – Unterhaltungsmilieu.....	130
Abbildung 34: Heatmap – Integrationsmilieu.....	130
Abbildung 35: Heatmap – Selbstverwirklichungsmilieu.....	131
Abbildung 36: Heatmap - Jünger als 40 Jahre.....	131
Abbildung 37: Heatmap - Über 40 Jahre.....	132
Abbildung 38: Nadelsmethode 1 Altbestand.....	133
Abbildung 39: Nadelsmethode 2 Altbestand.....	134
Abbildung 40: Nadelsmethode 3 Altbestand.....	136
Abbildung 41: Nadelsmethode 4 Altbestand.....	138
Abbildung 42: Nadelsmethode 5 Altbestand.....	139
Abbildung 43: Nadelsmethode 6 Altbestand.....	140
Abbildung 44: Nadelsmethode 7 Altbestand.....	142
Abbildung 45: Nadelsmethode 8 Altbestand.....	143
Abbildung 46: Nadelsmethode 1 Neubestand.....	144
Abbildung 47: Nadelsmethode 2 Neubestand.....	146
Abbildung 48: Nadelsmethode 3 Neubestand.....	148

Abbildung 49: Nadelmethode 4 Neubestand.....	149
Abbildung 50: Nadelmethode 5 Neubestand.....	150
Abbildung 51: Nadelmethode 6 Neubestand.....	152
Abbildung 52: Nadelmethode 7 Neubestand.....	153
Abbildung 53: Nadelmethode 8 Neubestand.....	154

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Wohnungen im Sonnwendviertel nach Wohntyp.....	15
Tabelle 2: Wohnungen im Sonnwendviertel I nach Wohntyp.....	16
Tabelle 3: Wohnungen im Sonnwendviertel II nach Wohntyp.....	17
Tabelle 4: Bauplatz C.01.....	17
Tabelle 5: Bauplatz C.02.01.....	18
Tabelle 6: Bauplatz C.02.02.....	19
Tabelle 7: Bauplatz C.02.03.....	19
Tabelle 8: Bauplatz C.02.04.....	20
Tabelle 9: Bauplatz C.03.01.....	21
Tabelle 10: Bauplatz C.03.02.....	21
Tabelle 11: Bauplatz B.04.....	22
Tabelle 12: Bauplatz C.04.....	22
Tabelle 13: Zusammenfassung der Interviews.....	100

1) Einführung

Die vorliegende Masterarbeit konzentriert sich auf die Auswirkungen des neuen Hauptbahnhofs Wiens und des neuen Sonnwendviertels auf die umliegenden Gebiete, insbesondere auf den nördlichen Teil von Favoriten. Das Erkenntnisinteresse der Arbeit gilt der sozialen Integration im Forschungsgebiet, das heißt, ob Relationen und soziale Netzwerke zwischen den neuen und den alten EinwohnerInnen entstehen.

Empirische Grundlage bildet eine aus einer raumsoziologischen Perspektive durchgeführte Milieustudie über die im Forschungsgebiet lebende Bevölkerung, in Bezug auf deren Beziehung sowohl zur unmittelbaren Wohnumgebung als auch zur gesamten Stadt, um herauszufinden und zu verstehen, welche Form von Zusammenleben sich in diesem Gebiet potentiell entwickeln wird.

Am Anfang steht die nüchterne Beschreibung des neuen Viertels, der Wohnbauten und der Infrastrukturen, die dort entstehen. Nach Darstellung des theoretischen Rahmens, welcher sich stark auf die Theorie von Castells (Castells, 2001) über die Informationsgesellschaft bezieht, wird die Forschungsfrage formuliert. Die Forschungsfrage lautet kurz gesagt: Wird sich soziale Integration im Forschungsgebiet entwickeln, und wenn ja, auf welche Weise?

Ein eigener theoretischer Abschnitt konzentriert sich auf die soziale Bedeutung der Räume: Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass verschiedene soziale Gruppen die Räume in unterschiedlicher Art und Weise erleben. In der Arbeit wird versucht, diese Relativität der Räume mit Konzepten wie Milieu und sozialer Status zu verknüpfen. Der Zusammenhang zwischen Milieu und sozialer Bedeutung der Räume ist eine wichtige Forschungshypothese.

Unter Bezugnahme auf eine neo-marxistische soziologische Theorie wird die Milieuanalyse im technologischen und ökonomischen Wandel verortet. Die Zirkulation des Kapitals und ihre Auswirkungen auf die Stadt Wien werden ausführlich analysiert.

Methodisch orientiert sich die Masterarbeit an der Sozialraumanalyse, die relativistische und relationale Raumdarstellung widerspiegeln kann: Konkret angewendet wird eine Kombination aus Leitfaden-Interviews und Nadelmethode, nach der die Befragten die im Interview erwähnten Räume als Punkte auf einer digitalen Karte einzeichnen. Die insgesamt 16 Interviews, die für die Masterarbeit durchgeführt wurden, werden durch eine Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Karten werden nach Merkmalen der Befragten mittels eines geoinformatischen Programms (Quantum GIS) analysiert.

Im letzten Teil der Arbeit werden die Ergebnisse präsentiert und darauf aufbauend eine mögliche Weiterentwicklung der Arbeit (Internet-Survey) vorgeschlagen; auch wird diskutiert,

inwieweit die Ergebnisse als Unterlage für die Praxis verwendet werden können.

In dieser Masterarbeit geht es nicht um eine endlose Aufzählung von Theorien und Stellungnahmen: Es soll kein Lehrbuch geschrieben werden. Vielmehr werden hier nur einige ausgewählte Theorien genannt. Wie in einem Kochrezept die Zutaten nicht willkürlich beizumengen sind, versuch auch die vorliegende Arbeit, ausgewählte Theorien und Konzepte nach einer bestimmten Reihenfolge zu präsentieren.

2) Beschreibung des Forschungsgebietes

Wie schon erwähnt, umfasst das Forschungsgebiet den neuen Hauptbahnhof Wiens und den nördlichen Teil des 10. Bezirks. Die folgende Abbildung 1 zeigt das Forschungsgebiet, welches sich in zwei definierbare Stadtgebiete teilen lässt: das neu entstehende Sonnwendviertel (rot markiert) und den nördlichen Teil des 10. Bezirks Wiens (gelb markiert). Die Grenzen des gesamten Forschungsgebiets sind westlich die Laxenburgerstraße, südlich die Davidgasse bis zum Reumannplatz und dann weiter entlang der Quellenstraße, östlich die Kempelengasse sowie nördlich der Südtirolerplatz, der Hauptbahnhof und die Bahnstrecke. Die zwei Teilgebiete lassen sich geografisch klar nach der Merkmale *Altbestand* bzw. *Neubestand* trennen: Die Grenze zwischen diesen Gebieten verläuft entlang der Gudrunstraße und der Sonnwendgasse.



Abbildung 1: Forschungsgebiet: nördlicher Teil von Favoriten, 10. Bezirk Wiens

(Quelle: Eigene Darstellung, OpenStreetMap)

In diesem Kapitel werde ich das Stadtentwicklungsprojekt rund um den neuen Hauptbahnhof

Wiens beschreiben, dann die neuen Wohnprojekte (Sonnwendviertel) präsentieren und am Schluss die Wohnbevölkerung anhand den Merkmalen Bildungsniveau und Beschäftigungsstruktur charakterisieren.

2.1) Beschreibung des Stadtentwicklungsgebiets

Im Stadtentwicklungsplan¹ 2005 (STEP 05) wurde der neue Hauptbahnhof und das umliegende Gebiet als vorrangiges Stadtentwicklungsgebiet ab 2011 mit hoher Priorität aufgrund seiner zentralen Lage, der optimalen Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel und seinem hohen Maß an Urbanität identifiziert (MA 18, 2005, S. 184). Der Hauptbahnhof wurde auch als Stadttor (Stadteinfahrt und Bahnhof) und als Stadtknotenpunkt definiert (MA 18, 2005, S. 193). Hauptbahnhof und Sonnwendviertel sind Teil des Zielgebietes 2 „Bahnhof Wien - Europa Mitte - Erdberger Mais“ (MA 18, 2005, S. 204).

Das in dieser Arbeit betrachtete Entwicklungsgebiet wurde von der Stadt Wien als besonders geeigneter Standort für Headquarter großer nationaler und internationaler Unternehmen, als Forschungs- und Entwicklungs-Dienstleistungsstandort sowie als Standort für Creative Industries identifiziert (MA 18, 2005, S. 139).

Die Errichtung eines lebendigen und multifunktionalen Subzentrums in einer so zentralen Lage ist von enormem Potential, bietet aber auch einige Herausforderungen, u.a. die mangelnde Durchlässigkeit zwischen den Bezirken durch die Bahngleise (MA 18, 2005, S. 210).

Die Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB) nahmen eine Doppelrolle ein, als Partner, aber auch als ursprünglicher Eigentümer der Grundstücke im Stadtentwicklungsgebiet. Einerseits konnten die ÖBB nach der Flächenumwidmung Mehreinnahmen durch die Veräußerung der Grundstücke realisieren und damit einen Teil des neuen Bahnhofs finanzieren (MA 18, 2005, S. 211). Das heißt, die ÖBB waren und sind als Partner der Stadt Wien an der Entwicklung des Gebietes sehr interessiert. Andererseits waren die ÖBB an hohen Grundstückspreisen und einer höheren Baudichte interessiert, um mehr Profit zu erlangen. Sie versuchten deshalb, den Anteil an sozialem Wohnbau niedrig zu halten, weil sie durch die Veräußerung an Private mehr Einnahmen gehabt hätten. Die Stadt wollte demgegenüber eine angemessene Baudichte, um die Qualität der Umgebung und der sozialen Wohnbauten sowie eine harmonische

1 Der Stadtentwicklungsplan „STEP“ stellt die Stadtentwicklungsstrategie der Stadt vor. Er wird zirka alle 10 Jahre herausgegeben. In dieser Masterarbeit wird den STEP 05 analysiert, auch wenn der neue STEP 2025 kürzlich veröffentlicht wurde: Die Strategien aus dem STEP 05 wurden im STEP 2025 bestätigt (die Zielgebiete, Erweiterungsflächen, die polyzentrische Entwicklung der Stadt usw. bleiben gleich). Der STEP 2025 betont stärker die Partizipation und führt den Begriff „Smart City“ ein, welcher eine integrative Entwicklung der Themen Ökologie, Mobilität, Wirtschaft und Soziales voraussetzt (vgl. MA 18, 2014).

funktionale Durchmischung zwischen Gewerbe und sozialen Wohnbauten zu gewährleisten (MA 18, 2005, S. 184 f.).

Der Helmut-Zilk-Park, welcher in der Mitte des neuen Wohnviertels entstehen wird, soll in diesem innerstädtischen Gebiet die Naherholung gewährleisten und eine soziale und kulturelle Funktion spielen (MA 18, 2005, S. 166). Er soll in die bestehenden Strukturen der umliegenden Gebiete eingebunden werden (MA 18, 2005, S. 212). Entlang der Bahn sollen gewerbliche Einrichtungen entstehen, um die sozialen Wohnbauten vor dem Lärm der Bahn zu schützen (MA 18, 2005, S. 212).

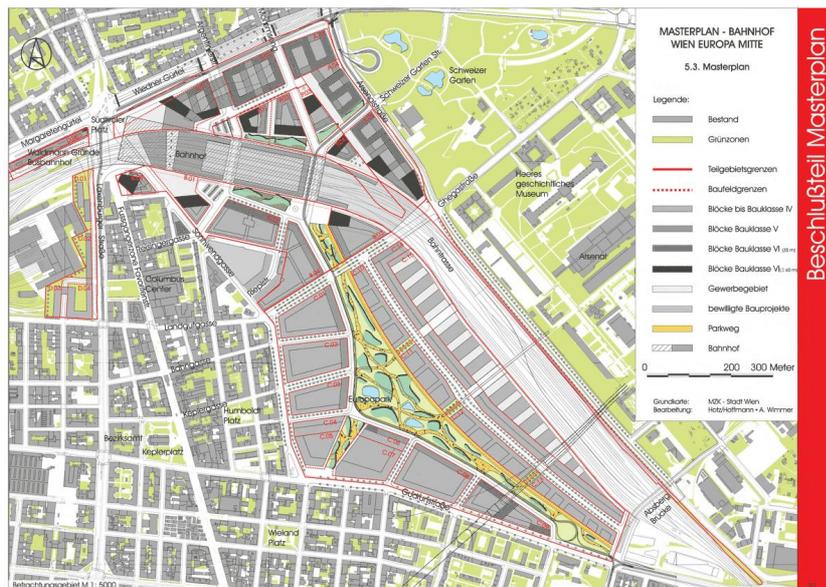


Abbildung 2: Masterplan - Bahnhof Wien Europa Mitte

(Quelle: MA 18, o.J.a.)

Der neue Hauptbahnhof ist zur Zeit das größte Bauprojekt Wiens: Auf insgesamt 109 Hektar Fläche entstehen nicht nur der wichtigste Bahnhof der Stadt, sondern ein multifunktionales Viertel mit ökonomischen Aktivitäten, Wohnungen und verschiedenen Infrastrukturen. Es werden zirka 5000 Wohnungen für 13.000 neue EinwohnerInnen (überwiegend sozialer Wohnbau, aber auch einige Eigentumswohnungen) von Juni 2013 bis zum Jahr 2017 gebaut. Der Großteil der Wohnungen werden geförderte Mietwohnungen (welche zirka 500 €/m² Eigenmittel und 7–8 €/m² in der monatlichen Belastung kosten) und Smartwohnungen² sein (die maximal 60 €/m² Eigenmittel und 7,5 €/m² Miete kosten). Die Zielgruppen sind junge Paare, mit oder ohne Kindern, sowie Singles. Interessant sind auch die temporären Wohnungen, welche für Menschen mit Bedarf an einer schon möblierten, schnell verfügbaren

² Smartwohnungen (siehe S. 14) sind soziale Mietwohnungen, die besonders kostengünstig und kompakt sind. Sie werden nach den gleichen Kriterien wie die Gemeindewohnungen (Vormerkschein) vergeben (Wohnfonds_Wien, 2013a).

Wohnung vorgesehen sind. Diese Wohnungen sollen geschiedene Menschen, aber auch Leute, die für kurze Zeit (sechs Monate, ein Jahr, zwei Jahre) nach Wien umziehen, vielleicht um im Sonnwendviertel zu arbeiten, als Zielgruppe haben.

Neben dem neuen Sonnwendviertel werden prestigeträchtige Büroflächen wie u.a. die neuen Zentralen von ÖBB und Erste Bank, ein Einkaufszentrum, der acht Hektar große Helmut-Zilk-Park, eine innovative Schule (Kindergarten, Volksschule, Mittelschule) und neue Verkehrsinfrastrukturen errichtet. Im folgenden werden die neue Schule und das Einkaufszentrum präsentiert.

Bildungscampus Hauptbahnhof Wien

Es wird im Sonnwendviertel auch ein Bildungscampus mit Kindergarten, Volksschule und Ganztags Hauptschule von den Architekten PPAG gebaut; das entspricht einem Bildungsangebot für Kinder von 2 bis 14 Jahren (PPAG, 2011, S. 8). Die drei Bildungseinrichtungen, das heißt die elf Gruppen des Kindergartens, die 17 Klassen der Volksschule und die 16 Klassen der Hauptschule verteilen sich rund um einen gemeinsamen Haupteingang mit Mehrzweck-Saal: Der Komplex nimmt die Struktur eines Brokkolis an (PPAG, 2011, S. 29), weil die gesamte Form in den einzelnen Teilen wieder zu erkennen ist. Die Klassen gruppieren sich um sogenannte Marktplätze, welche Begegnungs-, Kontakt- und Mehrzweck-Räume sind. Es gibt jeweils einen Marktplatz für vier Bildungsräume der Volks- bzw. Hauptschule bzw. für drei Bildungsräume des Kindergartens (PPAG, 2011, S. 23). Dazu kommen noch zahlreiche Räume wie Projekträume, Mediathek, Bibliothek, Turnsaal, Sporthalle, Küche und Speisesaal (vgl. PPAG, 2011).



Abbildung 3: Lageplan – Bildungscampus

(Quelle: PPAG, 2011, S. 5)

Interessant ist die Beziehung Innen-Außen, welche sich um die inneren Höfe/Gärten als Begegnungsorte artikuliert (PPAG, 2011, S. 12). Insbesondere wird die Möglichkeit geschaffen, Bildungsräume im Freien zu nutzen. Es entsteht der Eindruck, dass hier ein dynamisches und zwangloses Konzept von Bildung entsteht, welches sich explizit der Kritik des modernen Bildungskonzeptes zuwendet. Was früher ein Ort der Disziplinierung und der Unterweisung war, wird hier als Ort der Entfaltung der Individualität der Kinder geplant.

„Es gilt den Pluralismus, die Vielfalt, die vielen parallelen Bedingungen anzunehmen und sich damit von der herkömmlichen Auffassung der Moderne vielleicht endgültig zu verabschieden.“ (PPAG, 2011, S. 3)

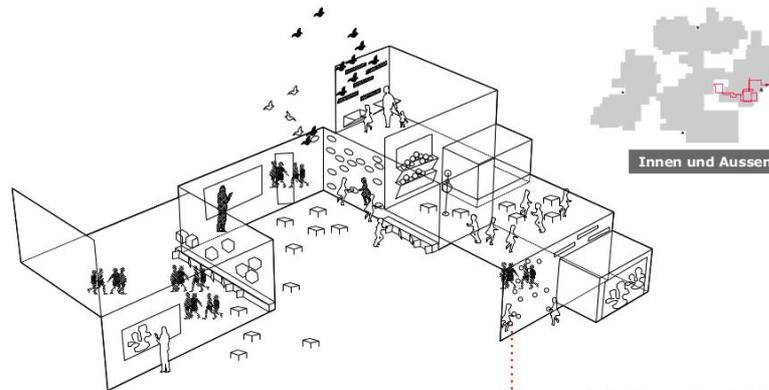


Abbildung 4: Bildungscampus - Innen und Außen

(Quelle: PPAG, 2011, S. 7)

Einkaufszentrum

Das neue Einkaufszentrum wird direkt am Bahnhof entstehen, nach einem Muster, welches schon unter anderem in den Hauptbahnhöfen Berlin, Leipzig und Wien Westbahnhof zu finden ist. Das Einkaufszentrum wird von ECE im Auftrag der ÖBB auf einer Fläche von 20.000m² mit einem gesamten Investitionsvolumen von zirka 148 Millionen Euro entwickelt. Es sollen 115 Shops mit Schwerpunkt auf Mode und Textil sowie Gastronomie (ausgewählte kleine Gastronomie-Lokale und -Geschäfte) entstehen. Unter anderem sind ein Food-Court³ mit rund 370 Sitzplätzen und ein Gastgarten am nördlichen Vorplatz geplant (vgl. ECE, 2013). Spannend für das Forschungsgebiet ist die Präsenz des Einkaufszentrums, insbesondere aufgrund des Schwerpunkts auf Gastronomie und des Food-Courts, welcher von einigen

³ Mit Food-Court ist ein Bereich des Einkaufszentrums gemeint, in dem die Sitzplätze gemeinsam von einer Vielzahl von Restaurants und Imbissen verwendet werden.

Befragten als interessant bezüglich ihrer Erfahrungen mit dem Einkaufszentrum „Millennium City“ empfunden wurde (siehe Kapitel 3.4.6).

Die ECE wird im Gebiet auch ein Hotel mit 530 Zimmern (Motel One) und 8.500m² Bürofläche errichten (ECE, 2012, S.2).



Abbildung 5: Einkaufszentrum ECE im Hauptbahnhof - Untergeschoss U1

(Quelle: ECE, 2013, S. 8)

2.2) Beschreibung der Wohnprojekte

Der erste und der zweite Bauträgerwettbewerb führen zur Errichtung von insgesamt 1508 sozial geförderten Wohnungen, wie die folgende Tabelle 1 zusammenfasst.

Sonnwendviertel I und II	Erster Bauträgerwettbewerb	Zweiter Bauträgerwettbewerb	Total
Geförderte Mietwohnungen	769	49	818
Superförderung	305	0	305
SMART	0	316	316
Heimplätze	36	33	69
Eigentumswohnungen	50	0	50
GESAMT	1160	398	1558

Tabelle 1: Wohnungen im Sonnwendviertel nach Wohntyp

(Eigene Berechnungen, Quellen: Wohnfonds_Wien, 2010a, 2013b)

Das Areal des 1. Bauträgerwettbewerbs im Sonnwendviertel (Sonnwendviertel I) ist 3,9 ha groß und sehr gut am öffentlichen Verkehrsnetz angeschlossen: Die U1, Straßenbahn O, Buslinie 14A sowie Schnellbahn und regionale Züge und Buslinien werden durch die Verlängerung der Straßenbahn D und der U2 künftig ergänzt. Favoritenstraße und

Sonnwendgasse verbinden den 10. Bezirk mit dem Stadtzentrum, die Quellenstraße ist eine Querverbindung zu Simmering (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 42).

Dieser erste Bauträgerwettbewerb aus dem Jahr 2009 weist einige Besonderheiten auf: Zum ersten Mal wurde die soziale Nachhaltigkeit als Beurteilungskriterium⁴ herangezogen. Auf dem Bauplatz C.01 mussten statt der üblichen einzelnen ArchitektInnen und Bauträger sogenannte Bietergemeinschaften teilnehmen, das heißt zumindest drei Bauträger und drei ArchitektInnen. Auf dem Bauplatz C.03.01 wurden zirka 50 Wohneinheiten für Baugruppen vorgesehen (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 42).

Die Gesamtbaukosten von Sonnwendviertel I betragen rund 171 Millionen Euro, wobei die Fördermittel der Stadt Wien für diese geförderten Wohnbauten bei 62 Millionen Euro liegen (Kaufmann, 2013). Insgesamt wurden im Bauträgerwettbewerb „Sonnwendviertel I“ im Jahr 2009 1160 Wohnungen geplant, von denen 95,6% dem sozialen Wohnbau zuzurechnen sind.

Bauplatz	Gefördert	Supergefördert	Heimplätze	Eigentum	Total
C.01	303	50	16	50	419
C.02.01		73	20		93
C.02.02	92				92
C.02.03		98			98
C.02.04	124				124
C.03.01	250				250
C.03.02		84			84
	769	305	36	50	1160

Tabelle 2: Wohnungen im Sonnwendviertel I nach Wohntyp

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a)

Im Bauträgerwettbewerb des Jahres 2012 (Sonnwendviertel II) werden auf einem Areal von 1,2 ha weitere Wohnprojekte gebaut. Zum ersten Mal werden Smart-Wohnungen geplant, das heißt kostengünstige Wohnungen, welche einen kompakten Wohngrundriss aufweisen. Das Smart-Wohnungsprogramm bestimmt, dass die Hälfte der Smart-Wohnungen ein bis zwei Zimmer und die übrige Hälfte 3 Zimmer haben müssen. Die Wohnungen mit einem Zimmer (Typ A) dürfen nicht größer als 40 m² sein, die mit zwei Zimmern (Typ B) nicht größer als 55 m² sein und die Smart-Wohnungen mit drei Zimmern (Typ C) dürfen die 70 m²-Grenze nicht überschreiten. Die maximale Kostengrenze beträgt 60 €/m² bei den Eigenmitteln und 7,50

⁴ Die Bauträgerwettbewerbe werden nach den vier Kriterien der Ökonomie, Architektur, Ökologie und soziale Nachhaltigkeit geführt.

€/m² bei der monatlichen Belastung. Eine Besonderheit dieses zweiten Bauträgerwettbewerbes betrifft den Bauplatz C.04, welcher für eine Bietergemeinschaft von mindestens zwei Bauträgern und zwei ArchitektInnen vorgesehen war (Wohnfonds_Wien, 2013b, S. 96 f.).

Bauplatz	Gefördert	SMART	Heimplätze	Eigentum	Total
B.04 Süd	35	116			151
C.04	14	200	33		247
Total	49	316	33	0	398

Tabelle 3: Wohnungen im Sonnendviertel II nach Wohntyp

(Eigene Berechnung; Quelle: Wohnfonds_Wien, 2013b; Wohnservice-Wien, o.J.a.)

Bauplatz C.01 – win4wien Bauträger GmbH

	Miete	Superförderung	Heimplätze
Anzahl	303	50	16
Eigenmittel (€/m²)	488	59,20	0
Bruttomiete (€/m²)	6,77	7,79	9,82
Miete Stellplatz (€)	66	64	78

Tabelle 4: Bauplatz C.01

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 46)

Wie schon oben erwähnt, wurde das Projekt für den Bauplatz C.01 von einer Bietergemeinschaft präsentiert. Das gesamte Projekt besteht aus drei Teilen, welche von den ArchitektInnen Riepl und Riepl, Vlay und Streeruwitz sowie Kada geplant wurden. Als Verbindungselement zwischen den drei Teilen steht das sogenannte Wohn_Zimmer, welches ein interner Park für die BewohnerInnen ist. Dieser stellt durch ästhetische Elemente wie Läufer, Luster und Dekorationen und durch gemeinschaftliche Einrichtungen wie Feuerstelle, Spielbereiche, Skaterrampe, Küche usw. eine Verbindung zwischen Innen und Außen dar, eine Verbindung zwischen privater und gemeinschaftlicher Sphäre (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 44 ff.). Zu erwähnen ist auch das Bad und Wellnesscenter auf 1000m², welches „auch für externe Besucher geöffnet werden soll.“ (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 45).

Das Projekt von Riepl und Riepl ist auf den Park gerichtet, besteht aus 134 Wohnungen und hat Geschäftsräume, die als „Cornershops“ zu verstehen sind; ein Café fungiert als Kommunikationsraum mit Park und Nachbarschaft. Es hat ein gutes Angebot an

gemeinschaftlichen Räumen wie Lounge, Kletterwand, Gewächshaus und Durchblick/Blumenvase.

Das Projekt von Bernd Vlay und Karoline Streeruwitz umfasst 142 Wohnungen und 16 Heimplätze. Zu erwähnen ist die Präsenz von Büro- und Geschäftsräumen, Werkstätten/Ateliers, Hauskeeper, Heimkino, Blumenstiege, vertikalem Spielplatz, Outdoor- und Indoorlernclub, das „Große Entrée“ und Waschsalon (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 44 ff.). Das Projekt von Klaus Kada besteht aus drei Baukörpern, welche viele gemeinschaftliche Einrichtungen aufweisen und das Wohn_Zimmer räumlich definieren. Neben 127 Wohnungen sind das schon zitierte Bad, ein Foyer als Veranstaltungsraum, ein Mehrzweck-Bühnenraum, eine Bibliothek, Jugendräume, Tagesmutter, Kindergruppe, Dachgarten mit Bar, eine Spielhölle/Billard, Lesezirkel und überdachte Kinderspielflächen zu erwähnen (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 45 ff.).

Die Ökologie wird im gesamten Projekt groß geschrieben: Die Gebäude sind überwiegend Passivhäuser; es gibt eine 300m² große Solaranlage und in den Garagen Car-Sharing-Stellplätze sowie E-Fahrzeug-Ladestationen (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 46).

Bauplatz C.02.01 – KALLCO

	Superförderung	Heimplätze
Anzahl	73	20
Eigenmittel (€/m²)	60	0
Bruttomiete (€/m²)	7,54	9,93
Miete Stellplatz (€)	65	65

Tabelle 5: Bauplatz C.02.01

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 56)

Die Architekten Geiswinkler & Geiswinkler haben das Projekt des Bauträgers Kallco auf dem Bauplatz C.02.01 entworfen, in welchem 73 supergeförderte Wohnungen und 20 Heimplätze für temporäres Wohnen zu finden sind. Das Gebäude ist kostengünstig, hat aber dennoch ein gutes Angebot an gemeinschaftlichen Räumen: eine zentrale Aula, welche als gemeinsamer großer Eingang fungiert; Gemeinschaftsraum mit Kinderspielflächen; Hobby- und Werkraum; einige Begegnungsräume. Interessant ist die Präsenz von Kunstobjekten und Kunstinstallationen in den gemeinschaftlichen Räumen, wie dies oft bei Kallco der Fall ist (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 55 ff.).

Bauplatz C.02.02 – ÖSW

	Miete
Anzahl	92
Eigenmittel (€/m²)	224
Bruttomiete (€/m²)	7,89
Miete Stellplatz (€)	75

Tabelle 6: Bauplatz C.02.02

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 67)

Das Wohnprojekt von Delugan Meissl Associated Architects besteht aus 92 geförderten Wohnungen, welche besonders günstig sind: Der Eigenmittelanteil beträgt 224 €/m² und die Miete 7,89 €/m². Die Grundstückskosten sind besonders niedrig, weil der Bauträger das Baurecht auf 100 Jahre hat.

Es gibt viele Gemeinschaftsräume: Um den sogenannten Marktplatz (zentraler Begegnungsraum) erstrecken sich ein Fitnessbereich, Internet-Point, Bällchenbad, Tischfußball, Schaukästen und anderes. Auf der Dachterrasse sind weitere Gemeinschaftsräume zu finden, z.B. eine Bar und ein Schwimmteich. In Richtung Park ist ein Café und ein Geschäftsraum angesiedelt (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 66 ff.).

Bauplatz C.02.03 – VOLKSBAU

	Superförderung
Anzahl	98
Eigenmittel (€/m²)	50
Bruttomiete (€/m²)	7,65
Miete Stellplatz (€)	56 / 63 / 70
Eigenmittel Stellplatz (€)	1420 / 1720 / 2020

Tabelle 7: Bauplatz C.02.03

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 78)

Der Architekt Hubert Riess hat das Gebäude geplant. Sehr interessant bei diesem Projekt, welches 98 supergeförderte Wohnungen umfasst, ist die Grundrissflexibilität zwischen Wohnungen und Büros: Die Kombination Wohnen und Arbeit, die schon bei anderen Wohnprojekten im Sonnwendviertel unter dem Schlagwort „Soziale Nachhaltigkeit“ zu finden ist, wird in diesem Projekt besonders relevant. Durch den Passivhausstandard ist dieses Projekt als umweltfreundlich zu beschreiben (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 77 f.).

Es gibt mehrere Gemeinschaftsräume: Laufbahn mit Möglichkeit zum Weitspringen, Kletterwand, Fahrradwerkstatt, multifunktionaler Gemeinschaftsraum, Waschküche, Kinderspielflächen, Beratungsräume des Vereins HOSI (Homosexuelle Initiative) und auch ein Theaterraum (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 78 ff.).

Bauplatz C.02.04 – BWS

	Miete
Anzahl	124
Eigenmittel (€/m²)	514,50
Bruttomiete (€/m²)	6,86
Miete Stellplatz (€)	65
Eigenmittel Stellplatz (€)	1990

Tabelle 8: Bauplatz C.02.04

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 86)

124 Wohnungen wurden von den „S&S Architekten“ hier unter dem Titel „Sonwendviertel solidarisch – so.vie.so.“ geplant. Viele Gemeinschaftsräume begleiten eine Mitbestimmung, welche sogar Kinder und Jugendliche miteinbezieht. Durch einen Wohnungskatalog wird auch die Mitbestimmung der eigenen Wohnung ermöglicht (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 85). Der Partizipationprozess startet circa ein Jahr vor der Besiedlungsphase und besteht aus drei Phasen: In der ersten Phase werden die Interessierten angesprochen, dann werden die Wohnwünsche und der Bedarf erforscht und analysiert. Am Ende, nach der Besiedlung, werden die letzten Schritte der Begleitung durchgeführt, damit die EinwohnerInnen ihre Vernetzung selbstständig durchführen können (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 87).

Die Gemeinschaftsräume sind in jedem Stock zu finden: Jugendraum, Kleinkinderspielraum, Waschküche, Atelier/Seminar, Fahrradwerkstatt, Tauschmarkt, Küche mit Klubraum, Wohnzimmer, Veranstaltungsraum (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 87).

Bauplatz C.03.01 – GESIBA und GSG (Fixstarter)

	Miete
Anzahl	250
Eigenmittel (€/m²)	510
Bruttomiete (€/m²)	7
Miete Stellplatz (€)	78

Tabelle 9: Bauplatz C.03.01

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 97)

Dieses Projekt des Architekten Albert Wimmer hat 250 Wohnungen, ist Fixstarter und sein Spezifikum liegt in der Mischung von Generationen und Wohntypologien (Familienwohnungen, betreutes Wohnen, Baugruppe, Home-Office). Die Wohngrundrisse sind sehr flexibel und durch Anliegerwohnungen erweiterbar. Viele hochwertige Gemeinschaftsräume sind dort zu finden, insbesondere beim „Leisure Turm“, in welchem ein Fitness- und Wellnesscenter sowie ein Dachschwimmbad untergebracht sind (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 96 ff.).

Bauplatz C.03.02 – SOZIALBAU

	Superförderung
Anzahl	84
Eigenmittel (€/m²)	50
Bruttomiete (€/m²)	7,80
Miete Stellplatz (€)	56 / 63 / 70
Eigenmittel Stellplatz (€)	1480 / 1790 / 2110

Tabelle 10: Bauplatz C.03.02

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 106)

Dieses Projekt von den Architekten Blaich und Delugan ist besonders interessant: Dank der Superförderung sind die Wohnungen günstig, wobei das Angebot an Gemeinschaftsräumen hoch ist. Noch dazu wurden hier im Rahmen der sozialen Nachhaltigkeit (von Joachim Brech entworfen) Sonderwohnformen vorgesehen: Wohnungen für Menschen mit geringer Mobilität, für Menschen mit Rollstuhl und Behinderungen, sowie Wohnformen für das ÖHTB (Österreichisches Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte) (Wohnfonds_Wien, 2010a, S. 104). Noch dazu wurde im Sozialbau-Wohnprojekt ein Café geplant, und tatsächlich gab es dort zur Zeit der qualitativen Analyse das einzige Café des

Stadtentwicklungsgebiets. Weitere Informationen über dieses Projekt sind im Kapitel 5.2 zu finden.

Bauplatz B.04 – HEIMBAU

	Smart-Wohnungen	Miete
Anzahl	116	35
Eigenmittel (€/m ²)	60	448
Bruttomiete (€/m ²)	7,44	6,47
Miete Stellplatz (€)		69,90

Tabelle 11: Bauplatz B.04

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2013b, S. 100)

Die Architekten Geiswinkler & Geiswinkler haben beim Bauträgerwettbewerb 2012 mit einem weiteren Wohnprojekt im Sonnwendviertel gewonnen. Hier entstehen 151 Wohnungen, davon 116 SMART-Wohnungen. Um einen Platz und einen internen, begrünten Freibereich entfaltet sich das Projekt. Die Gemeinschaftsräume sind nicht überraschend: Waschküche, Fahrradstelle, Kinderwagenabstellraum, Mehrzweckraum und anderes. Interessant ist aber der Mitbestimmungsprozess, welcher sich in drei Phasen teilt: Ziel der Mitbestimmung ist es, dass sich unter den EinwohnerInnen ein Nachbarschaftsnetz etablieren kann (Wohnfonds_Wien, 2013b, S. 98 ff.).

Bauplatz C.04 – EGW – Heimat Österreich

	Smart-W.	Miete	WG Casa/Alleinerziehende	Heimplätze
Anzahl	200	14	3 / 2	16
Eigenmittel (€/m ²)	60	344,44	491,44 / 63	63
Bruttomiete (€/m ²)	7,50	7,02	7,74 / 7,98	7,96
Miete Stellplatz (€)		70	70 / 70	70

Tabelle 12: Bauplatz C.04

(Quelle: Wohnfonds_Wien, 2013b, S. 116; Wohnservice-Wien, o.J.a)

Lainer und Partner und BKK-3 haben mit einem interessanten Projekt den Bauträgerwettbewerb im Jahr 2012 gewonnen. In diesem Projekt wird auch eine gute soziale Durchmischung vorgesehen, weil unterschiedliche Wohntypologien geplant wurden: Neben geförderten Mietwohnungen und Smart-Wohnungen gibt es auch zwei Wohngemeinschaften

für junge Alleinerziehende und drei für betreutes Wohnen. Es wurden ein Wohn- und Pflegeheim als Wohngruppe „Casa - Leben im Alter“ mit 84 Apartments (betreut von der Caritas) sowie weitere acht Heimgemeinschaften geplant (Wohnservice-Wien, o.J.a.).

Ein Kindergarten und der Caritas-Stützpunkt vermitteln neben Kleingewerbe einen Eindruck von Urbanität und funktioneller Durchmischung. Das Angebot an Gemeinschaftsräumen ist hier nicht besonders groß (Wohnfonds_Wien, 2013b, S. 114).

2.3) Beschreibung der Wohnbevölkerung

Interessant sind auch die Merkmale der neuen Wohnbevölkerung des Sonnwendviertels. Bisher wurde nur ein Teil der Wohnungen vergeben, man kann aber vermuten, dass die neue Bevölkerung sozial ziemlich homogen sein wird. Die Vermarktungsstrategie für die neuen Wohnungen und einige Gespräche mit Bauträgern und ExpertInnen, die für diese Masterarbeit durchgeführt wurden, zeigen, dass die Zielgruppe des neuen Sonnwendviertels vorwiegend junge Paare mit Kindern unter 6 Jahren und junge Paare ohne Kinder sind. Auch die Smart-Wohnungen haben als Zielgruppe junge Paare, die eine günstige und leistbare Wohnung suchen.

Zirka die Hälfte der Wohnungen, die im Rahmen des ersten und zweiten Bauträgerwettbewerbs im Sonnwendviertel entstehen, sind normal geförderte Wohnungen, welche einen Eigenmittelanteil von zirka 500 €/m² benötigen. Der Eigenmittelanteil für eine geförderte Wohnung von 60 m² beträgt zirka 30.000 €: Einkommensärmere Schichten können sich solche Wohnungen nicht leisten und sind eher auf andere Segmente angewiesen. Das neue Viertel ist eher durch eine junge, gut ausgebildete, nicht einkommensarme Wohnbevölkerung geprägt. In Interviews, die ich im Zuge der Masterarbeit durchgeführt habe, konnte ich feststellen, dass einige der neuen BewohnerInnen eine Eigentumswohnung gesucht hatten, von dieser Option dann aber aufgrund zu hoher Kosten Abstand genommen haben. Sicher wäre es interessant, anhand von Daten die Sozialstruktur der Wohnbevölkerung genauer zu beschreiben. Leider wurden mir entsprechende Informationen nicht zur Verfügung gestellt. Im empirischen Teil dieser Arbeit werde ich versuchen, meine Annahme über die Wohnbevölkerung des Neubestandes, nämlich, dass die Befragten aus dem Neubestand besser gebildet sind als die aus dem Altbestand, zu belegen.

Die umliegenden Gebiete und der 10. Bezirk haben eine Wohnbevölkerung, welche einem typisch fordistischen Arbeiterklassenmilieu entspricht, wie im Folgenden am Beispiel AkademikerInnenquote, Arbeitslosenquote und Beschäftigte nach Sektor gezeigt wird. Auch die Geschichte Favoritens ist seit der Gründung im Jahr 1874 stark von der Arbeiterklasse

geprägt. Die Präsenz von Fabriken (u.a. Ankerbrot und Ziegelwerk), Zinskasernen (mit erschreckenden Wohnverhältnissen) und Bahn (die Favoriten von den zentralen Bezirken ausschließt) hat die jüngere Geschichte Favoritens geprägt (vgl. Klusacek/Stimmer, 2004).

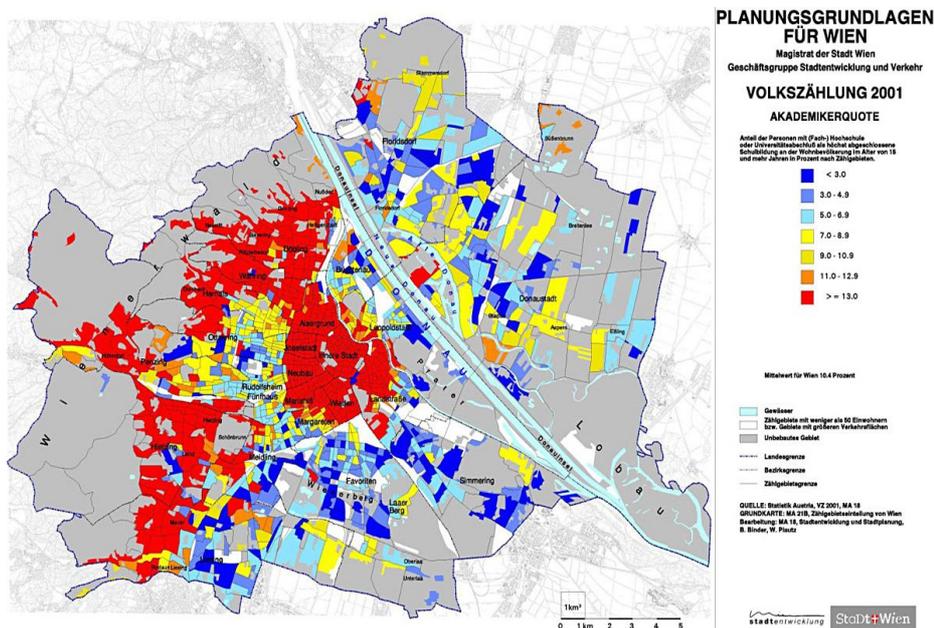


Abbildung 6: AkademikerInnenquote - nach Zählgebieten

(Quelle: MA 18, o.J.b.)

Die Abbildung 6 ist eine klein-räumliche Darstellung der AkademikerInnenquote aus der Volkszählung 2001. Sie zeigt die Quote von Personen über 15 Jahren mit Fachhochschul-, Hochschul- und Universitätsabschluss in Wien nach Zählgebieten in Prozent. Der Mittelwert liegt bei 10,4% (MA 18, o.J.b., Abbildung 6). Man sieht, dass die inneren Bezirke (1., südlicher Teil des 2. Bezirks, 3., 4., 6., 7., 8. und 9. Bezirk) und die äußeren Teile der westlichen Bezirke eine überdurchschnittliche AkademikerInnenquote aufweisen. Dagegen haben die traditionellen ArbeiterInnenbezirke einen niedrigeren Anteil an AkademikerInnen. Der Altbestand im Forschungsgebiet hat niedrige Werte: Im Bereich der Favoritenstraße liegt der AkademikerInnenanteil bei 7 bis 8,9% und im Bereich Gudrunstraße in einem Zählgebiet zwischen 5 und 7% und in den anderen unter 3%. Da der Einzug von Hochqualifizierten in das Forschungsgebiet zu erwarten ist, ist die Frage nach der sozialen Integration in Bezug auf das Ausbildungsniveau von zentraler Bedeutung. Die Daten über die AkademikerInnenquote auf der klein-räumlichen Ebene sind interessant, weil im Laufe der Arbeit die Dimension Bildung und Ausbildung als wichtige Dimension für die Erklärung des räumlichen Verhaltens und der Einstellungen verwendet wird. Wie man in der Karte sieht, hat Wieden (4. Bezirk) im

Gegensatz zu Favoriten hohe Werte und damit große Ähnlichkeit mit den in das Forschungsgebiet einziehenden Menschen. Auch im STEP 05 wurde bemerkt: „Der Anteil der Bevölkerung mit geringem Ausbildungsniveau liegt im Wiener Durchschnitt bei 33%, über diesem Durchschnitt liegen die Bezirke 15., 20., 2., 10., 5., 12., 16., 17, 11, und 3. Sie sind damit vielfach ident mit jenen Bezirken mit hohen Anteilen an ausländischer Wohnbevölkerung bzw. auch an älteren Menschen mit niedrigem Einkommen.“ (MA 18, 2005, S. 48)

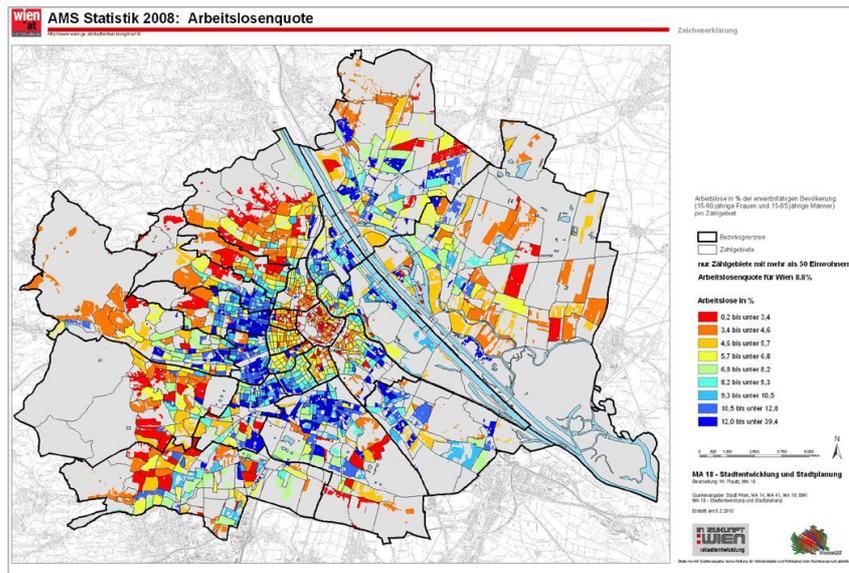


Abbildung 7: Arbeitslosenquote - nach Zählgebieten

(Quelle: MA 18, o.J.c.)

Die am Beispiel der AkademikerInnenquote skizzierte Aufteilung der Stadt Wien in innere Bezirke und westliche Stadtviertel einerseits und ArbeiterInnenbezirke (Favoriten, Simmering, äußerer Gürtel, aber auch Teile der Leopoldstadt und Brigittenau) andererseits ist auch bei der räumlichen Verteilung der Arbeitslosen zu finden. In Abbildung 7 wird gezeigt, dass der Durchschnitt für die gesamte Stadt im Jahr 2008 bei 8,8% liegt und das Forschungsgebiet eine überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit⁵ aufweist, wobei diese im Gebiet Favoritenstraße durchschnittlich und im Bereich Gudrunstraße überdurchschnittlich ist.

⁵ Die Arbeitslosigkeit wird hier als Prozent der Arbeitslosen auf die erwerbsfähige Bevölkerung gerechnet.

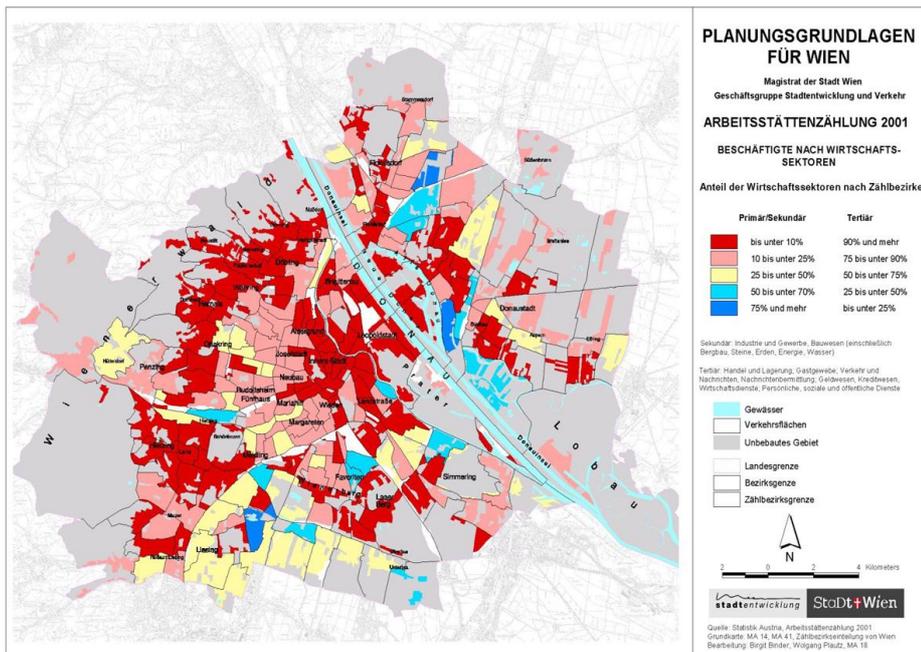


Abbildung 8: Beschäftigte nach Sektor - nach Zählgebieten

(Quelle: MA18, o.J.c.)

Die dritte thematische Karte (Abbildung 8), die ich hier vorstellen will, zeigt die räumliche Aufteilung der Beschäftigten nach Wirtschaftssector nach Zählbezirken. Man sieht, dass die Stadt Wien auf den tertiären Sektor spezialisiert ist und dass die ArbeiterInnen aus dem ersten und zweiten Sektor nur in wenigen Stadtteilen die Mehrheit stellen, u.a. im Bereich Gudrunstraße.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Altbestand im Forschungsgebiet strukturell gesehen eine relative Schwäche im Vergleich zur gesamten Stadt aufweist. Die AkademikerInnenquote, Arbeitslosigkeit, Präsenz von Beschäftigten im primären und sekundären Sektor weisen auf eine tendenziell periphere Rolle dieses Stadtteiles hin. Auch die Ausschließung durch die Bahntrasse und die schwierige Überquerung in Richtung innere Stadt hat dem nördlichen Teil Favoritens für Jahrzehnte einen peripheren Charakter verliehen. Es gibt neben der Stadtentwicklung auch eine „Sanfte Stadterneuerung“⁶: In den umliegenden Gebieten rund um das neue Sonnwendviertel sollen die öffentlichen Mittel dafür sorgen, dass keine extremen baulichen Kontraste zwischen Alt- und Neubestand entstehen.

In Wien gilt die Strategie der Sanften Stadterneuerung als eine Erfolgsgeschichte: „*Im Rahmen der Sanften Stadterneuerung wird das bestehende Gebiet rund um den neuen*

6 Der Wiener Weg zur Sanierung von Mietwohnungen und Revitalisierung von Stadtteilen wird als „sanft“ bezeichnet, weil versucht wird, den Anstieg der Mietpreise und Verdrängungsprozesse zu vermeiden. Bei den sanft sanierten (privaten) Wohnungen wird die Miete für die erste 15 Jahre nur kostendeckend bleiben (Pirhofer/Stimmer, 2007, S. 89).

Stadtteil schrittweise saniert. (...). Derzeit werden 21 Objekte mit 655 Wohneinheiten saniert. Die Gesamtbaukosten liegen bei rund 25,4 Millionen Euro, das Fördervolumen beträgt 17,2 Millionen Euro.“ (Kaufmann, 2013)

Nach der Beschreibung des Forschungsgebiets wird im Kapitel 3 die für diese Arbeit relevante Theorie präsentiert.

3) Theoretische Grundlagen

Der Theorieteil beginnt mit den Definitionen der Begriffe soziale Integration und Raum. Aus den Unterschieden zwischen Mikro-, Meso- und Makroräumen (vgl. Läßle, 1991) entsteht die Unterteilung des Theoriekapitels: Zuerst steht die Erfahrung der Individuen im Raum im Mittelpunkt der Analyse, dann wird die Makroebene mit den globalen Tendenzen beschrieben und am Schluss wird die Mesoebene dieser Arbeit, das heißt Wien, analysiert.

3.1) Begriffsdefinitionen

3.1.1) Soziale Integration

Eine Definition von Integration wurde von Esser vorgeschlagen: *„Unter Integration wird generell der Zusammenhalt von Teilen in einem systemischen Ganzen und die dadurch erzeugten Abgrenzungen von einer unstrukturierten Umgebung verstanden, gleichgültig zunächst worauf dieser Zusammenhalt beruht“* (Esser, 2000, S. 261). Der Begriff der Integration verweist nach Esser auf die Systemtheorie, nach der die Frage nach sozialer Ordnung, sozialen Systemen und deren Umwelt im Mittelpunkt steht. Der Systembegriff kann aber trotzdem breit genug gelassen werden, um unterschiedliche Dimensionen erfassen zu können: Hier geht es um die Relationen zwischen Teilen und dem Ganzen, zwischen Einheiten, die Bestandteile eines Ganzen sein können, und ihrer Umwelt. *„Und je nach Struktur dieser Relationen kann ein System auch mehr oder weniger integriert sein“* (Esser, 2000, S. 262).

Auch ein Stadtviertel und eine Nachbarschaft können in diesem systemischen Gedankenspiel als soziale Systeme erfasst werden, weil es hier um die Relationen von Abhängigkeit (Integration) und als Gegenbegriff Unabhängigkeit (Segmentation, Desintegration) geht.

„Integriert wäre beispielsweise eine Nachbarschaft als soziales System, wenn sich die Familien kennen und gegenseitig besuchen, sogar, wenn sie Krach miteinander haben (...). Nicht-integriert bzw. segmentiert wäre die Nachbarschaft, wenn die Familien zwar räumlich

beieinander wohnen, aber sonst nichts miteinander zu tun haben, isoliert nebeneinander her existieren und voneinander keinerlei Notiz nehmen“ (Esser, 2000, S. 262).

In dieser Hinsicht wird die soziale Integration für die Analyse der sozialen Relationen zwischen Sonnwendviertel und dem Altbestand im 10. Bezirk theoretisch fruchtbar, weil das bloße Nebeneinander-Wohnen nicht reicht, um etwas über die Relationen zwischen den EinwohnerInnen sagen zu können. Vielmehr geht es um die Kontakte, die Kommunikation und die Beziehungen zwischen den EinwohnerInnen.

Die Abbildung 9 fasst den Begriff „Integration“ nach Esser zusammen:

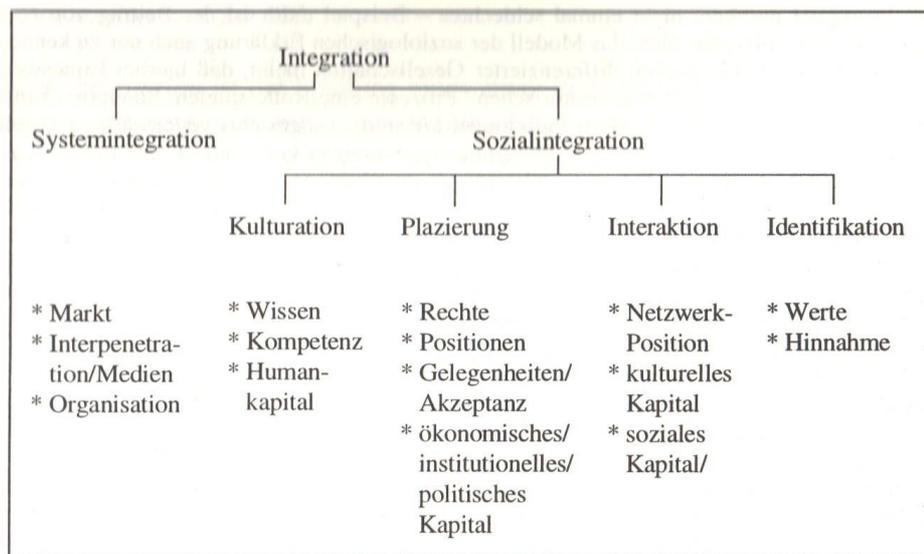


Abb. 6.2: Systemintegration und die vier Dimensionen der Sozialintegration

Abbildung 9: Soziale Integration nach Esser

(Quelle: Esser, 2000, S. 279)

Esser unterscheidet zwischen Systemintegration und Sozialintegration, wobei diese miteinander verknüpft sind. Unter Systemintegration versteht man die Relationen zwischen den Teilen und unter Sozialintegration die Beziehungen zwischen den Akteuren: Bei der ersten Form der Integration handelt es sich um Organisationen und Märkte und bei der zweiten um Akteure (Esser, 2000, S. 268 ff.). Die Systemintegration ist die Form der Integration, die unabhängig von den Motivationen der einzelnen Akteure, „über die Köpfe der Akteure hinweg“ (Esser, 2000, S. 270) stattfindet.

Da mein Interesse auf einen Stadtteil fokussiert ist, beschäftige ich mich eher mit der Sozialintegration. Esser unterscheidet vier Formen der Sozialintegration: Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation. Die Kulturation betont das Wissen von Normen und sozialen Codierungen; die Kompetenz, mit den Interaktionen und Situationen umgehen

zu können. Sie meint sowohl Bildung als auch Erwerb von sozialen Kompetenzen, die Folgen für die anderen Formen der Sozialintegration haben (Esser, 2000, S.272).

Die Platzierung ist die Form der Sozialintegration, welche den Fokus auf Inklusion in der Wirtschaft (berufliche Position, Karriere) und auf Verleihung von Rechten (politische Rechte wie Staatsbürgerschaft und Wahlrecht sowie soziale Rechte) legt. Die Platzierung ist stark mit der Kulturation verbunden: Der Zugang zu bestimmten beruflichen Positionen ist u.a. vom Bildungsniveau abhängig (Esser, 2000, S. 272 f.).

„Interaktionen sind jener Spezialfall des sozialen Handelns, bei dem die Akteure sich wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren und so, und über ihr Handeln, Relationen bilden.“ (Esser, 2000, S. 273)

Die Interaktionen bilden soziale Netzwerke, Relationen zwischen den Akteuren. Esser unterscheidet diesbezüglich zwischen sozialen Beziehungen, welche durch Regeln und mentale Modelle geleitet werden, und Transaktionen, die als Tausch von Gütern zu verstehen sind (Esser, 2000, 273). Die Rolle der Interaktionen bzw. der sozialen Netzwerke ist für den Erwerb von kulturellem Kapital (wenn es darum geht, bestimmte Formen von Distinktionen durch soziale Relationen zu erwerben) und von sozialem Kapital (wenn bestimmte Ressourcen oder Güter durch Interaktionen zu erwerben sind) wichtig (Esser, 2000, S. 274).

Die Identifikation ist die emotionale Form der Sozialintegration und Ausdruck der emotionalen Beziehung zwischen Individuum und sozialem System, im Fall dieser Arbeit zwischen EinwohnerIn und Stadtviertel. In der Identifikation geht es darum, ob die EinwohnerInnen den Stadtteil als Ganzes und als Kollektiv wahrnehmen, ob die Nachbarschaft ein Wir-Gefühl entwickelt. Die Werte und Gefühle stehen bei der Identifikation als Form der Sozialintegration im Mittelpunkt (Esser, 2000, S. 274).

In dieser Arbeit werde ich die soziale Integration zwischen dem neuen Sonnwendviertel und dem nördlichen Teil von Favoriten einschätzen: Die Kulturation in Form von Bildung und von Einstellungen wird mich bei dieser Forschung leiten. Die Fragen dieser Arbeit können folgendermaßen formuliert werden: Wird die Relation zwischen Alt- und Neubestand ein systemisches Ganzes bilden? Werden sich zwischen den EinwohnerInnen soziale Netze bilden? Und nach welchen Merkmalen (Kulturation, Bildung, Motivationen und Einstellungen der Akteure) integrieren sich die Akteure in diesem Stadtviertel?

Ich vertrete hier die These, dass die unterschiedliche Wahrnehmung des sozialen Raumes entscheidend für die Einschätzung von Integration ist, weil in der räumlichen Dimension unterschiedliche Einstellungen zu finden sind. Der soziale Raum ist nicht für alle Menschen gleich, die Ausdehnung und die Qualität des Raumes variiert nach den Merkmalen der

Akteure, die sich in dem Raum bewegen. Im nächsten Kapitel werde ich den Begriff „Raum“ definieren und die theoretische Grundlage meiner Raumanalyse präsentieren.

3.1.2) Raum

Der Raum scheint eine besondere Stellung in unserer zeitgenössischen Gesellschaft zu haben. Foucault beobachtet, dass die vergangene Gesellschaft eher durch die Zeit charakterisiert war, „hingegen wäre die aktuelle Epoche eher die Epoche des Raumes“ (Foucault, 1991, S. 66). Über eine Gesellschaft, welche auf die Zeit und als Konsequenz auf die Geschichte konzentriert war, notiert Foucault: „Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander“ (Foucault, 1991, S. 66).

Was ist der Raum? Der Raum ist u.a. ein philosophischer, physischer und soziologischer Begriff. In der Literatur existieren unterschiedliche Definitionen von Raum und nach Löw (Löw, 2001, S. 9 ff.) kann man prinzipiell drei theoretische Richtungen unterscheiden: die absolutistischen, die relativistischen und die relationalen Raumtheorien (Harvey, 2007, S. 125 ff.).

Die erste Tendenz beschäftigt sich mit einem homogenen, kontinuierlichen, absoluten Raum: Der Raum wird als Gefäß, als Container, als Behälter dargestellt, in dem sich die Objekte bewegen. Aber da der Raum ein Gefäß ist, existiert er autonom von den Objekten (und Menschen), welche sich in dem Raum-Gefäß bewegen (Löw, 2001, S. 24 ff.) (Läpple. 1991).

Wenngleich der Raum nach Aristoteles endlich und dicht ist, wird er bei Newton als unendlich und leer beschrieben: Nach der absolutistischen Tendenz bleibt aber der Raum ein Behälter, das heißt mit einer eigenständigeren Natur als die Objekte, die im Raum existieren (Löw, 2001, S. 25 ff.). Selbst Kant bleibt innerhalb dieser absolutistischen Raumdarstellung, weil er sagt, dass der Raum ein a-priori Ordnungsprinzip ist. Anders ausgedrückt: Der Raum ist kein Objekt, sondern die Form von möglichen Objekten. Und diese Form folgt den Regeln der euklidischen Geometrie, der einzigen Geometrie nach Kant (Löw, 2001, S. 29 f.).

Harvey bemerkt, dass sich der absolute Raum besonders für Messungen (z.B. für Kataster) eignet, weil der Raum nach dieser absoluten Vorstellung als Raster erscheint. Die gesellschaftlichen Folgen dieser Raumdarstellung sind die Grenzen (staatliche und administrative Grenzen) und das Privateigentum des Bodens (Harvey, 2007, S. 127).

Einstein und die nichteuklidischen Geometrien haben eine relative Raumvorstellung: Es ist auch die Raumdarstellung der Transporte, deren Entfernung nicht unbedingt mit dem Luftlinienabstand übereinstimmen, sondern durch Zeit, Kosten (Geld) und Verkehrsmittel

definiert sind (Harvey, 2007, S. 128).

Die relationale Raumtheorie wurde von Leibniz entworfen, welcher schon vor Kant die absolutistische Raumdarstellung überwunden hatte. Nach Leibniz gibt es keine Dimension „Raum“, welche von den Gegenständen zu trennen ist, sondern Raum ist Ordnungsprinzip, Lagenrelation: Der Raum ist für den Beobachter relativ und drückt die Dimension des Nebeneinanders aus (Löw, 2001, S. 27 f.). Nach Leibniz ist der Raum relational, weil die Räumlichkeit durch Interaktionen und Beziehungen definiert wird. Die relationale Raumvorstellung lautet, „*dass es keinen Raum und keine Zeit außerhalb der Prozesse gibt, die sie definieren*“ (Harvey, 2007, S. 130).

Die Frage «was ist der Raum?» wird hier anders formuliert: Wie ist es möglich, dass eine unterschiedliche Praxis unterschiedliche Raumdarstellungen hervorruft, und dass sich eine Praxis sogar in allen drei Dimensionen der Räumlichkeit entfaltet? Harvey hat eine eigene Raumtheorie vorgeschlagen, welche die gleichzeitige Präsenz des absolutistischen, relativen und relationalen Raums vorsieht (Harvey, 2007, S. 132 ff.).

Diese Raumtheorie wird durch die Raumtheorie von Lefebvre ergänzt: Er bildet „*seine eigene gesonderte Dreiteilung des materiellen Raums (den Raum der Erfahrung und der Wahrnehmung, die der physischen Berührung und sinnlichen Empfindung zugänglich ist); die Repräsentation des Raums (Raum als konzipiert und repräsentiert); und die Räume der Repräsentation (der gelebte Raum der Empfindungen, der Phantasie, der Gefühle und der Bedeutungen, wie sie in die Art und Weise unseres Alltagslebens einbezogen sind).*“ (Harvey, 2007, S. 137)

Auch Läßle kritisiert den euklidischen Raumbegriff, indem er wie Löw zwischen einem Verständnis des Raumes als Behälter und einem relationalen Ordnungsraum unterscheidet. Er schlägt vor, dass der dominante Raumbegriff (der Raum als Container, welcher auch unreflektiert ist) zu überholen ist, weil diese Annahme zu unkritischen Reflexionen führt (Läßle, 1991, S. 38 ff.). Deswegen sucht Läßle nach anderen Raumdefinitionen: dem „Matrix-Raum“, bei dem Raum und Objekte nicht zu trennen sind, sondern eine Einheit bilden, in der auch die sozialen Kräfte eine Rolle spielen. Der Matrix-Raum ist „*ein sich selbst gestaltender und strukturierender Raum*“ (Läßle, 1991, S. 43). Ein sozialer Raum wird durch Regulationssysteme definiert, welche auf Machtstrukturen, Eigentumsformen, Klassenverhältnissen, rechtlichen Regelungen usw. basieren und den Umgang der Menschen zu den Artefakten regeln. Wenn die Gesellschaft den materiellen Raum durch ihre Kräfte und ihre Widersprüche produziert, heißt das, dass sich der Raum als kristallisierte Geschichte präsentiert, auch mit den lokalen Verflechtungen, die die Klassen- und Machtverhältnisse

haben können. „*Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der gesellschaftlichen Praxis der Menschen, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren.*“ (Läpple, 1991, S. 43)

Läpple unterscheidet zwischen drei Analyse-Niveaus des gesellschaftlichen Raumes: Mikro-, Meso- und Makroräume. Ich werde diese drei Ebenen als Kriterium für die Strukturierung meiner Arbeit verwenden. Die Mikroräume stellen den Menschen und seinen Umgang mit Sachverhältnissen, mit Zeichen und Symbolen, mit den anderen Menschen in den Mittelpunkt. Ich werde bezüglich dieser Ebene die Theorien von Zeiher und Schulze über Raum als Inselgruppe, Raum als Umgebung und Szenerie verwenden, die (wie ich in meinem empirischen Teil beweisen möchte) dem von den Individuen erfahrenen Raum entsprechen.

Der Meso-Raum ist regional und städtisch und befasst sich mit lokalen Zusammenhängen zwischen der individuellen und der globalen Ebene; er ist als Vermittlungsebene zwischen Mikro und Makro zu verstehen. Ich versuche auch theoretisch meine Analyse über die lokale Ebene (Wien als Stadt, als Meso-Ebene) innerhalb der übernationalen und globalen Tendenzen auf der einen Seite und der individuellen Erfahrungen auf der anderen zu positionieren. Man kann in der Meso-Ebene eine Polarität zwischen *konkreten Orten* und *globalen Räumen* feststellen. *Konkrete Orte* sind Orte des Lokalen, des Historischen, der Identifikation; Orte, in denen die Menschen ihre konkreten Erfahrungen machen (und in denen sich die lokalen Klassenverhältnisse abspielen). In *globalen Räumen* findet die Fragmentierung und Hierarchisierung, die „Pulverisierung“ des Raumes (Harvey, 1991, S. 155) statt (Läpple, 1991, S. 46). Hier werde ich die Neustrukturierung der städtischen Räume und Überlegungen in der Lebensstilforschung situieren.

Die Makro-Ebene beschäftigt sich mit dem hierarchischen Raum, welcher Ausdruck des globalen Kapitalismus ist: Meist werden von mir die Theorien von Castells und Harvey verwendet, um den Makroraum zu erfassen (Läpple, 1991, 43 f.).

Besonders der Meso-Raum erscheint mir als spannend, weil man unbedingt die Gleichzeitigkeit der drei unterschiedlichen Raumebenen in der Analyse miteinbeziehen muss (Läpple, 1991, S. 44). Weiters existieren dort die möglichen Spannungen und Widersprüche zwischen der Räumlichkeit des Ökonomischen und Politischen (bzw. Kapital und Staat) auf der einen Seite und auf der anderen Seite den Räumlichkeiten der Kultur, der Traditionen und der Gesellschaft in ihren lokalen Verflechtungen, welche nicht unbedingt mit der räumlichen Logik des Kapitals übereinstimmen müssen (Läpple, 1991, S. 45).

„*Bei der Analyse des Verhältnisses der beiden Aspekte – also der in der Regel weltmarktvermittelten raumstrukturierenden Tendenzen und der regional unterschiedlich*

ausgeprägten Raumstrukturen – kann zwar nicht übersehen werden, daß das Kapitalverhältnis das dominante gesellschaftliche Verhältnis ist und somit die Verwertungsbedingungen des Kapitals auch im hohen Maße die raumstrukturierenden Tendenzen bestimmen“ (Läpple, 1991, S. 45).

3.2) Mikroraum: Individuen im Raum

Eine sehr interessante relativistische Raumdarstellung ist die verinselte Vergesellschaftung (Löw, 2001, S. 82 ff.), welche als Folge der Spezialisierung der städtischen Räume und der Motorisierung zu verstehen ist. Helga Zeiher hat in Bezug auf den verinselten Lebensraum eine Studie über die Raumaneignung der Kinder aus der Großstadt aus den 1980er Jahren vorgelegt. Sie schlägt vor, dass der Lebensraum zu einzelnen Inseln wird: die Wohnung, die Schule, der Kindergarten, der Urlaubsort, etc. Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Inseln verschwinden. Der verinselte Lebensraum ist relativ, weil er für jeden ein anderer ist. Jeder hat eine eigene Inselkonstellation. Zeiher notiert, dass soziale Integration nicht ungeplant passieren kann, weil Kontakte nicht spontan passieren können, sondern vorher geplant werden müssen oder eine aktive Rolle des Individuums benötigen, um Kontakte herzustellen (Zeiher, 1983, 187 ff.).

Die Kinder der westlichen Städte der 1970er Jahre erleben den Raum als fragmentierten Raum und nicht als etwas, das einheitlich ist. Martina Löw notiert:

„Daß Kinder einzelne Räume kennen, die wie Inseln über die Stadt verteilt liegen, und die nur durch die eigene biographische Erfahrung einen Zusammenhang erfahren. (...). Eltern transportieren die Kinder von einer Insel zur anderen.“ (Löw, 2001, S. 83)

„Der Lebensraum ist nicht ein Segment der realen räumlichen Welt, sondern besteht aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamtraum liegen, der als ganzer unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist.“ (Zeiher 1983, S. 187)

Obwohl die Inseln als homogener Raum gefühlt werden, wird der Raum dazwischen als uneinheitlich und heterogen wahrgenommen (Löw, 2001, S. 86).

Diese Fragmentierung und Zerstückelung des Raums gilt nach Schulze auch für die zeitgenössische Gesellschaft. Der Ausgangspunkt von Schulze ist eine Veränderung der Gesellschaft, welche auf drei Entwicklungen zurückzuführen sei: Mobilisierung, Entkonventionalisierung und Steigerung des Lebensstandards (Schulze, 1994, S. 43). Von einer statischen Gesellschaft ausgehend, in der die Mobilität beschränkt war, kann man im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts eine Mobilisierung beobachten: Die Transportmittel wie

Auto, Zug, Flugzeug, etc. haben die überregionalen Kontakte erweitert und die Kommunikationsmittel wie Telefon, Fernsehen und heute auch Internet haben die Kontaktmöglichkeiten erweitert. Von den Lebensbedingungen *„mit Geld, mit Latein und mit einem guten Pferd kann einer durch ganz Europa reisen“* (Schulze, 1994, S. 47), ist kaum etwas geblieben.

Die Entkonventionalisierungsthese betrifft die Auflösung der Konventionen, welche immer weniger prägen können, was gut und schlecht ist, was passend und was nicht passend ist. Ein guter Geschmack prägt unsere Gesellschaft weniger als früher.

Die Steigerung des Lebensstandards ist für Schulz mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates verbunden und mit der Tatsache, dass im Vergleich zu anderen Epochen, zum Beispiel zum 19. Jahrhundert, die ökonomische Not weniger Menschen als früher betrifft (Schulze, 1994, S. 43).

Die Möglichkeiten seien für die Individuen gestiegen: *„Im Zuge der Modernisierung erhöhen sich die sozialen Optionen“* (Schulze, 1994, S. 42), lautet die These von Schulze. Die sozialen Milieus, welche als relativ homogene Personengruppe mit erhöhter Binnenkommunikation (Schulze, 1994, S. 41) definiert werden, lösen sich von den Zwängen einer begrenzten Zahl von Kontakten und eines engen räumlichen Aktionsradius' ab: Die Kontaktmöglichkeiten und die räumliche Ausdehnung des individuellen Horizonts sind gestiegen; jetzt haben die Menschen mehr Wahlmöglichkeiten als früher. *„In typisierender Zuspitzung kann man sagen: Der Modus der Milieubildung hat sich gewandelt von Beziehungsvorgabe zur Beziehungswahl.“* (Schulze, 1994, S. 43)

Das Verhältnis zwischen Milieu und Raum ändert sich: von einer starken Bindung von Menschen an eine bestimmte Gruppe, welche räumlich konzentriert war, zum *„Verlust der Bodenhaftung“* (Schulze, 1994, S. 41). Schulze unterscheidet zwischen drei Typen von Räumen: dem Raum als Umgebung, dem Raum als Szenerie und dem Raum als milieuneutrale Zone. Die Hauptannahmen von Schulze sind, dass die Milieus die Räume prägen und dass die gesellschaftliche Entwicklung und die Entregionalisierung dazu geführt haben, dass die Menschen in sozial heterogenen Räumen wohnen.

Der Raum als Umgebung betont die Verbindung zwischen den Menschen und ihren Orten: Umgebung wird als Synonym von Heimat verwendet. Denn die Menschen leben, wohnen und arbeiten in einem relativ engen Raum und haben mit einer begrenzten Anzahl von Menschen soziale Kontakte. Die Definition von Raum als Umgebung erinnert sehr an die Simmelsche Darstellung der traditionellen Gemeinschaft, in der die Grenzen, die soziale Homogenität und das Sich-Kennen der EinwohnerInnen wichtig sind. Umgebung wird als Gemeinschaft, als

Dorf, aber auch in einer schwächeren Form als Stadtviertel gesehen, „*vor allem um die Jahrhundertwende herum*“ (Schulze, 1994, S. 47). Interessant ist bei der Umgebung die starke Beziehung zwischen Raum und Individuen, welche auch ein Wir-Gefühl entwickeln kann:

„Das Ich empfindet den Raum als Teil seiner selbst, einschließlich derjenigen, die in der gemeinsamen Umgebung eingeschlossen sind. Regionalstolz, Wir-Gefühl, Fremdenangst und Traditionsbewußtsein verbinden Ich, Raum und Milieu zu jener emotionalen Einheit, die mit dem ursprünglichen Begriff von Heimat gemeint war“ (Schulze, 1994, S. 52).

Bei der Raum-Umgebung herrscht noch die Beziehungsvorgabe, aber im Wandel zur Beziehungswahl wird der Raum schrittweise Szenerie oder milieuneutraler Raum werden, laut der These von Schulze (Schulze, 1994, S. 46).

Der Raum als Szenerie wird von bestimmten Milieus verwendet: Er ist aber nicht deckungsgleich zum Wohnort, sondern beschreibt eher Treffpunkte, welche sich nach Milieus unterscheiden.

„Szenerien sind zum einen Treffpunkte, wo man relativ sicher sein kann, seinesgleichen zu finden und von seinesgleichen gefunden zu werden, zum anderen sind sie Darstellungsorte für die gerade herrschenden symbolischen Moden.“ (Schulze, 1994, 49).

Die Szenerien sind von flüchtigen Zeichen abhängig, wie Mode oder Musikgeschmack: Die Zeichen, die jetzt die Milieus prägen, sind flüchtiger als früher und nicht mehr vorgegeben, sondern gewählt. Diese Szenerie-Räume selbst sind auch Zeichen, weil sie die Funktion von Treffpunkten einnehmen. Sie unterliegen auch den launischen Regeln der Mode: Sie verändern sich und somit kann sich auch ihre Bedeutung für die Milieus ändern: *„teils verschwindet ein Milieu von der Bildfläche und ein anderes taucht auf.“* (Schulze, 1994, S. 50)

Was übrig bleibt, sind milieuneutrale Zonen, welche als Produkt des technologischen Fortschritts für die Überwindung der räumlichen Distanz zu verstehen sind. In dieser Phase der Motorisierung und der digitalen Kommunikationsmittel scheint diese Entwicklung klar zu sein. Wenn die Umgebungen immer kleiner werden und schließlich verschwinden, wenn sich der Raum immer mehr als Netzwerk von Szenerien konfiguriert, dann bleiben viele Flächen übrig, nämlich genau diese milieuneutralen Zonen: Dort entsteht kein Wir-Gefühl, keine Gemeinschaft, es gibt nur ein Ich (Schulze, 1994, S. 51). Etwas Ähnliches wird auch von Rauterberg beim Übergang von der Moderne zur von ihm benannten „Digitalmoderne“ bemerkt. Es stellt sich die Frage nach einer komplizierten Beziehung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, weil die Grenzen zwischen diesen zwei räumlichen Dimensionen immer mehr

verschwinden, wie er am Beispiel Auto und Smartphone erklärt: Das Auto wird von ihm als Privatkapsel verstanden, in der für kurze Zeit der öffentliche Raum zu einem halb-privaten gemacht wird. In diesen Kapseln werden die temporären Grenzen zwischen privat und öffentlich von der Windschutzscheibe bestimmt (Rauterberg, 2013, S. 48). Die Smartphones, welche durch die Internetverbindung die Menschen im Netz verbinden, aktualisieren die Autokapsel und re-definieren die Beziehung von öffentlich-privaten Räumen sowie die Dimensionen fern-nahe: Der im Internet vernetzte Bediener eines Smartphones isoliert sich gegenüber räumlich nahestehenden Menschen (Rauterberg, 2013, S. 52 f.).

Es stellt sich die Frage nach der Verantwortung gegenüber den Räumen. Denn, wenn sich eine gewisse Wohnbevölkerung von einem bestimmten Raum ablöst, müssen die dort lebenden Menschen diesen Raum nicht mehr kontrollieren.

Interessant von Schulze ist der Versuch, die Räume (die soziale Bedeutung der Räume) mit den Milieus zu verbinden, um eine komplexe und heterogene Raumvorstellung zu gewinnen. Ich glaube, dass die Betrachtungen von Schulze auch operationalisiert sein könnten. Die Umgebungen, wie Schulze selbst notiert, sind nicht definitiv verschwunden (Schulze, 1994, S. 50). Bei meinen Interviews erwarte ich, vielleicht noch Spuren von Umgebungen zu finden. Außerdem gehe ich davon aus, dass einige Szenerien im Laufe der Interviews auftauchen werden, vielleicht sogar, dass der flüchtige Charakter der Szenerie auftaucht. Ich erwarte, dass die Alteingesessenen im Forschungsgebiet eher Spuren der Umgebung erwähnen werden und dass die Neuzugezogenen und die Jungen eher Szenerien erwähnen werden. Ich erwarte auch, dass einige über die Szenerien sagen werden, dass sie früher oft an einem bestimmten Ort waren, aber jetzt nicht mehr.

In dieser Arbeit verwende ich eine vielschichtige relativistische Raumdarstellung, etwa nach den Theorien von Harvey. Im nächsten Kapitel wird versucht, den Raumbegriff mit der Dimension der sozialen Ungleichheit zu verbinden. Auch die oben genannten AutorInnen schlagen vor, dass die Relativität der sozialen Bedeutung der Räume auf mehreren Ebenen Ungleichheit schafft: Einerseits schafft sie privilegierte, gehobene Orte (Lagen), welche die Zentren (oder Knotenpunkte) der neuen Weltordnung sind, und andererseits schließt sie Menschen in Peripherien aus.

3.3) Makroraum: die globalisierte Welt

Der theoretische Rahmen ist wichtig, um das Projekt Zentralbahnhof und Sonnwendviertel innerhalb einer gesamten Entwicklung der Stadt Wien einzubetten. Das neue Viertel rund um den Hauptbahnhof ist Bestandteil einer breiteren Tendenz, welche auch in Wien zu spüren ist.

Der gesellschaftliche Wandel, welcher in diesem Kapitel präsentiert wird, beschreibt den Übergang von einer Industriegesellschaft zu einer Informationsgesellschaft. Die Theorien, die hier besprochen werden, werden von verschiedenen StadtsoziologInnen vertreten, u.a. Castells und Harvey. Erst nach der Beschreibung dieser globalen Tendenz wird es im Kapitel 3.4 möglich, den Fokus auf die Mesoebene (Wien) zu setzen.

3.3.1) Technologie und Gesellschaft

„Die Technologie determiniert die Gesellschaft nicht, sie verkörpert sie.“

(Castells, 2001, S. 5)

Ausgangspunkt meiner Analyse ist die Einführung und Anwendung einer neuen Technologie, nämlich der digitalen, welche von Manuel Castells als informationelle Technologie definiert wurde.

Interessant ist die Analyse von Castells über das dialektische Verhältnis zwischen Technologie und Gesellschaft: Ein kindischer Determinismus könnte die Analyse vereinfachen, aber es wäre nicht korrekt. Provokativ notiert Castells, dass „*Technologie Gesellschaft ist*“ (Castells, 2001, S. 5), sowie: „*Der Raum ist keine Fotokopie der Gesellschaft, er ist Gesellschaft*“ (Castells, 2001, S. 466). Man kann diese Elemente in der Analyse nicht trennen, deswegen werde ich wegen meines Interesses an der sozialen Bedeutung des Raums auch über das Verhältnis Technologie-Gesellschaft schreiben müssen. Wir werden dann sehen, wie die Technologie den Raum verändert, und wie auch diese Konzepte in einer Beziehung stehen.

Castells unterscheidet zwischen Produktionsweise (Kapitalismus und Etatismus) und Entwicklungsweise oder Entwicklungsmodus (Industrialismus und Informationalismus) (Castells, 1991). Er analysiert die Gesellschaft als in den Verhältnissen Produktion, Erfahrung und Macht organisiert.

Die Produktion ist das Verhältnis Mensch-Materie, in dem ein Produkt hergestellt wird. Die sozialen Zwecke der Produktion sind der Konsum (ein Teil der Produkte wird konsumiert) und die Akkumulation (ein Überschuss wird investiert). Die Produktion strukturiert sich in Klassenverhältnissen: Ich werde im Kapitel 3.3.2 die typischen Klassenverhältnisse der Informationsgesellschaft analysieren.

Die Erfahrung ist die Dimension, in der die Identitäten (ethnisch, biologisch, kulturell, etc.) produziert werden: Diese Identitäten stehen mit der sozialen und natürlichen Umwelt im Verhältnis. Castells verortet die Erfahrung in den Gender-Identitäten, aber auch in der Bildung

von Kulturen und kollektiven Identitäten.

Der dritte Prozess ist die Macht: „*Macht ist jene Beziehung zwischen menschlichen Subjekten, durch die auf der Basis von Produktion und Erfahrung der Wille einiger Subjekte anderen durch den potenziellen oder tatsächlichen Einsatz von physischer oder symbolischer Gewalt aufgezwungen wird*“ (Castells, 2001, S. 15). Die Macht konkretisiert sich in sozialen Institutionen und Organisationen, vor allem im Staat (Castells, 2001, S. 15 f.).

Der Entwicklungsmodus wird durch die Aneignung und Kontrolle des Überschusses definiert. Der Entwicklungsmodus beeinflusst nicht nur die Produktion, sondern auch die Prozesse der Erfahrung und Macht: Das gilt besonders für den Informationalismus, welcher auf Information und Wissen basiert und deswegen eine enge Verknüpfung zwischen Produktion und kultureller Dimension (Identität) schafft (Castells, 2001, S. 18). Der Entwicklungsmodus beruht auf dem Verhältnis Mensch-Materie (welches äußere und innere Natur ist), in dem Menschen die Materie durch Produktionsmittel, Wissen, Information und Energie bearbeiten: Die Technologie lässt sich als Form dieses Verhältnisses definieren (Castells, 2001, S. 16).

Castells spricht von einem Informationalismus, welcher auf der Technologie der Information beruht und auf die Verarbeitung von Informationen, Akkumulation von Wissen und technologische Innovation gerichtet ist; der Informationalismus ist begrifflich wie der Industrialismus konstruiert. Genauso wie der Industrialismus mehr als bloß eine Gesellschaft ist, in der Industrie vorhanden ist, kann man den Informationalismus als eine Gesellschaft sehen, in der ein neues technologisches Paradigma in jede Dimension der Gesellschaft eingedrungen ist - ein „informationeller Kapitalismus“ laut Castells, welcher ab den 1980er Jahren entstanden ist (Castells, 2001, S. 18 f.).

Technologie ist für Castells der „*Einsatz wissenschaftlicher Kenntnisse zur Bestimmung der Mittel und Wege, etwas auf wiederholbare Weise zu tun*“ (Brooks, 1971, S. 13, zitiert nach Castells, 2001, S. 31 f.). Die informationelle Technologie bezeichnet Computer, Mikroelektronik, Funk und Telekommunikation, Gentechnik und elektronische Optik. Alle diese Technologien sind Informationstechnologien, weil sie auf die Verarbeitung und Kommunikation von Informationen gerichtet sind. Besonders bei dieser Technologie ist, dass Wissen und Information angewendet werden, um neue Informationen zu produzieren: In diesem Prozess verstärken sich Anwendung und Innovation gegenseitig (Castells, 2001, S. 32 f.).

Es ist meiner Meinung nach in dieser Masterarbeit nicht notwendig, die Geschichte und Entstehung der Informationstechnologien zu beschreiben, obwohl die Geschichte der Informatik und des Internets, welche sehr stark unsere Gesellschaft beeinflusst hat, besonders

interessant ist. Ich muss aber kurz anmerken, woher diese Technologien kommen, aus welcher Gesellschaft, aus welchen historischen sozialen Prozessen, weil es notwendig ist, die oben erwähnte Dialektik Technologie-Gesellschaft zu präzisieren. Der Großteil dieser Technologien wurde in den 1970er Jahren in den USA (vor allem in Kalifornien) geboren. Dies geschah aus zwei Gründen: erstens aufgrund der Synergieeffekte der Entdeckung und Anwendung von Technologien, welche ohne den vorangehenden Entwicklungen unmöglich gewesen wären - „So machte der Mikroprozessor den Mikrocomputer möglich“ (Castells, 2001, S. 65). Zweitens, weil sich der Kapitalismus in den 1980er Jahren restrukturieren musste, und diese Technologien konnten dieser Restrukturierung am besten entsprechen, vor allem dank ihrer Flexibilität und Netz-Struktur. Diese Merkmale stammen aus der alternativen Kultur der amerikanischen Campuse der 1970er Jahre, welche die neuen Technologien (Hardware, Software, Internet, etc.) durch diese Flexibilität, Horizontalität und eine netzförmige Struktur geprägt hat. Nicht zu unterschätzen sind auch die Förderungen durch den Staat für militärische Projekte, welche wichtige Investitionen für die Entstehung dieser Technologien waren (Castells, 2001, S. 63 ff.).

Ein neues technologisches Paradigma lässt sich definieren als

„ein Komplex von miteinander verbundenen technischen, organisatorischen und Management-Innovationen, dessen Vorteile nicht allein in neuen Systemen und Produktlinien liegen, sondern darin, wie seine Kostenstruktur in einer bestimmten Dynamik auf verschiedene Produktionsfaktoren reagiert.“ (Castells, 2001, S. 75)

Bei einem Paradigma existieren einige wichtigste Faktoren, welche durch fallende Kosten und breite Verfügbarkeit gekennzeichnet sind: Bei der Informationstechnologie ist es charakteristisch, dass die Information aufgrund des Fortschritts in der Informatik immer günstiger wird (Castells, 2001, S. 75). Es gibt fünf Merkmale dieses Paradigmas:

- 1) Die Information ist der Rohstoff dieses technologisch-ökonomischen Paradigmas: Die Informationstechnologie bearbeitet Informationen, welche sich als *„Daten, die organisiert und kommuniziert worden sind“* (Porat, 1972, S. 2, zitiert nach Castells, 2001, S. 17) definieren lassen.
- 2) Diese Technologie wirkt stärker als die vergangenen technologischen Paradigmen auf die menschliche Natur, weil sie auf Information und Wissen basiert, und Information und Wissen waren und sind wichtige Bestandteile der menschlichen Natur.
- 3) Diese Technologien haben eine Netzwerklogik, welche gut geeignet ist, eine Form für die steigende Komplexität zu sein.
- 4) Das informationelle Paradigma basiert auf Flexibilität und hat dadurch eine

entwickelte Fähigkeit zur Rekonfiguration.

- 5) Es gibt eine „*Konvergenz spezifischer Technologien zu einem hochgradig integrierten System*“ (Castells, 2001, S. 77).

Aus dieser Technologie ist eine entsprechende Wirtschaftsform entstanden, welche informationell, global und vernetzt ist. Sie ist informationell, weil sie auf Verarbeitung und Anwendung von Informationen basiert. Sie ist global, weil sie sich auf die ganze globale Ebene erstreckt. Sie ist vernetzt, weil die Produktivität und die Konkurrenz entlang von Netzwerken stattfinden. Ein wichtiges Merkmal der neuen Wirtschaft ist, dass die Information selbst zum Produkt wird (Castells, 2001, S.83 f.).

Ein neuer Aspekt dieser neuen Wirtschaftsform liegt darin, dass ihre Logik alle produktiven Aktivitäten kennzeichnet: Die heutige Landwirtschafts-, Industrie- und Dienstleistungsproduktion sind jetzt alle informationell. „*Was sich jetzt geändert hat, ist nicht die Art der Tätigkeit, mit denen sich die Menschheit befasst, sondern ihre technologische Fähigkeit, das als direkte Produktivkraft zu nutzen, was unsere Spezies als biologische Eigenheit auszeichnet: ihre überlegene Fähigkeit zur Symbolverarbeitung*“ (Castells, 2001, S. 108).

Diese globale Wirtschaft charakterisiert sich durch ihren globalen Kernbereich, welcher aus globalen Finanzmärkten, internationalem Handel und Produktion, hochspezialisierter Arbeitskraft und Wissenschaft besteht. Diese Wirtschaft ist global, weil sie es schafft, simultan auf der globalen Ebene als Einheit zu funktionieren (Castells, 2001, S. 108).

Castells unterscheidet zwischen Produktionsweise, welche sich auf die Aneignung von Überschuss durch eine herrschende Klasse bezieht, und Entwicklungsmodus: Dieser „*bezieht sich auf die sozio-technische Organisation, durch die der Grad des Überschusses aufgrund steigender Produktivität erhöht wird*“ (Castells, 1991, S. 139). Er unterscheidet für die heutige Gesellschaft zwei Produktionsweisen (Kapitalismus und Etatismus, letzteres heißt die Aneignung und Allokation des Überschusses geschieht durch den Staat) und zwei Entwicklungsmodi (industriell und informationell) (Castells, 1991, S. 139 f.).

Die Einführung der digitalen Technologien hat die Gesellschaft tiefgreifend verändert: Die Rede ist von der Postmoderne, vom Postfordismus, von der Digitalmoderne (vgl. Rauterberg, 2013) oder sogar von der flüssigen Moderne (vgl. Kumar, 2000; Bauman, 2008). Viele SoziologInnen sind jedoch davon überzeugt, dass die digitale Technologie, darunter das Internet, die Gesellschaft auf mehreren Ebenen verändert hat. Die Wirtschaft wurde massiv von der digitalen Technologie verändert, die Produktion ist immer immaterieller geworden, große Bedeutung hat die Produktion von immateriellen Gütern und Dienstleistungen. Die

Informationen haben eine zentrale Bedeutung als ökonomische Ressource gewonnen: Es überrascht nicht, dass die Bildung auch wichtiger als früher ist.

Castells spricht von einer Informationsgesellschaft, um genau diese Rolle der Information zu betonen: Die Verarbeitung von Information und Wissen ist jetzt im Mittelpunkt und charakterisiert die Arbeit des Großteils der ArbeiterInnen (Castells, 1991, S. 140).

„Unter einer Informationsgesellschaft verstehe ich die spezifische Gesellschaftsstruktur (...), in der sich die Quellen der Produktivität und der Macht auf direkte Weise aus der Erzeugung von Wissen und aus der Kontrolle und Verarbeitung von Informationen speist.“ (Castells, 1994, S. 122)

3.3.2) Soziale Struktur

Die soziale Struktur verändert sich nach Daniel Bell im Wandel von der industriellen Gesellschaft zur post-industriellen Gesellschaft. Man kann die folgenden Merkmale beobachten.

„Die Veränderung der Sozialstruktur in der postindustriellen Gesellschaft wird von vier Merkmalen geprägt:

- a) durch die Auflösung der traditionellen Arbeiterklasse*
- b) durch das Anwachsen der Mittelschicht (white-collar-Mittelschichten-Gesellschaft)*
- c) durch die Veränderung der Beschäftigtenstruktur (Dienstleistungsberufe dominieren)*
- d) durch die gestiegene Macht der technokratischen Wissensklasse.“* (Buß, 1985, S. 236)

Nach Bell kommt es zu einer Veränderung des Verständnisses der Gesellschaftsstruktur: von einem Klassen- zum Schichtbild. Das Wissen nimmt an Bedeutung zu, das hat viele Folgen, was das Bild der Sozialstruktur angeht (Buß, 1985, S. 236).

Die Konflikte selbst finden nicht mehr, wie in der industriellen Gesellschaft, zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen statt; sie sind keine Klassenkonflikte mehr, sondern dezentrale Konflikte um die Verteilung von knappen Gütern. Sie berühren die Grundlagen des Kapitalismus nicht (Buß, 1985, S. 238).

Touraine erfasst den Wandel in Richtung einer Auflösung der traditionellen sozialen Klassen: Das Wissen strukturiert jetzt die Zugehörigkeit; die Ausbildung definiert den Sozialstatus. Die Mitglieder dieser Klassen sind die Technokraten (Buß, 1985, S. 239).

Die Arbeit wird anders und wird auch als anders geworden angesehen: Die Arbeitswerte der industriellen Gesellschaft waren traditionell, das heißt noch mit einer Arbeitsethik verbunden. Pflicht, Fleiß und Leistung wurden als moralisch betrachtet: Die Arbeit steht in der Mitte der industriellen Gesellschaft. Diese Prinzipien wurden im Übergang zu einer

Dienstleistungsgesellschaft (Informationsgesellschaft) umgekehrt: Arbeit und Beruf dienen nicht mehr der Entfaltung der Persönlichkeit, sondern werden als instrumentell angesehen. Sie machen finanziell unabhängig und ermöglichen die Gestaltung der Freizeit (Buß, 1985, S. 241 ff.).

„Arbeit wird kaum noch als Mittelpunkt des Lebens angesehen. Im Gegenteil, Arbeit wird überwiegend nur noch geschätzt, weil und insoweit sie finanziell unabhängig macht, Sicherheit verbürgt, soziale Konflikte stiftet und Befriedigung durch Leistung gewährt.“ (Buß, 1985, S. 241)

Obwohl die Arbeit noch wichtig ist, um die Schaffung einer eigener Identität, Verwirklichung eigener Werte, Pflege von sozialen Kontakten, unabhängige Selbstverwirklichung usw. zu ermöglichen, verliert sie doch an Stellung.

Die Bildung und Ausbildung im Fordismus war ziemlich homogen: Nur wenige Profile in definierten Kompetenzbereichen dienten dazu, den Interessen der großen Betriebe zu entsprechen, welche sich um eine polarisierte vertikale Struktur organisieren. Die Präsenz von ausgebildeten Arbeitskräften ermöglicht die zerstückelte Arbeit von ersetzbaren, nicht-qualifizierten Arbeitskräften (Atzmüller, 2011, S. 246). Ein Bruch in diesem System wurde von der Einführung und Anwendung der digitalen Technologie verursacht: Ab der 1970er Jahren rücken Kommunikation und Information in die Mitte der kapitalistischen Produktion. Die Folge dieses technologischen Wandels sind das Wachstum des Dienstleistungssektors und die Dissolution der vertikalen hierarchischen Struktur der Organisationen (Atzmüller, 2011, S. 249 f.). Die Ausbildung der Arbeitskräfte im Fordismus war auf das Erwerben von Kompetenzen und Fähigkeiten gerichtet, welche langfristig (lebenslang) und stabil zu sein schienen: Atzmüller spricht von *„Lebensberuf“* (Atzmüller, 2011, S. 251). Der Postfordismus bedingt die Erosion der Berufe und fördert durch seinen raschen technologischen Wandel eine andere Form von Ausbildung, welche nicht stabil und dauerhaft ist, sondern ständig zu erneuern ist: *„Lebenslanges Lernen“* (Atzmüller, 2011, S. 251 ff.).

Die Folgen sind das Bedürfnis nach einer neuen Form der Bildung und Ausbildung, in der man lernen muss, zu lernen (vgl. Castells, 2004) und die Bedrohung von Berufsausbildungen, welche keinen dauerhaft sicheren Bildungsweg mehr darstellen.

Auch Richard Sennett bemerkt, dass im zeitgenössischen Kapitalismus, welcher die Flexibilität betont, andere Profile von ArbeiterInnen als früher benötigt werden. Merkmale wie Talent, handwerkliche Fähigkeiten und Erfahrung treten in den Hintergrund. *„Avancierte Unternehmen und flexible Organisationen brauchen Menschen, die eher neue Fähigkeiten*

erwerben als auf ihre alten Qualifikationen bauen. Die dynamische Organisation benötigt die Fähigkeit, mit Veränderungen in Wissen und Praxis umzugehen“ (Sennett, 2007, S. 92).

Castells hat auch eine Gliederung der Gesellschaft vorgeschlagen, welche die Klassenverhältnisse in der Informationsgesellschaft beschreibt: Die Rede ist von einem informationellen Kapitalismus, weil sich dieses System durch eine profitorientierte Produktion und die private Aneignung des Überschusses aufgrund der Eigentumsverhältnisse definieren lässt (Castells, 2003, S. 410). Die Klassen sind wie im Industrialismus definiert, obwohl einige interessante Unterschiede existieren. Zuerst wird die Klasse der KapitalistInnen beschrieben, welche in drei Ebenen zu unterteilen ist:

- 1) die EigentümerInnen von Eigentumsrechten (Aktionäre; Familien, die Betriebe haben; UnternehmerInnen)
- 2) die manageriale Klasse, welche das Kapital der Aktionäre verwalten;
- 3) die globalen Finanzmärkte: Sie sind sehr wichtig für den informationellen Kapitalismus und sie sind ein kollektiver Kapitalist.

Das Proletariat der Informationsgesellschaft wird anders als das industrielle Proletariat dargestellt. Zwei Segmente tauchen auf: die informationellen ProduzentInnen und Arbeitskräfte, welche nicht qualifiziert und austauschbar sind. Die informationellen ProduzentInnen haben eine hohe Ausbildung, sind hoch qualifiziert. Die anderen ArbeiterInnen haben nicht die Qualifikationen, welche für das informationelle Kapital erwünscht wären. Die Bildung und Ausbildung sind entscheidende Merkmale, weil die Produktivität heute größtenteils von den Informationen abhängig ist: Die Bildung ist die Trennlinie zwischen hochwertiger und austauschbarer Arbeitskraft (Castells, 2003, S. 412 S.). Das Proletariat ist aufgrund der Segmentierung der Arbeitskraft und der Individualisierung der Arbeit gespalten: jeder für sich selbst, und Gott für alle. Und die Exklusion nimmt harte Züge an, wenn wir die Marginalität der Menschen betrachten, die nach der Logik des Kapitals nicht wichtig sind.

3.3.3) Raum der Ströme und Raum der Orte

*„(...) stelle ich die These auf, dass in der
Netzwerkgesellschaft der Raum die Zeit organisiert.“*

(Castells, 2001, S. 431)

Castells notiert, wie sich die neue Wirtschaftsform durch Kommando- und Kontrollzentralen organisiert, und wie sich diese zentralen Funktionen in bestimmten Räumen konzentrieren: Es sind die Knotenpunkte des globalen ökonomischen Netzes. Man kann zwei widersprüchliche Prozesse beobachten, welche gleichzeitig stattfinden: Verteilung (z.B. Neupositionierung von produktiven Funktionen in der Weltperipherie) und Konzentration (z.B. Konzentration von hochwertigen Produktionen, Führungs- und Kontrollfunktionen in den Städten, welche die Knotenpunkte der Netzwerkgesellschaft sind). Es bildet sich eine neue Geographie des Kapitals, welche sich in einem Netzwerk von Global-Cities und regionalen Zentren ausdrückt (Castells, 2001, S. 433 ff.). Es entsteht eine Hierarchie zwischen den Knotenpunkten (Städten), welche aber nicht stabil ist; es gibt einen interurbanen Wettbewerb zwischen den Städten, welche sich immer neu restrukturieren müssen, um besser mit den anderen Städten konkurrieren zu können (Castells, 2001, S. 438). Wichtig dabei ist, dass die Städte dem Kapital passende Infrastrukturen, Lieferanten sowie hochqualifizierte Arbeitskraft bereitstellen können. Die Firmen profitieren von diesen Bedingungen und platzieren die Führungsfunktionen in den Städten, in denen die besseren Bedingungen für die Produktion vorhanden sind. Die Infrastrukturen für die Mobilität wie Flughafen, Bahnhöfe usw. und für die Vernetzung wie Internetverbindungen sind auch wichtige Faktoren für die Ansiedlung von Firmen in einer bestimmten Stadt. Die Punkte des Netzes bleiben damit verbunden. *„Die globale Stadt ist kein Ort, sondern ein Prozess. Sie ist ein Prozess, durch den Zentren von Produktion und Konsumtion hochmoderner Dienstleistungen und die ihren zuarbeitenden lokalen Gesellschaften zu einem globalen Netzwerk verbunden werden (...)“* (Castells, 2001, S. 441). Die Informationstechnologie spielt eine entscheidende Rolle in diesem Prozess der Dispersion und Konzentration, weil sie es ermöglicht, dass die Produktionsprozesse in verschiedenen Orten stattfinden, aber trotzdem durch die mikroelektronische Technologie immer vernetzt und verknüpft bleiben (Castells, 2001, S. 442).

Castells definiert Raum als *„die materielle Grundlage gleichzeitiger sozialer Praxisformen, die eine gemeinsame Zeit haben“* (Castells, 2001, S. 467): Das ist eine komplizierte Definition, in der Raum als Materialität verstanden wird (wobei der katalanische Autor

präzisiert, dass die Materialität immer eine symbolische Bedeutung hat), die Simultanität und Gleichzeitigkeit sowie soziale Praxisformen betont werden. „*Es ist die materielle Verbindung dieser Gleichzeitigkeit, die dem Raum gegenüber der Gesellschaft Sinn verleiht.*“ (Castells, 2001, S. 467). Raum ist eine Materialität, welche in der Gleichzeitigkeit handelnde Menschen verbindet: Diese Definition sagt nichts über Kontiguität, sagt nichts über Nähe und Ferne, sagt nicht, dass Raum unbedingt durch das gemeinsame In-einem-Zimmer-Sein definiert ist; Raum kann z.B. auch die telefonische Verbindung sein, wenn zwei oder mehrere Menschen miteinander telefonieren. Diese Definition betont nochmals die Überwindung einer absolutistischen Konzeption des Raumes.

In diesem Rahmen wird die soziale Bedeutung der Räume anders als vorher: Manuel Castells unterscheidet zwischen Raum der Orte und Raum der Ströme, um die Auswirkungen der Informationsgesellschaft auf die Räume zu betonen. Die Räume der Ströme sind Räume, welche elektronisch mit fernen Räumen verbunden sind, und welche wegen ihres Ausmaßes an Informationsströmen eine übergeordnete Position haben (Castells, 2004, 49 ff.). Sie sind Knotenpunkte des globalen Netzes. Mit dem Aufbau der Zentralen von Erste Bank und ÖBB und anderen Büroflächen wird der neue Zentralbahnhof Wiens ein Raum der Ströme sein.

Der Raum der Ströme lässt sich folgendermaßen definieren: „*Der Raum der Ströme ist die materielle Organisation von Formen gesellschaftlicher Praxis, die eine gemeinsame Zeit haben,*“ - und bis jetzt ist das nichts Neues - „*soweit sie durch Ströme funktionieren*“ (Castells, 2001, S. 467). Die Ströme drücken die Ferne aus, das heißt, dass die Interaktion im Raum der Ströme durch physisch nicht verbundene Akteure passiert. Er beobachtet, wie die Ströme die eigentliche Form dieses Kapitalismus' der Information sind. Diese Ströme haben durch ihre Logik die Macht übernommen, ihre anonyme Kraft kann ökonomische Zusammenbrüche oder politische Erdbeben auslösen. Diese Ströme sind vielfältig, ihre Anzahl ist groß und wichtig ist ihre Logik. „*Ströme von Botschaften, Ströme von Vorstellungsbildern, Ströme von Klängen, Ströme von Kapital, Ströme von Informationen, Ströme von Anweisungen, Ströme von Technologien, Ströme von Waren, Ströme von Arbeit.*“ (Castells, 1994, S. 124)

Die Räume der Ströme lassen sich entlang drei Ebenen definieren:

- 1) Sie basieren auf der Infrastruktur der Informationstechnologie: Diese Technologie schafft die räumliche Verbindung zwischen den Knotenpunkten des globalen Netzwerkes, in denen die Führungs- und Kontrollfunktionen der globalen Wirtschaft zu situieren sind, wie oben bemerkt. Man kann beobachten, dass die so identifizierten Orte eine Position nur in Funktion zu den anderen Punkten des globalen Netzwerkes

haben, und dass die Bedeutung der Räume der Ströme nur im Zusammenhang mit der gesamten Geographie der informationellen Wirtschaft zu verstehen ist. „*In diesem Netzwerk existiert kein Ort aus sich heraus, weil die Positionen durch die Austauschprozesse der Ströme im Netzwerk definiert sind. (...): Orte verschwinden nicht, aber ihre Logik und Bedeutung werden im Netzwerk absorbiert.*“ (Castells, 2001, S. 468)

- 2) Sie sind durch Knoten und Zentren definiert: Die Orte, Städte und Regionen sind hierarchisch im gesamten Netzwerk positioniert. Nach Merkmalen wie den dort ausgeführten Tätigkeiten und relativem Gewicht entsteht eine Hierarchie der Regionen und Städte, welche nicht stabil und definitiv ist (Castells, 2001, 468 f.).
- 3) Der dritte Ebene betrifft die räumliche Organisation der Eliten: Die Eliten dieser Informationsgesellschaft prägen die Räume nach ihren Interessen und Praxisformen. Die Räume sind Ausdruck dieser sozialen Asymmetrie, nach der die kosmopolitische Elite Räume der Vernetzung und der Macht produziert und die lokal-bezogene Masse durch Segmentation und Desorganisation noch in ihrer Raumlogik (Raum der Orte) verhaftet ist. Die zwei Manifestationen dieser Asymmetrie sind die selbst gewollte Segregation der Elite (aufgrund der asymmetrischen Grundstückspreise) und die Entstehung einer Ästhetik und einer Architektur dieser hegemonialen Elite, welche neutral und überall gleich erscheint (Castells, 2001, S. 472 ff.).

Der Raum der Orte charakterisiert noch das Alltagsleben der Mehrheit der Menschen: „*ein Ort zeichnet sich dadurch aus, dass seine Form, seine Funktion und seine Bedeutung innerhalb der Grenzen eines physischen Zusammenhangs eigenständig sind*“ (Castells, 2001, S. 479). Der Ort ist mit den Worten von Schulze „*Umgebung*“ (vgl. Schulze, 1994), ist der Raum, den die Menschen zwischen der Wohnung und der Welt als solcher in ihrer Praxis wahrnehmen.

Als Zusammenfassung kann man sagen, dass die Orte noch existieren, aber Macht und Kapital in der informationellen Gesellschaft eine andere räumliche Logik angenommen haben, denn sie sind in Strömen strukturiert. Die Hegemonie der Elite übt eine Herrschaft gegenüber der Masse aus, welche sich räumlich in der Entstehung von Räumen der Ströme und Zerstückelung der Orte konkretisiert. Die Folge ist eine neue Form der räumlichen Asymmetrie.

Perulli stellt sich die Frage: Kann man in den Räumen der Ströme leben und wohnen? Ja, wir wohnen und leben in den Strömen, und damit lösen wir uns von den Wurzeln des Wohnens. Er bemerkt aber auch, dass die Ströme in uns leben, dass wir Teil davon sind. Wenn wir

wohnen, gehen wir vorbei, gehen wir durch; und wir wohnen in flüchtigen, transitorischen Architekturen. Die Gefahr ist die Entwurzelung (Perulli, 2007, S. 69), im Sinn einer Auslösung des Menschen aus seinem Wohnviertel.

Innerhalb dieser Asymmetrie versuche ich eine These zu positionieren, nach der das Informationsausmaß und die Informationsintensität der Räume dazu beitragen, die Menschen anhand der besuchten Räume hierarchisch zu positionieren: Da in den Räumen eine unterschiedliche Dichte und Qualität von Informationen zu finden sind, kann man vermuten, dass man durch den Besuch von unterschiedlichen Räumen ein unterschiedliches Ausmaß an Informationen und Wissen erlangen kann. Und da Information Produkt und Quelle der Produktivität in der informationellen Wirtschaft ist und das Wissen und die Information in der informationellen Wirtschaft der entscheidende Faktor bei der Reproduktion der Arbeitskraft ist, kann man vorschlagen, dass der Besuch von unterschiedlichen Räumen ein Ausdruck und eine Ursache der Asymmetrie zwischen den Menschen ist. Die Menschen, die Räume mit qualitätsvollen Informationen besuchen, werden ihre Kompetenzen erhöhen, und Menschen, die Räume mit einem geringeren Ausmaß an Qualität und Information besuchen, werden im Vergleich zu den anderen schlechter gestellt. Natürlich ist das die Logik des Kapitals, nach der wir Menschen gegeneinander am Arbeitsmarkt konkurrieren müssen, und nicht die einzige mögliche Logik, weil die Logik des informationellen Kapitals historisch und gesellschaftlich determiniert ist.

Meine These lässt sich folgendermaßen formulieren: Die Räume nehmen an der Reproduktion der Arbeitskraft teil. Und die Wahrnehmung der Räume, welche von der Qualifikation (welche eigentlich im informationellen Kapitalismus die Lernfähigkeit ist) abhängig ist, beeinflusst die Stärke dieses Prozesses: Je qualifizierter man ist, desto mehr wirken die Informationen.

Die räumliche Organisation der Städte ändert sich als Reflex auf die veränderten Bedingungen: Die Räume sind jetzt durch Ströme von Informationen und Kapital definiert, und diese Ströme reorganisieren den Raum in der Form von Netzen, das heißt mit Knotenpunkten, welche die Form der globalen Vernetzung sind (Perulli, 2007, 59 ff.). Um nach Wien zurückzukehren, kann man aus dieser Perspektive Wien als Knotenpunkt in der Informationsgesellschaft betrachten.

3.3.4) Räumlicher Wettbewerb

Harvey verwendet die marxistische Theorie der primitiven oder ursprünglichen Akkumulation von Kapital, welche von ihm als „Akkumulation durch Enteignung“ definiert wird, um zu

charakterisieren, wie diese Akkumulation immer für den Kapitalismus notwendig ist, und dass diese Form von Akkumulation nie aufhört, sondern immer weiter läuft (Harvey, 2004, S. 46). Er beschreibt, wie der Neoliberalismus ab den 1980er Jahren eine räuberische Akkumulation durch Enteignung unterstützt hat, um Kapitalüberschüsse zu absorbieren. Ich finde es hoch interessant, vier Elemente dieses Prozesses zu analysieren: Man sieht wie internationale Organisationen, Staaten und Städte, das heißt die internationale, nationale und lokale Ebene in diese Prozesse miteinbezogen werden.

- 1) Privatisierung: Das Kapital findet durch Privatisierung und Kommodifizierung von öffentlichen Gütern und Ressourcen neue Märkte, welche die Kapitalüberschüsse absorbieren können. Neben Boden (und die folgende urbane Spekulation) und Luft (und die konsequente Umweltverschmutzung), sind es mehrere öffentliche Dienste und Güter, die privatisiert wurden und mit einer lokal variierenden Intensität der betrügerischen primitiven Akkumulation geopfert wurden: Wasser, Telekommunikationen, Transportwesen, sozialer Wohnbau, Bildung und Ausbildung, Gesundheitsfürsorge, Pensionssystem, Wälder, sogar Kriegsführungen (denken wir z.B. an der Rolle von privaten Firmen in den Kriegstätigkeiten im Irak) und Gefängnisse, Kultur und Geschichte (z.B. durch Tourismus oder intellektuelle Eigentumsrechte), usw. (Harvey, 2007, S. 45 ff.).
- 2) Finanzialisierung: Besonders wichtig ab den 1990er Jahren ist die Rolle des 'finanziellen Kapitalismus' (Harvey, 2007, S. 47), welcher heutzutage eine Vervielfachung des BIP der Erde bewegt. Ein Beispiel von derartiger Finanzialisierung sind die Derivate.
- 3) Das Management und die Manipulation von Krisen: Krisen werden ausgelöst, um Wert und Ressourcen zwischen Regionen umzuverteilen. Im Fall dieser spezifischen Form von Diebstahl spielt der imperialistische Staat eine wichtige Rolle. Ein Beispiel ist die Schuldenkrise, welche die US-Notenbank ab 1979 in vielen Ländern verursacht hatte: Der Zinssatz wurde erhöht, damit die Schuldzinsen von gegenüber den USA verschuldeten Ländern in die Höhe schnellen (Harvey, 2007, 48 ff.). Die Krisen können von KapitalistInnen genutzt werden, um zu expandieren. Ein aktuelles Beispiel von Akkumulationen durch Enteignung, welche durch Staaten und internationale Institutionen ausgelöst werden, ist der Downgrade von Staatsanleihen durch Rating-Agenturen.
- 4) Staatliche Umverteilung: Die neoliberale Politik ist im Grunde Umverteilung zugunsten der Eliten. Durch Privatisierungen und Kürzungen von Löhnen und

Staatsausgaben werden Ressourcen von den unteren Klassen zu den oberen transferiert (Harvey, 2007, S. 50 ff.). Ein aktuelles Beispiel ist die Erhöhung der Mehrwertsteuer in Italien im Jahr 2013.

Die Territorien spielen eine entscheidende Rolle für diese Formen von primitiver Akkumulation, welche notwendige Bestandteile des Kapitalismus sind.

Die konkurrierenden KapitalistInnen suchen nach Vorteilen gegenüber den Konkurrenten bezüglich besserer Technologien, Organisationsformen und vorteilhafterer Standorte. Diese Elemente erhöhen die Produktivität und die Profite, sind aber nicht als stabile Vorteile zu betrachten, weil auch die KonkurrentInnen dieselben oder bessere Technologien und Organisationsformen einsetzen oder die Produktion in diese vorteilhaften Regionen umsiedeln könnten. Die Rendite könnte auch durch das Verlangen von höheren Mieten die Standortvorteile verringern. Es entsteht eine Dynamik, welche die Regionen und die Städte einbezieht (Harvey, 2007, S. 102 f.).

Die im Vergleich zu früher verringerten Transportkosten und niedrigen Handelsbarrieren sowie die territorialen Spezialisierungen und Arbeitsteilungen verstärken die Dynamik des Kapitalismus und schaffen eine höhere geografische Ungleichheit (Harvey, 2007, S. 104). Investitionen in fixes Kapital (Transport- und Kommunikationsinfrastrukturen, Büroflächen, Wohnungen für die Arbeiterklasse, soziale Einrichtungen usw.) konzentrieren sich in bestimmten Räumen und verdichten sich in Form von Urbanität (Harvey, 2007, S. 106 f.): *„Investitionen in die gebaute Umwelt bestimmen die regionalen Räume für die Zirkulation des Kapitals. Innerhalb dieser Räume hängen Produktion, Vertrieb, Austausch und Konsumtion, Angebot und Nachfrage (vor allem an Arbeitskraft), Klassenkampf, Kultur und Lebensstile innerhalb eines offenen Systems zusammen, das dennoch eine Art von »strukturierter Kohärenz« zeigt.“* (Harvey, 2007, S. 108)

Diese strukturierte Kohärenz zwischen Produktion und Konsumtion in Wien steht im Hintergrund meiner Arbeit. Die Wiener Stadtpolitik ist stark sozialdemokratisch geprägt, man könnte in Wien sogar von „Munizipalsozialismus“ reden, weil die Stadtverwaltung eine starke Rolle in der Stadtentwicklung und beim Ausbau von sozialen Wohnbauten spielt (Posová/Sýkora, 2011, S. 186). Und gleichzeitig kann sich Wien nicht dem zwingenden territorialen Wettbewerb entziehen, welcher für den Akkumulationprozess des Kapitals notwendig ist. Dieser Aspekt, dieser Widerspruch zwischen einer Form von Munizipalsozialismus, durch den u.a. fast 2/3 der Bevölkerung im geförderten Wohnsegment wohnen, und einer kapitalistischen Ökonomie wird auch am Beispiel des Roten Wiens in Kapitel 3.4.2 analysiert. Wie werden Konsumtion und Produktion kohärent, was hält soziale

Wohnbauten und Räume der Ströme zusammen?

Die Dynamik der Akkumulation des Kapitals bedingt den gegenwärtigen Wettbewerb zwischen den Städten: Die Städte und die Regionen stehen in dieser Phase der Globalisierung in Konkurrenz zueinander, um knappe Ressourcen anzuziehen. Da das Kapital die immaterielle Form der Information annimmt, bewegt es sich sehr schnell. Die urbanen Systeme konkurrieren, um die besseren Bedingungen für dieses neue informationelle Kapital zu schaffen: Neue Infrastrukturen, angemessene Büroflächen usw. werden von den lokalen Institutionen angeboten, um attraktiv für die ökonomischen und die touristischen Ströme zu sein (vgl. Harvey, 1998).

Auch die Bildung und Ausbildung der ArbeiterInnen im lokalen Kontext sind für die urbanen Systeme von großer Bedeutung, um attraktiv für den flexiblen Kapitalismus zu werden.

„Die Qualität der Arbeitskräfte sei daher zum wichtigsten ‚Standortfaktor‘ geworden, der noch über national verfasste Politiken zu beeinflussen ist. (...). Die relative Ortsgebundenheit der Beschäftigten, die in einem allein auf Kostenreduktion fokussiertem Wettbewerb gegenüber der Beweglichkeit der Kapitalströme, einen Konkurrenznachteil darstellt, soll durch die Verbesserung der Qualität und Produktivität der Arbeitskräfte in einen Standortvorteil umgemünzt werden.“ (Atzmüller, 2011, S. 254)

Salzano bemerkt, wie die Stadt eine große Funktion für die Betriebe spielt, weil sie dort Arbeitskräfte (u.a. ausgebildete spezialisierte und qualifizierte Arbeitskräfte), Dienstleistungen, Infrastrukturen, Verkehrsanbindungen, einen Markt für den Kauf und Verkauf von Gütern finden (Salzano, 2007, S. 18). Die Stadt hat auch für Lefebvre diese Funktionen als Markt für Waren und Geld und Arbeitsmarkt, aber eine wichtigere Funktion der Stadt besteht in ihrem Beitrag zur Vermehrung der Produktivkräfte und der Produktivität (Lefebvre, 1973, S. 123 ff.). Die Stadt Wien ist keine Ausnahme, weil auch hier wie auf dem ganzen Globus eine kapitalistische Wirtschaft herrscht.

Verschiedene Maßnahmen werden unternommen, um Betriebe, Ströme von TouristInnen und InvestorInnen anzuziehen. Interessant ist der Fall der Organisation von großen Events und Festivals, was einerseits einige Arbeitsplätze schafft, andererseits das Image der Stadt verbessern und bekannt machen soll. Auch der Dienstleistungssektor profitiert durch die Organisation solcher Events (Matznetter, 2011, S. 229). Ebenso kann die innere Stadtentwicklung aufgrund ihrer internationalen Resonanz nicht nur zur Verbesserung der Infrastrukturen der Stadt beitragen, sondern auch zur Bewerbung der Stadt insgesamt als Wirtschaftsstandort. Diese Funktion wurde vom Stadtentwicklungsplan 2005 auch dem neuen Hauptbahnhof Wiens zugeschrieben (MA 18, 2005, S. 132).

Interessant ist auch die Analyse von Löw über das Marketing von Städten, nach der sich die Städte bildlich repräsentieren lassen, um sich als Produkt, als Ware im räumlichen Wettbewerb positionieren zu lassen (vgl. Löw, 2010).

Auch die Stadt Wien bemerkt, dass ein Wettbewerb zwischen den Städten existiert. Eine besondere Herausforderung und Chance bietet die Öffnung der EU-Grenzen zu osteuropäischen Staaten, welche durch große Wachstumsraten gekennzeichnet sind. Wien versucht, „den international agierenden Unternehmen beste Voraussetzungen zu bieten, um an diesem Wachstumsmarkt ‚vor der Haustüre‘ erfolgreich teilnehmen zu können.“ (MA 18, 2005, S. 32 f.)

Die Stadt Wien nimmt am Wettbewerb der Großstadtreionen teil und bemerkt, dass man die Qualität des Standorts Wien erhalten und verbessern muss. Dieser interurbane Wettbewerb wird auch als räumliche Spezialisierung verstanden, welche durch die Konzentration bestimmter Funktionen in globalen Städten gekennzeichnet ist. Die Präsenz von BewohnerInnen mit hohem Ausbildungsniveau, Bildungs- und Forschungseinrichtungen ist wichtig, damit sich Wien als innovative Stadt profiliert (MA 18, 2005, S. 119 ff.). Man muss auch bemerken, dass in Wien Qualifikations- und Ausbildungsniveau besonders wichtig sind, weil hier ein hoher Anteil des öffentlichen Sektors, von Forschung und hochwertigen Dienstleistungen zu finden ist (MA 18, 2005, S. 204).

Ich werde im Kapitel 3.4 näher über die Folgen der interurbanen Konkurrenz auf die städtischen Räume, insbesondere was Wien betrifft, berichten.

3.4) Mesoraum: Die Stadt Wien

Im Kapitel 3.2 wurde der Fokus auf die Individuen gesetzt, im Kapitel 3.3 wurden wir dann mit den globalen Tendenzen konfrontiert. Das Kapitel 3.4 handelt vom Zusammenwirken dieser Mikro- und Makroebene: Eine raumsoziologische Theorie über Lebensstile und Konsum wird in diesem Kapitel vorgeschlagen. Zudem wird die Stadt Wien durch ihre neue planerische Organisation (Kapitel 3.4.1), ihre Geschichte und Stadtpolitik (Kapitel 3.4.2) und ihre Räume (Kapitel 3.4.5 und 3.4.6) ausgeleuchtet.

3.4.1) Polyzentrische Stadt

Die neue räumliche Form der informationellen Wirtschaft in Wien ist die polyzentrische Stadt. Die Stadt bietet durch ihre Stadtentwicklungspolitik neue Räume, Infrastrukturen und Bedingungen, welche den Interessen des informationellen Kapitals entsprechen. Durch die U-Bahn-Achsen wird die polyzentrische Struktur von urbanen Zentren definiert (MA 18,

2005, S. 126).

Diese räumliche Organisation ist die Folge einiger Prozesse, die auf globaler und lokaler Ebene geschehen. Von der einen Seite brauchte Wien zusätzliche Büroflächen als Folge der Abschaffung des Eisernen Vorhangs. Die Stadt Wien konnte ab den 1990er Jahren eine neue ökonomische und politische Rolle spielen, dank ihrer geopolitischen Neupositionierung und der Erschließung von osteuropäischen Märkten. Wien gewinnt ab den 1990er Jahren eine neue Zentralität und entsteht als überregionaler Knotenpunkt des globalen Netzes (Hatz/Weinhold, 2009, S. 340). An der anderen Seite war es notwendig, den ersten Bezirk von seiner direktionalen Funktion zu entlasten, weil die Büroflächen in der inneren Stadt eine mangelnde Flexibilität in der Flächengestaltung aufweisen: In den neuen Zentren der informationellen Wirtschaft können Bürogrößen und -grundrisse schnell und kostengünstig umgestaltet werden und an die Bedürfnisse der Unternehmen angepasst werden (Hatz/Weinhold, 2009, S. 348).

Innerhalb einer Situation eines interurbanen und interregionalen Wettbewerbs war es für die Stadt Wien notwendig, attraktiv für das Kapital zu werden: Die neuen ökonomischen Zentren bieten eine Vielfalt von hochqualifizierten Arbeitsplätzen (MA 18, 2005, S. 60). Wien als Sitz von Hochleistungsaktivitäten, als interregionale Zentrale von Firmen und Konzernen, musste dem Kapital ein entsprechendes Angebot an Infrastrukturen anbieten. Um angemessene Bedingungen für das Kapital zu schaffen, werden auch in Wien Räume mit der Errichtung von Büroflächen und Standorten von Firmen neu definiert. Die Stadt Wien nimmt die Form einer polyzentrischen Stadt an, welche aus einer sternförmigen Organisation besteht: Der erste Bezirk liegt im Zentrum der Sterne (das Stadtzentrum fungiert als „Central Business District“), während neue Stadtteile, neue ökonomische Zentren wie Donaacity, Gasometer, Wienerbergcity, Viertel Zwei, Millennium City, Hauptbahnhof und Quartier Belvedere an den Spitzen der Sterne und im Umkreis liegen. Diese neuen Zentren sind durch lokale und interregionale Verkehrsanbindungen (Autobahn, Züge, öffentliche Verkehrsmittel) und global durch die neuen Infrastrukturen der Informationstechnologie sehr gut vernetzt. Diese Zentren entstehen bei den Knotenpunkten des Autobahn- und Straßennetzes sowie bei den Knoten des Bahn-, Schnellbahn- und U-Bahnnetzes (Hatz/Weinhold, 2009, S. 346 ff.). Die ökonomischen Akteure, die an den neuen Büroräumen interessiert sind, sind zahlreich und unterschiedlich: bereits in Wien ansässige Unternehmungen wie OMV, Siemens, ÖBB, Erste Bank (am Hauptbahnhof Wien werden die neuen Zentralen der ÖBB und der Ersten Bank entstehen), Bank Austria, usw.; aber auch globale Konzerne und internationale Investoren (Hatz/Weinhold, 2009, S. 342 f.).

Der neue Hauptbahnhof ist Bestandteil dieses Prozesses einer neuen Organisation der Stadt

gegenüber den Informationsströmen. In den USA würden solche neuen urbanen ökonomischen Zentren als Edge City definiert werden (Hatz/Weinhold, 2009, S. 338 f.); (Castells, 2001, S. 454 ff.), wobei die Rahmenbedingungen in Wien anders sind. Die Umgebung um die amerikanischen Edge Cities besteht aus riesigen Suburbien, welche in Europa und in Wien nicht existieren: Das Umland von solchen neuen urbanen Zentren hat in Wien schon eine andere Geschichte, es gibt mehr Kristallisationen.

Die polyzentrische Stadt ist auch ein Paradigmenwechsel: von der funktionalen Gliederung der Stadt in Räume für Wohnen, Freizeit und Produktion zu multifunktionalen, funktional durchmischten Stadtteilen. In Wien konkretisiert sich diese neue Stadtentwicklungspolitik in der Juxtaposition von Wohnen und Produktionsräumen (Hatz/Weinhold, 2009, S. 337 ff.).

Im nächsten Kapitel wird die Wohnpolitik der Stadt Wien zusammenfassend präsentiert, weil sie in vielen Hinsichten einzigartig ist: eine Mix-Form aus Objekt- und Subjektförderung, es gibt eine aktive Rolle seitens der Gemeinde bei Sanierung und Neubau.

3.4.2) Das sozialdemokratische Wien

„Wien ist anders“ laut ein Slogan der Stadt Wien. Vor allem die Wohnpolitik der Stadt ist einzigartig. In diesem Kapitel wird eine kurze Geschichte der Wiener Wohnpolitik geschildert: Die Vorfahren der heutigen Stadtverwaltung, das Rote Wien, wird mit der heutigen Wohnpolitik verglichen.

Das Rote Wien

„Der Kapitalismus kann nicht von den Rathäusern aus beseitigt werden. Aber große Städte vermögen schon in der kapitalistischen Gesellschaft ein tüchtiges Stück sozialistischer Arbeit zu leisten.“

(Danneberg, 1929, S. 66)

Obwohl das Zitat von Danneberg illusorisch ist, weil Wien eher Reformwerk als sozialistische Insel war (Hautmann/Hautmann, 1980, S. 94), kann das Rote Wien auch heute aufgrund der Qualität seiner Politik überzeugen, insbesondere mit seiner Sozial- und Wohnbaupolitik.

Das Rote Wien bleibt der ideale Vergleich für die sozialdemokratische Stadtverwaltung. Die soziale Wohnbautätigkeit der Gemeinde Wien ist mit der Anzahl von 5000-7000 sozial errichteten Wohnungen pro Jahr als Antwort auf alte/neue Wohnprobleme zu verstehen: die

miserablen Wohnbedingungen der Arbeiterklasse im Roten Wien, der hohe Anteil an Substandardwohnungen in den 1980er und 1990er Jahren, die hohe Mietpreise (die heute nur relativ hohe Preise im europäischen Vergleich sind) und anderes. Die Wiener Sozialwohnbauten sind heute wie gestern nicht nur Wohnungen, sondern auch Kultur, Ideologie, Kunst, Politik, Wirtschaft. Das Rote Wien gilt noch als Mythos für die heutige sozialdemokratische Stadtverwaltung. Deswegen ist es notwendig, die Analyse der Wiener Stadtpolitik von deren Ursprung an zu beginnen.

Zwischen 1919 und 1934 begann die SDAP (Sozialdemokratische Arbeiterpartei) reformistisch die Probleme der Stadt Wien zu lösen. Die Misere der Arbeiterklasse am Wohnungsmarkt besteht aus einer Mischung aus Substandard und teuren Wohnungen, für die die ArbeiterInnen bis zu einem Viertel des Lohnes ausgeben mussten. Nach einer Zählung der Wohnungen im Jahr 1917 gewinnt man ein erschreckendes Bild über die Wohnverhältnisse in den Kleinwohnungen: *„Eine eigene Küche besaßen nur 84,75% der Kleinwohnungen; beim kleinsten Typ, der Kabinett-Wohnung, sogar nur 60,08%. Ein eigenes Badezimmer hatten ganze 0,16% der Kleinwohnungen. Der Abort lag bei 92,14% der Kleinwohnungen außerhalb der Wohnung. Gasbeleuchtung hatte 13,69%, elektrisches Licht 6,85%, alle anderen Kleinwohnungen keines von beiden eingeleitet. Eine eigene Wasserleitung besaßen nur 0,95% des kleinsten Typs bzw. 4,68% der übrigen Kleinwohnungen in der Wohnung selbst.“* (Hautmann/Hautmann, 1980, S. 100 f.). Da die kleineren und schlechteren Wohnungen im Vergleich zu den größeren teurer waren, waren viele ArbeiterInnen gezwungen, Teile der Wohnung unterzuvermieten: Sogar das Bett wurde vermietet, so entstanden die Figuren der Bettgeher, Schlafburschen und Bettmädel (Weihsmann, 2002, S. 19).

Die Ursachen der schlechten Wohnsituation liegen in der spekulativen Wohnpolitik der Christlich-sozialen, welche die Maximierung der Profite für die Privaten begünstigten (Weihsmann, 2002, S. 19).

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte noch weitere Probleme mit sich: Nach der Einführung des Mietschutzes während dem Krieg wurde die Vermietung und Sanierung für die Hausbesitzer unrentabel, daher wurde der Wohnungsmangel noch akuter (Weihsmann, 2002, S. 57). Da Österreich nach dem Krieg die Kronländer verloren hatte, gab es die günstigen Rohstoffe für die Wiener Industrie und die für die Wiener Bevölkerung notwendigen Nahrungsmittel nicht mehr, das heißt die Arbeitslosigkeit in Wien stieg (Weihsmann, 2002, S. 18). Durch diese Rahmenbedingungen war das Ziel (die Utopie) der sozialdemokratischen Stadtverwaltung *„die Überwindung von Wohnungselend, Ausbeutung*

und Klassenspaltung.“ (Reinprecht, 2012a, S. 219).

Noch dazu war die Stadt Wien aufgrund der Bauspekulationen, die ab dem Jahr 1857 den Abbruch der Befestigungen um das Stadtzentrum, die Errichtung der Ringstraße und deren Bauten bewirkt haben (Pirhofer/Stimmer, 2007, S. 13), und der Kommunalisierungen von Gas, Elektrizität, Straßenbahnbetriebe unter der Führung des christlich-sozialen Bürgermeisters Karl Lueger, massiv verschuldet (Weihsmann, 2002, S. 14 ff.).

Wien wurde im Jahr 1922 ein eigenes Bundesland, daher gab es für die Stadtverwaltung mehr gesetzliche Möglichkeiten, das sozialdemokratische Programm durchzusetzen (Weihsmann, 2002, S. 24). Das Recht auf Gesetzgebung und eine unabhängige Finanzpolitik wurde ermöglicht (Danneberg, 1929, S. 10). Das Programm betraf mehrere Punkte: Sozial-, Gesundheits-, Schul-, Kultur- und Wohnbaupolitik (Weihsmann, 2002, S. 26). Das Wohnen wurde mit einem größeren Programm verbunden, welches auf einer neuen lokalen Steuerpolitik basierte und die Dimensionen Bildung, Gesundheit, Kultur neben der Dimension Wohnen einbezog: Die Gemeindebauten waren Teil des Kampfes um die politische und kulturelle Hegemonie (Reinprecht, 2012a, S. 209).

„Die Gemeindebauten sollten auf die neue Gesellschaft vorbereiten (...). Wohnen nicht als Obdach, sondern als soziale Praxis und Kulturform, als Beitrag zur Konstitution und Reproduktion der Arbeiterfamilie (...), zur Stärkung der kollektiven Widerstandsfähigkeit und Identitätsbildung, nicht zuletzt in Hinblick auf die Mobilisierung der Massen“ (Reinprecht, 2012a, S. 209 f.).

Die Maßnahmen konkretisieren sich in der Bekämpfung der Bau- und Bodenspekulation und in der Bekämpfung des Wohnelends durch den Bau von Gemeindebauten (Weihsmann, 2002, S. 26 ff.). Durch eine Reihe von Gemeindesteuern wurden die finanziellen Mittel für die Verwirklichung des Programms gefunden: Insbesondere die Wohnbausteuer, eine stark progressive Steuer auf jede vermietbare Räumlichkeit (Danneberg, 1929, S. 20), nach der die Besitzer der teuersten Wohnungen (0,54%) etwa die Hälfte des Gesamtvolumens der Steuer zahlten (44,57%), schaffte die notwendigen finanziellen Mittel für die Wohnoffensive (Weihsmann, 2002, S. 32). Diese Wohnbausteuer war eine Zwecksteuer, welche nur für Wohnfürsorge verwendet werden durfte, das heißt für den Bau von Gemeindebauten und Förderung des Siedlungswesens (Danneberg, 1929, S. 22). Die Folge der Finanzpolitik unter der Leitung des Finanzstadtrates Hugo Breitner war der Stillstand auf dem privaten Wohnmarkt. Daher fielen die Bodenpreise und die Grundstücksspekulation wurde erfolgreich bekämpft: Die Gemeinde konnte jetzt günstige Liegenschaften von Privaten kaufen.

„So trafen die Sozialdemokraten gleich zwei Fliegen mit einem Schlag: Sie bekämpften

erfolgreich die private Grundstücksspekulation und erhielten für ihre Großbauvorhaben sehr preisgünstige – oft größere, zusammenhängende – Grundstücke.“ (Weihsmann, 2002, S. 32)

Daher konnte die Stadt Wien über 65.000 Gemeindewohnungen errichten, obwohl schon ab dem Jahr 1930 die Bautätigkeiten durch die Verkürzung der Finanzierung aus Bundesländeranteilen erschwert wurden (Weihsmann, 2002, S. 55). Wien wurde vom Bund finanziell benachteiligt: *„Wien führte mehr Steuern ab als alle anderen Länder zusammen, erhielt aber – obwohl es im Schnitt 60% zu den gesamten Erträgen des Bundes beitrug – nur etwa 30% der Totalsumme im Rahmen der Abgabenteilung zurück.“* (Hautmann/Hautmann, S. 1980, S. 47).

Das endgültige Ende des Roten Wiens kam aber im Februar 1934, als die Austrofaschisten nach einem viertägigen Kampf und 613 Artillerie-Schüssen die Stadt militärisch eroberten (Hautmann/Hautmann, 1980, S. 170 f.)

Ab dem Jahr 1945 beginnt eine neue sozialdemokratische Ära für Wien. Die Rahmenbedingungen von der Nachkriegszeit bis in die 1980er Jahre haben sich aber verändert. Die Stadt Wien verliert an Bedeutung und wird im Zuge des Kalten Krieges an die Peripherie gedrängt. Das Wohnbauprogramm konnte reaktiviert werden; es ist die Zeit der fordistischen Industrie, des Wohlfahrtsstaates, des nationalen und korporativistischen Konsens und der Sozialpartnerschaft. In diesem Kontext sind die Gemeindebauten innerhalb der universalistischen Geltung der sozialen Rechte in der nationalen Gemeinschaft zu verstehen, das heißt nicht aufgrund des Bedarfes, sondern als soziales Recht aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Nation (Reinprecht, 2012a, S. 210).

„Der Wiener Gemeindebau verliert in dieser Zeit seine spezielle Handschrift, es dominiert die funktionelle, standardisierte industrielle Bauweise von Großwohnanlagen und das Fehlen von Gemeinschaftseinrichtungen, die Sonderstellung des Gemeindebaus, auch in Hinblick auf den gemeinnützigen Wohnbau, nivelliert sich“ (Reinprecht, 2012a, S. 211).

Das heutige Wien

In der heutigen Zeit bewegt sich die sozialdemokratische Stadtverwaltung innerhalb anderer Rahmenbedingungen: Ich habe im theoretischen Teil schon über den Wandel zu einer Informationsgesellschaft gesprochen. Auch Reinprecht interpretiert diesbezüglich die neuen Rahmenbedingungen unter den Schlagworten Fragmentierung, Entstandardisierung, Individualisierung, Pluralisierung der Lebensstile und Milieudifferenzierung (statt Gliederung der Gesellschaft in Schichten bzw. Klassen) (Reinprecht, 2012a, S. 212).

Es ist aber wichtig, sich die neue Stadtpolitik genauer anzuschauen, weil sie einige

Besonderheiten aufweist. Aufgrund des gestiegenen Bedarfs nach Wohnungen wird von der Stadt Wien eine Strategie entwickelt, welche sich in drei Punkten artikuliert: eine Stadterneuerung, eine Stadterweiterung und eine Restrukturierung von zentralen Arealen, welche der Funktion Wohnen und hochwertiger Produktion nicht mehr entsprechen. *„Der gestiegene Wohnungsbedarf ist räumlich auf drei Arten zu befriedigen: durch ergänzende Bauten im dichten Stadtgebiet, durch Umnutzung falsch oder nicht adäquat genutzter Areale wie Bahnhöfe, Kasernen etc. sowie durch die Schaffung neuer, wenngleich gemischter Wohngebiete im Rahmen der Stadterweiterung entlang der Achsen des öffentlichen Verkehrs.“* (Swoboda, 1992, S. 9)

Die Stadterneuerung, innere Stadtentwicklung und Stadterweiterung laufen in Wien parallel und integrieren sich harmonisch, z.B. wird die Sanfte Stadterneuerung an die innere Stadtentwicklung gekoppelt (MA 18, 2005, S. 106). Die Stadterweiterung soll entlang der öffentlichen Verkehrsmittel stattfinden: Das U-Bahnnetz definiert die Erweiterungsachsen (MA 18, 2005, S. 107). Aufgrund der Grundstücksreserven, welche immer weniger werden, und die mit dem U-Bahnnetz verbundenen höheren Erschließungskosten, ist die innere Stadtentwicklung („Brownfields“) in ehemaligen Industrie-, Bahnhofs- und Kasernenarealen sehr wichtig und prioritär (MA 18, 2005, S. 115): Bei allen Stadterweiterungsvorhaben gilt das Prinzip der Nutzung der „Brownfields“ vor „Greenfields“ (MA 18, 2005, S. 171).

Seit 2004 werden in Wien keine neuen kommunalen Wohnbauten mehr errichtet: Was ein Bruch mit der Tradition des Roten Wiens zu scheinen mag, bedingt aber eine innovative Wohnpolitik. Die sozialen Wohnbauten werden durch gemeinnützige und private Bauträger dank städtischer Förderungen gebaut. Durch eine a-typische Wohnpolitik, welche auf der Objektförderung und zum Teil auf Subjektförderung basiert, kann die Gemeinde Wien kostengünstige, qualitative soziale Wohnungen errichten (Matznetter/Vorauer-Mischer, 2009, S. 254). Die Objektförderung ist an die Bauträger in Form von Reduzierung der Finanzierungs- und Kaufkosten gerichtet und die Subjektförderung ist eine direkte Hilfe an einkommenschwächere Menschen (Förster, 2008a, S. 120).

Die Sozialwohnbaupolitik der Stadt Wien ist auch einen Anreiz für die Wirtschaft und die Beschäftigung. *„Nicht zuletzt werden durch den Wohnungsbau Arbeitsplätze in Wien erhalten, die mittelfristig nicht gefährdet werden sollen.“* (MA 18, 2005, S. 106).

Die Kosten dieser Politik sind nicht sehr hoch, betragen für die Stadt Wien insgesamt ungefähr 600 Millionen im Jahr 2010 (Wohnservice-Wien, o.J.b.). Die Kosten dieser Politik bleiben aufgrund der zirka 5.000 - 7.000 jährlich neu gebauten Sozialwohnungen und zirka 10.000 gefördert-sanierten Wohnungen (Wohnservice-Wien, o.J.c.) niedrig. *„Die Aufbringung*

der finanziellen Mittel für den geförderten Wohnbau basiert auf fixen Anteilen an der Einkommens-, Lohn- und Körperschaftssteuer und auf den Wohnbauförderungsbeiträgen der Beschäftigten, die nach den Regeln des Finanzausgleichs auf die neun Bundesländer aufgeteilt werden.“ (Förster, 2008a, S. 120)

Wohnfonds_Wien

Der Großteil der neuen gebauten Wohnhäuser ist gefördert, das heißt sozialer Wohnbau, in einem Ausmaß von zirka 80-90% des gesamten Neubauvolumens (Förster, 2008b, S. 12)⁷. Das wird hauptsächlich durch den Wohnfonds_Wien ermöglicht: Der Wohnfonds_Wien ist eine gemeinnützige Organisation, welche als „Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds“ im Jahr 1984 gegründet wurde. Dessen Gründung war ein wichtiger Umbruch in der Geschichte der sozialen Bautätigkeiten der Stadt Wien. Die Aufgaben des Wohnfonds_Wien sind zahlreich. Der Wohnfonds_Wien ist Eigentum der Stadt Wien, seine Hauptaufgabe besteht in der Bereitstellung von Grundstücken für die sozialen Wohnbauten (Gutheil-Knopp-Kirchwald et al., 2012, S. 22). Dank der Grundstücksreserven, welche im Jahr 2009 „2.712.897 m² außerbücherlicher Fläche und 812.009 m² bücherlich erfasster Fläche“ (Kontrollamt der Stadt Wien, 2011, S. 23) betragen, kann der Wohnfonds_Wien durch den Verkauf von Flächen zu einer Entspannung des Marktes beitragen und damit durch die Erhöhung des Angebotes die Preise dämpfen (Gutheil-Knopp-Kirchwald et al., 2012, S. 29).

Für die Neubauten werden Förderungsmittel aufgrund von Bauträgerwettbewerben oder den Entscheidungen des Grundstücksbeirates bereitgestellt, welche die Qualität der geplanten sozialen Wohnbauten gewährleisten. Beim Grundstücksbeirat entscheiden ExpertInnen über die Förderungswürdigkeit und bei den Bauträgerwettbewerben prämiert eine Jury das beste Projekt (Förster, 2008a, S. 121). Grundstücksverwaltung, Management von Liegenschaften, Projektentwicklung, Bereitstellung von Grundstücken und Grundstücksankauf sind wichtige Aufgaben des Wohnfonds_Wien. Die Bereitstellung von günstigen Flächen für den sozialen Wohnbau erfolgt in zwei Schritten: Günstige Preise für geeignete Flächen und passende Bedingungen werden mit dem Eigentümer eines Grundstückes verhandelt, dann werden die prämierten Bauträger die Grundstücke zum vereinbarten Preis kaufen. Der Wohnfonds_Wien hat diese eher organisatorische Vermittlungsrolle u.a. bei den inneren Stadtentwicklungsgebieten am ehemaligen Nordbahnhof zwischen Bauträgern und ÖBB

⁷ Auch wenn in den letzten Jahren der Anteil der neugebauten privaten Wohnungen zugenommen hat, kann man laut Wohnfonds_Wien von einem Verhältnis 75% sozialer Wohnbau und 25% privat reden.

(Wohnfonds_Wien, 2010b, S. 29) und auf den Mautner-Markhof Gründen zwischen Bauträgern und der Genossenschaft „Wien Süd“ gespielt (Wohnfonds_Wien, 2010c, S. 28).

Ankauf und Verkauf (oder Baurechtsvergabe, wie in einigen Fällen) sind meiner Meinung nach besonders interessant und einzigartig an der Wiener Wohnpolitik: Wohnfonds_Wien kauft auf dem privaten Markt Liegenschaften, um bebaubare Flächen dem sozialen Wohnungsneubau zur Verfügung zu stellen (Wohnfonds_Wien, o.J.a.).

„Vorzugsweise sind hier folgende Flächen von Interesse: unbebaute Grundstücke in allen Lagen – mit oder ohne Baulandwidmung; landwirtschaftlich genutzte Flächen; ehemalige Betriebsareale oder bestandsfreie Betriebsobjekte“ (Wohnfonds_Wien, o.J.b.).

Diese Grundstücke, welche weniger als die hochwertigen Liegenschaften kosten, werden für Bauträgerwettbewerbe zur Verfügung gestellt. In der Projektentwicklung findet die Umwidmung zu einer besseren Bauklasse statt, nach der der Preis der Liegenschaft steigt. Dietmar Steiner bemerkt diesbezüglich ironisch: *„Der neue Fonds wurde zum einzigen Aufkäufer von Liegenschaften für den sozialen Wohnbau ermächtigt, der den Bauträgern dann die von ihm entwickelten Liegenschaften zur Bebauung ‚anheimstellte‘. Ich nannte diese kommunalpolitisch einzigartige Funktion einmal ‚aufgeklärten Stalinismus‘“* (Steiner, 2010, S. 9). Die Unterschiede zwischen dem Preis der Bauklasse werden in Wien zum Teil kommunalisiert und zur Förderung und Entwicklung einer sozialen Wohnpolitik bereitgestellt: Die Werkzeuge der urbanen Spekulation werden in Wien auf kommunaler Ebene verwendet und ihre Bedeutung umgekehrt.

Man muss aber anmerken, dass der Widmungsgewinn in Wien im Allgemeinen nicht besonders hoch ist (Der Widmungsfaktor liegt bei 3-5). Beim Wohnfonds_Wien ist der Widmungsgewinn noch kleiner, weil der Fonds Baufläche für den sozialen Wohnbau veräußert und darauf achten muss, dass die Preise dieser Grundstücke günstig bleiben (Gutheil-Knopp-Kirchwald et al., 2012, S. 80).

Die Zentralisierung des Ankaufs von Liegenschaften für soziale Wohnbauten und deren Bereitstellung bedeutet, dass für die Bauträger praktisch keine eigene Bodenbeschaffung mehr möglich war (Kallinger, 2010, S. 18).

Bauträgerwettbewerbe

Der Wohnfonds_Wien organisiert die Bauträgerwettbewerbe für gemeinnützige und gewerbliche Bauträger. Diese haben folgende Vorteile:

- Eine Senkung der Baukosten um geschätzte 10–15%, *„weil die vorher monopolisierten Bauträger jetzt nicht mehr einfach und bequem die Höchstgrenze der*

förderbaren Kosten ausschöpfen konnten“ (Kallinger, 2010, S. 22). Die Wettbewerbe haben die Bauträger unter den Druck der Konkurrenz gesetzt, was auch zu mehr Transparenz und Objektivität geführt hat.

- Senkung des Bodenpreises für die Bauträger: Nach einer Schätzung aus dem Jahr 1994 sind die Marktpreise um 71% teurer als die vom Wohnfonds_Wiens den Bauträgern bereitgestellten Liegenschaften (Koch/Koch, 1994, S. 44).
- Höhere architektonische Qualität und größere Berücksichtigung der Umweltfrage (Kallinger, 2010, S. 20).
- Die Stadtentwicklungsleitlinien werden respektiert, weil die Bauträger die Wettbewerbe nicht gewinnen, wenn sie sich nicht an die Strategie des Masterplans und der Stadtentwicklungspläne halten. *„Zum zweiten bindet die Mittlerfunktion des Fonds künftige Bauträger an übergeordnete Stadtentwicklungskonzepte. (...). Erst wenn ein Gesamtnutzungskonzept sowie ein Förderungsschema entwickelt sind, wird ein Grundstück an Bauträger weiterveräußert.“* (Koch/Koch, 1994, S. 44)

Die Bauträgerwettbewerbe sind wichtig, um die Qualität und die Leistbarkeit der sozialen Wohnbauten zu sichern. *„Bauträger und ArchitektInnen entwickeln gemeinsam mit ExpertInnen Realisierungskonzepte für die ausgelobten Bauplätze. Eine interdisziplinäre Fachjury ermittelt die Siegerprojekte. Die GewinnerInnen erwerben die Bauplätze mit der Verpflichtung, die jurierten Projekte zu realisieren.“* (Wohnfonds_Wien, o.J.c.)

Wichtiges Merkmal der zeitgenössischen Wiener sozialen Wohnbauten ist die Flexibilität der Grundrisse, welche für ein breites Angebot auch für spezielle Bedürfnisse sorgen, wie zum Beispiel die temporären Wohnungen für z.B. frisch Geschiedene, oder die leicht veränderbaren Grundrisse bei den Smart Wohnungen und bei den Projekten, welche auf Bedürfnisse wie *„Wohnen und Arbeit unter einem Dach“* (Förster, 2008 a, S.124) eingehen.

Aufgrund der Veränderung und Pluralisierung der Lebensstile werden in Wien unterschiedliche Wohnformen und Wohnkonzepte angeboten. Die Themenwohnbauten setzen den Schwerpunkt auf die Bedürfnisse von unterschiedlichen Zielgruppen bzw. Lebensstilen: Für schwächere Schichten wie Junge und junge Paare werden Smart-Wohnungen und supergeförderte Wohnungen zur Verfügung gestellt. Es gibt die „Interkulturellen Wohnprojekte“ mit dem Schwerpunkt auf Integration zwischen Autochtonen und Allochtonen (vgl. Riha, 2014) und Projekte mit dem Schwerpunkt auf eine nachhaltige Mobilität sowie Heime von Baugruppen, welche einen Schwerpunkt auf Partizipation und Mitbestimmung setzen, usw.

Die EinwohnerInnen profitieren auch von der Verkehrsanbindung und von den guten Lagen.

Die hohe Qualität der Wiener Sozialbauten manifestiert sich auch in der Ausstattung: *„Sauna- und Fitnessräume gehören nahezu zur Standardausstattung. Exklusive Varianten stellen noch «Skylobbys» oder Schwimmbäder auf dem Dach dar“* (Hatz/Weinhold, 2009, S. 350). Es handelt sich hier um Sozialwohnbauten, nicht um Wohnviertel für die Elite. *„Wien ist anders, auch beim Wohnen: Jedenfalls anders als viele der sonstigen europäischen Millionenstädte, in denen oft Spekulation, menschenunwürdige Wohnverhältnisse, ja Obdachlosigkeit eher die Regel als die Ausnahme sind.“* (Ludl, Vorwort an: Koch/Koch, 1994, S. 11)

Das Rote und das heutige Wien im Vergleich

Wien ist eine sozialdemokratische Stadt, welche die Entwicklung des produktiven Kapitals unterstützt, aber gegen das spekulative Kapital kämpft. Ziel der Stadtpolitik ist es, die Entstehung von neuen ökonomischen Zentren mit den Interessen der Wohnbevölkerung zu verbinden: Bei diesen neuen Zentren entsteht ein hochwertiges Angebot an Sozialwohnbauten, welche die Interessen von vielen Segmenten der Bevölkerung treffen sollen. Als prototypische sozialdemokratische Stadt versucht die Stadt Wien sich gegen die brutalsten Formen der primitiven Akkumulation zu wehren, steht aber für den Ausbau der Bedingungen, welche die aktive Akkumulation von Kapital fördern.

Obwohl die heutige sozialdemokratische Führung verzichtet hat, neue Gemeindebauten zugunsten geförderter Wohnbauten zu errichten, kann man meiner Meinung nach trotzdem einen Vergleich zwischen der glänzenden Vergangenheit und der heutigen Zeit versuchen.

Beide Perioden schaffen die Ressourcen für den Aufbau von sozialen Wohnbauten indirekt aus dem kapitalistischen System. Das Rote Wien durch die Breitner-Steuer hatte den Luxus (Beschäftigung von Hauspersonal, Automobile, Champagner, Veranstaltungen wie Zirkus, Operette, Pferderennen, Kino und Theater usw.) und die teuersten Wohnungen besteuert: Die Mittel für den Aufbau des neuen Wiens kamen aus der Ungleichheit, welche Produkt der in Klassen geteilten Gesellschaft ist. Im Unterschied zu heute muss man anmerken, dass die Mieten im Roten Wien nicht nur aufgrund sozialpolitischer Überlegungen niedrig gehalten wurden, sondern auch durch die Maßnahme, dass die EinwohnerInnen der Gemeindebauten keine Eigenmittel für die Baukosten zu zahlen hatten: Die Baukosten wurden von der Gemeinde Wien a fond perdu getragen (Wulz, 1977, S. 425).

Man könnte auch kritisch bemerken: *„Da die Abgaben vor allem die Wohlhabenderen betrafen, so rechnete man in der Sozialdemokratie anscheinend (immer) damit, daß es diesen ungleichmäßig verteilten Wohlstand auch in der Zukunft geben würde. Aber damit hatte sie sich dem kapitalistischen System angepaßt.“* (Wulz, 1977, S. 425). Wenn die Ungleichheit

abgeschafft wäre, wo könnte das Rote Wien das Geld finden? So lautet auch die Kritik von Weihsmann: Die Wiener Sozialdemokratie hätte darauf verzichtet, die gesamtökonomischen Verhältnisse anzugreifen. Die SDAP war aus dem Grund reformistisch und nicht revolutionär (Weihsmann, 2002, S. 37). Noch dazu merkt Weihsmann an, dass die Gemeindebauten eine wichtige Funktion für den österreichischen Kapitalismus gespielt hatten: Da die Mieten in den Gemeindebauten niedrig waren, fast nur symbolisch, und da die Gemeinde die Baukosten nicht zurückgewinnen wollte, begünstigten die Gemeindebauten die Reproduktionskosten der Arbeitskraft. Die Kapitalisten konnten niedrige Löhne ausgeben, weil ein Teil der Reproduktionskosten durch die roten Gemeindebauten entfielen. Daher konnte das Kapital mit niedrigen Löhnen und mit Konkurrenzfähigkeit für den Export rechnen (Weihsmann, 2002, S. 34 ff.).

Es wurde schon besprochen, wie das System im heutigen Wien funktioniert: Die Positionsrenditen werden zum Teil kommunalisiert. Die Rendite, welche aus dem Unterschied zwischen Position, Zweck und Widmungskategorie eines Grundstücks entsteht, ist Bestandteil des kapitalistischen Systems: Der Boden ist eine Ware, daher die schon im Kapitel 3.3.4 analysierte ursprüngliche Akkumulation. Auch hier basiert die sozialdemokratische Stadtpolitik auf der Ausnutzung eines Widerspruchs im Kapitalismus: Man könnte auch sagen, dass die Gemeinde das parasitäre Kapital bekämpft, um das produktive Kapital zu begünstigen. Der heutige sozialdemokratische Kurs ist reformistisch (sozialdemokratisch) und auf keinen Fall revolutionär, weil die Stadt gute Bedingungen für die kapitalistische Produktion schafft, wie schon ausführlich in dieser Arbeit bemerkt wurde. Heute wie gestern hat der Wiener soziale Wohnbau eine Bedeutung, welche die Dimension Wohnen sprengt: Was aber fehlt, ist die Fähigkeit der neuen sozialen Wohnbauten, einen neuen Mensch und eine neue Gesellschaft skizzieren zu können. Das Rote Wien hatte es auch dank des architektonischen kitschigen Epos geschafft, identitätsstiftend zu sein. Heute wird gut gebaut, besser als in der Vergangenheit, mit besseren Gemeinschaftseinrichtungen als vorher, mit hervorragenden ökologischen Standards⁸. Während damals für Menschen gebaut wurde, die in den Intentionen der SDAP und der Architekten als politisches Subjekt eine neue Gesellschaft aufbauen wollten, wird heute für Menschen gebaut, die arbeitende und konsumierende Individuen sind.

Förster bemerkt nicht zufällig: „*Wohnungssuchende werden zu kritischen Konsumenten, die etwa wohnungseigene Freiräume, wohnungsnaher Kinderspielplätze und gut belichtete 'angstfreie' Wohnungszugänge wünschen.*“ (Förster, 2008a, S. 124)

⁸ Die Passivhäuser sind keine Seltenheit bei den sozialen Wohnbauten!

„Kritische Konsumenten“, informiert, die wissen, was sie brauchen und suchen, was für eine Wohnform, wo, wie viel Geld sie bereit sind auszugeben; oder, selbstkritisch ausgedrückt, wo sie konsumieren, wo sie einkaufen gehen, welche Lokale diese KonsumentInnen besuchen, was in den Räumen gesucht wird.

Die Hausgemeinschaft, die im Roten Wien zusammengestellt wurde, konnte sich mit einer Klasse identifizieren und die Klassenzugehörigkeit wurde in den 1920er Jahren ideologisch, toponomastisch und architektonisch unterstrichen. In den heutigen sozialen Wohnbauten ist die Hausgemeinschaft als Nachbarschaft zu verstehen, welche die Klassenzugehörigkeitszüge verloren hat und als Nachbarschaft von Individuen zu verstehen ist. Diese Unterschiede lassen sich mit der Fragmentierung bzw. Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile erklären, dementsprechend spiegelt sich der Wandel in den Leitlinien der Bauträgerwettbewerbe wider. Salopp ausgedrückt: Als die Architekten Ehn oder Gessner den Auftrag bekommen haben, den Karl-Marx-Hof bzw. den Reumannhof zu planen, mussten sie auch ideologische Aspekte miteinbeziehen. Heute müssen die ArchitektInnen und Bauträger die Dimensionen der sozialen Nachhaltigkeit, Ökonomie, Architektur und Ökologie berücksichtigen und nicht der Epos eines (fragmentierten) Proletariats.

Der Kampf gegen die Segregation

Der Großteil der Wanderung ist innerstädtische Wanderung, welche nicht nur Familien betrifft, sondern eine Vielfalt von Subjekten, von Jüngeren auf der Suche nach billigeren Wohnungen zu Älteren, welche spezifische Wohnformen suchen, etc. Diese Wanderungen sind aus besonderen Wohnwünschen geleitet, wie z.B. nach mehr Wohnraum, oder nach einer besseren Raumaufteilung, wie ich auch infolge der Interviews herausgefunden habe, oder nach niedrigen Kosten, usw. (Fassmann, 2011, S. 161 f.).

In Wien herrscht ein einzigartiger Wohnmarkt, in dem der private Sektor begrenzt ist, die Gemeinde und die gemeinnützigen Bauträger ein breites und hochwertiges Angebot an Wohnungen haben.

Fassmann beobachtet: *„In Städten mit einer wachsenden Bevölkerungszahl und einem begrenzten Eigentumssektor werden Preissteigerungen zu beobachten sein, begleitet von einer Zunahme der innerstädtischen Wanderungen und einer sozialräumlichen Entmischung der Wohnbevölkerung“* (Fassmann, 2011, S. 161).

Das ist auch der Fall der Stadt Wien, deren Bevölkerung wächst und durch ein begrenztes Angebot an Eigentumswohnungen als Folge der Segmentierung des Wiener Wohnungsmarktes in verschiedene Segmente (Gemeinnützige vs. Private) charakterisiert ist.

Obwohl Wien eine schwache ethnische Segregation hat (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 214), wohnen die MigrantInnen überdurchschnittlich oft in schlecht ausgestatteten Wohnungen, mit weniger Infrastrukturen, in privaten Mietwohnungen (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 217). Die Stadt Wien hat durch mehrere Wege versucht, dieser Tendenz zur ethnischen Segregation entgegenzusteuern: U.a. durch die Gründung des Wiener Integrationsfonds im Jahr 1992, der Magistratsabteilung 17 für Integration und Diversität im Jahr 2004, die Öffnung der Gemeindewohnungen für AusländerInnen im Jahr 2004, die Errichtung von „interkulturellen Wohnprojekten“, die Politik der „Sanften Stadterneuerung“ und allgemein die Einbeziehung der migrantischen Wiener Bevölkerung in den gemeinnützigen Wohnsektor (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 218). Da sich die „Sanfte Stadterneuerung“ auf die privaten Mietwohnungen im Altbestand konzentriert, ist sie von großer Bedeutung für die Verbesserung der Wohnqualität der migrantischen Wiener Bevölkerung: Diese Sanierungspolitik fördert die Renovierung von Wohnungen und schützt die ärmeren Schichten vor Verdrängungsprozessen und vor dem Anstieg der Mietpreise, weil diese für die ersten 15 Jahre nach der Sanierung nur kostendeckend bleiben dürfen. Es wird die Sockelsanierung bevorzugt, weil durch dieses Verfahren die meisten BewohnerInnen im Haus bleiben können (Pirhofer/Stimmer, 2007, S. 89). Durch diese Strategie wurden bis ins Jahr 2011 mehr als 200.000 Wohnungen saniert, und der Anteil von Substandardwohnungen ist von 33% im Jahr 1971 auf 7,6% im Jahr 2001 geschrumpft (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 219).

Eine gewisse Segregation und sozialräumliche Polarisierung hat sich mittlerweile in den letzten Jahrzehnten verstärkt. Eine überdurchschnittliche ethnische Konzentration gibt es am äußeren Gürtel, einer stark befahrenen Straße, dunkel und abgewertet, *Limes* zwischen den inneren Bezirken und der Peripherie. Die Konzentration entlang dieses ringförmigen Bereichs hat in den letzten Jahren zugenommen. Auch das Forschungsgebiet im 10. Bezirk wurde von dieser Tendenz betroffen (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 222). Die Benachteiligung der MigrantInnen auf dem Arbeitsmarkt spiegelt sich im Wohnungsmarkt wider: *„Die sichtbaren Folgen kristallisieren sich in Form von Polarisierungsmustern zwischen ‚bevorzugten‘ und ‚benachteiligten‘ Stadtteilen heraus“* (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 225).

Der sozialdemokratische Charakter der Stadt Wien wird trotzdem nochmals bewiesen: *„Immerhin gelang es mittels des gesellschaftspolitischen Ausgleichs seitens der Stadt Wien, eine extreme Polarisierung auf dem Wohnungsmarkt abzumildern und (mono)ethnische Ghettos zu verhindern“* (Kohlbacher/Reeger, 2011, S. 220).

Ziel der Stadt Wien ist die soziale Durchmischung, welche als *„soziale Ausgewogenheit in der Bevölkerungsstruktur“* (Förster, 2008a, S. 123) zu verstehen ist. Die sozialen

Wohnbauten, die Strategie der „Sanften Stadterneuerung“ und Stadtentwicklung kämpfen gegen die Segregationstendenzen und zielen auf eine soziale Durchmischung: Es bleibt aber unklar, ob es reicht, unterschiedliche Menschen in einem kleinen Raum anzusiedeln, um eine dialogische soziale Durchmischung zu erreichen. Die soziale Durchmischung ist wichtig als Gegenposition zur räumlichen Segregation, das reicht meiner Meinung nach nicht allein. Solange es keinen Kontakt und Austausch zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen gibt, bleibt meinen Hypothesen zufolge die soziale Durchmischung nicht-dialogisch. Ich werde in meinem empirischen Teil genau diese Aspekte anhand der Dimensionen Raum, Freizeit und Konsum dahingehend analysieren, ob es Überlappungen zwischen dem Verhalten von unterschiedlichen sozialen Gruppen gibt.

3.4.3) Soziale Bedeutung der Räume nach Milieu

Wie schon erwähnt, definiert sich der Kapitalismus neu und schafft die Entstehung einer neuen Kategorie von ArbeiterInnen, nämlich den ArbeiterInnen der Informationsgesellschaft. Die Merkmale der Arbeit im Informationszeitalter schauen anders als in der fordistischen Gesellschaft aus: Der Schwerpunkt liegt jetzt auf der Bildung und Ausbildung, genauer gesagt auf einer unendlichen und permanenten Ausbildung, auf der Flexibilität und Mobilität (Castells, 2004, S. 40 ff.). Eine neue Figur von ArbeiterInnen wird geschaffen, welche sich von den ArbeiterInnen der Industriegesellschaft unterscheidet, auch was die soziale Bedeutung der Räume betrifft. Die Hypothese von Castells lautet: Individuen der Informationsgesellschaft erleben die öffentlichen Räume nach ihrer Bedeutung (Sinn), wobei die Menschen der Industriegesellschaft die Räume nach ihrer Funktion erleben (Castells, 2004, S. 20). Das ist eine zentrale Hypothese für meine Arbeit: Die neuen und jungen EinwohnerInnen des neuen Sonnwendviertels sind ArbeiterInnen der Informationsgesellschaft, während die alten EinwohnerInnen des ArbeiterInnenbezirks Favoriten eher Ausdruck der fordistischen Gesellschaft sind. Die soziale Bedeutung der Räume wird von einem Schwerpunkt auf die Funktionalität der Räume zu einem Schwerpunkt auf die Bedeutung der Räume verschoben: Derselbe Raum oder Ort kann von diesen zwei Kategorien anders gelebt werden, weil eine Gruppe im Zugang zu den Räumen einen gewissen Pragmatismus hat, und die andere auf der Suche nach Symbolen, Erfahrungen, Erlebnis, Sinn, Bedeutung ist. Ich hatte diese Hypothese schon in einer Seminararbeit, einer Fotobefragung über das Brunnenviertel skizziert, weil sich dort verschiedene Milieus im selben Raum bewegen, aber die Bedeutung der Räume ganz unterschiedlich ist. Sehr plakativ, was den Konsum am Brunnenmarkt angeht, kann man zwei Pole skizzieren: Einige

KundInnen kaufen die Paradeiser, weil sie günstig sind; andere, weil sie die Paradeiser genau dort bei einem Straßenmarkt und nicht in einem Supermarkt einkaufen möchten. Eine Gruppe trinkt etwas in einem Lokal, um das Produkt zu genießen oder um sich mit anderen Leuten zu treffen; die anderen trinken etwas in einem Lokal, um Urbanität zu erleben. Durch den Konsum werden nicht nur Waren gekauft, sondern durch die Ware werden soziale Beziehungen erworben. Der Konsum strukturiert die Lebensstile und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe.

Campbell unterscheidet zwischen vier Figuren von KonsumentInnen, die sich im Laufe der Geschichte der sozialwissenschaftlichen Konsumforschung herausgebildet haben: von einem passiven und manipulierten Konsumenten („the dupe“) zu einem rationalen Konsumenten, welcher durch den Konsum seinen Nutzen maximiert („the rational hero“), von einem „postmodern identity-seeker“ zu einem „craft consumer“ (Campbell, 2005, S. 21 ff.).

Bei der Figur des „postmodern identity-seeker“ manipuliert der Konsument die symbolische Bedeutung der Ware: Der Konsum ist hier eine Auswahl von Waren, welche eine bestimmte Identität und Lebensstile am besten ausdrücken. Dieses Modell betont, dass die KonsumentInnen durch den Konsum stark nach einer Strukturierung der Identität streben, wobei beim „craft consumer“ die Identität schon geformt ist, davon kommt die Motivation zum Konsumakt (Campbell, 2005, S. 24). Der Fokus dieser Analyse von Campbell lautet: Was machen die KonsumentInnen, wenn sie die Ware gekauft haben und schon zu Hause sind? Neben den anderen Figuren, die noch vorhanden sind, kann man einen neuen Typ Konsument beobachten: den Handwerker-Konsumenten, „craft consumer“.

Wie der Handwerker in der Produktion, wird das Produkt auch im Konsum vom Handwerker-Konsumenten selbst geplant und erzeugt. Der Konsument bringt seine Fähigkeiten, sein Können, sein Wissen und seine Leidenschaft in dieser Art von Konsum ein: Das Ziel ist der Ausdruck von sich selbst. Der Handwerker als Produzent kontrolliert und beherrscht seinen ganzen Produktionsprozess: Er investiert viel seiner Persönlichkeit in die Herstellung des Produktes. Dasselbe gilt für den Handwerker als Konsumenten (Campbell, 2005, S.27). Interessant ist auch das Verhältnis Handwerker und Maschine. Entscheidend dabei ist, dass der Mensch die Maschine kontrolliert und nicht umgekehrt (Campbell, 2005, S. 28).

In der gegenwärtigen Gesellschaft verwendet der Handwerker-Konsument massenproduzierte Produkte als Rohstoff für dessen Bearbeitung: Er personalisiert solche Produkte durch sein Können und seine Kreativität (Campbell, 2005, S.28).

Der „craft consume“ differenziert sich aber von anderen Formen von Konsum, welche auch

viel Können und Kreativität verlangen, aber Unterschiede zu dieser Form von handwerklichem Konsum aufweisen. Die Aneignungsrituale („possession rituals“) implizieren auch die Personalisierung von Produkten, weil hier massenproduzierte, standardisierte Produkte vom Konsumenten personalisiert und angeeignet werden, wenn z.B. ein neues Kleid markiert wird. Es ist aber kein „craft consume“, weil das Produkt immer noch standardisiert bleibt und seine Natur nicht geändert wurde (Campbell, 2005, S. 30).

Die Maßschneidung und Maßanfertigung von Produkten sind auch kein handwerklicher Konsum, weil diese Tätigkeiten die Natur und das grundlegende Design der Ware nicht ändern. „Customization“ ist auch, wenn der Kunde einen Entwurf des begehrten Produktes macht und in Absprache mit einem Produzenten erzeugen lässt, wie z.B. im Fall von privaten Häusern, welche vom Architekten in Absprache mit den Kunden gebaut werden. Bei der Maßanfertigung erzeugt der Konsument das Produkt nicht selbst (Campbell, 2005, S. 31).

Es existiert auch eine subversive „Customization“, in der eine Ware in einer Art und Weise verwendet wird, welche vom Produzenten nicht vorgesehen war. Auch hier wird betont, wie diese Art von Konsum nicht unbedingt auf die Produktion oder Reproduktion der Identität gerichtet ist (wie es z.B. der Fall von Subkulturen wäre, in denen die Benützung eines Objekts in einer bestimmten Art und Weise Gruppenzugehörigkeit ausdrücken kann), sondern auch aufgrund von Missverständnissen geschehen könnte (Campbell, 2005, S. 31).

Beim handwerklichen Konsum sind sowohl Design als auch Herstellung vom Konsumenten selbst gemacht: Ein typisches Beispiel ist das Kochen von Gerichten, die gewisse kulturelle Elemente bei der Auswahl von Produkten, Vorbereitung und Präsentation der Speise enthalten. Was hier eigentlich gemacht wird, ist eine Zusammenstellung von Produkten, die standardisierte Massenprodukte waren (Campbell, 2005, S. 33).

Sammeln ist auch „craft consum“, weil die Bedeutung der Ware umgewandelt wird; die Produkte werden in einem neuen Kontext eingebettet und bekommen damit eine neue Bedeutung (Campbell, 2005, S. 34).

Der „craft consume“ ist eher bei Menschen mit höherem kulturellen Kapital zu finden und scheint interessant als Alternative zu homogenisierenden Effekten der standardisierten Formen des Konsums und zur Entfremdung im Konsum zu sein (Campbell, 2005, S. 35 f.). Aber der handwerkliche Konsum muss eher als eine Alternative im Konsum als ein Rückzug aus der Konsumgesellschaft betrachtet werden: eine Oase von individualisierten Produkten in einer Wüste von standardisierten Waren (Campbell, 2005, S. 37).

Campbell bemerkt, wie diese Art von Konsum vielleicht die Strategie einer Schicht mit höherem kulturellem Kapital sein könnte, um sich von den anderen Schichten abzugrenzen.

Da viele Konsumgüter vielen zugänglich sind, wäre ein reflektierter Konsum ein Mittel, um sich zu differenzieren (Campbell, 2005, S. 38).

Selbst Egeria Di Nallo behauptet, dass das Konsumobjekt immer weniger Ware und Statussymbol ist, sondern vielmehr eine Vielfalt von Bedeutungen annehmen kann. Durch das Konsumieren finden Emotionen, Gefühle, Kultur und sogar Liebe ihre Ausdrücke (Di Nallo, 1984, S. 35).

Beim handwerklichen Konsum wird die Beziehung Produkt-Identität umgekehrt: Bei den anderen Formen des Konsums dienen die Waren dazu, Bedürfnisse zu befriedigen und auch die Identität zu strukturieren und zu verstärken. Beim „craft consume“ ist die Bewegung anders, nämlich von der Identität zum Produkt: Eine Identität findet im Konsum Ausdruck. Im Interview 4 aus dem Neubestand habe ich diese Figur gefunden, weil diese bestimmte Möbel selbst baut, ergänzt und personalisiert.

Die Rede ist von einem Konsum, welcher zunehmend immaterielle Komponenten enthält. Der Konsum ist immer mehr Umgang mit Zeichen und Symbolen, ist immer mehr Verarbeitung von Informationen, welche vom Kultur- und Bildungsniveau beeinflusst sind. In diesem Prozess wird aber der Konsum selbst die kulturelle Ausstattung verstärken: In dieser Art und Weise bedeutet der Konsum heute Reproduktion der Arbeitskraft, welche durch den Konsum die physischen und die geistigen Elemente der Arbeitskraft reproduziert und durch einen Erlernungsprozess im Umgang mit Zeichen und Informationen die Qualität der Arbeitskraft vermehrt. Wenn Colin Campbell mit der Vorbereitung von komplizierten Gerichten beschäftigt ist, übersieht er, dass er seine Arbeitskraft reproduziert.

An dieser Stelle will ich auch die Konsumtheorie von Zygmunt Bauman kurz erwähnen. Bauman verleiht dem Konsum eine übergeordnete Rolle in der heutigen Gesellschaft, welche von ihm als flüssig oder als Konsumentengesellschaft bezeichnet wird. Der Konsum ist ihm zufolge das Zentralste der heutigen Gesellschaft. Konsumieren bedeutet für den polnischen Soziologen, in die soziale Zugehörigkeit und soziale Anerkennung zu investieren, aber dadurch müssen die Menschen-KonsumentInnen auch zur Ware werden und sich zur Ware machen (Bauman, 2008, S. 17, S. 71). Dies geschieht in einem interessanten Prozess der Verdinglichung: Der Konsum tendiert dazu, dass die Menschen selbst Dinge, Sachen, Waren werden, das Ziel dieses Konsumzwanges besteht in der Vermehrung des Wertes des Waren-Menschen (Bauman, 2008, S. 72). Die KonsumentInnen müssen selbst zur Ware werden, um dann verkaufbar auf dem Markt der sozialen Beziehungen zu werden. Neue Konsumobjekte wie Kleidungen zu kaufen, oder einen bestimmten Look zu haben ist in dieser Gesellschaft notwendig, um soziale Anerkennung zu gewinnen, um begehrt und verkaufbar

auf dem Markt der sozialen Beziehungen und am Arbeitsmarkt zu werden, natürlich wie in jedem Markt in Konkurrenz zu den anderen Menschen-KonsumentInnen (Bauman, 2008, S. 77 ff.). Diese Theorie findet viele Anknüpfungspunkte zu meiner Theorie des Konsums als Erhaltung und Verbesserung der Arbeitskraft.

3.4.4) Milieus und Lebensstile

Im Zusammenhang mit dem Konsum scheint die Lebensstilforschung interessant zu sein. Müller bietet eine sehr schöne, kurze Definition von Lebensstil, welche breit genug ist, um bei vielen theoretischen Paradigmen einen Platz zu finden. Lebensstil sei „*die spezifische Lebensweise von Gruppen*“ (Müller, 1994, S. 35). Es bleibt offen, was für Gruppen hier gemeint sind: Ob es Klassen, Schichten, Kulturen sind, ob diese Gruppen ökonomisch, kulturell, ethnisch oder durch Konsumgewohnheiten definiert werden. Und hier liegt meiner Meinung nach genau die Stärke der Definition von Müller, gerade weil jedes Paradigma, welches die Lebensweisen von Gruppen von Menschen analysiert, Lebensstilforschung sein kann.

Die dominanten Paradigmen in der Lebensstilforschung wurden von Beck mit der Intuition der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile und von Bourdieu mit den vier Sorten von Kapital (ökonomisch, kulturell, sozial und symbolisch) formuliert. Aber auch meine empirische Forschung kann der Lebensstilforschung zugerechnet werden, wengleich diese die Klassenverhältnisse in den Mittelpunkt stellt. Die Gruppen sind für mich als Segmente von Klassen zu verstehen, von Klassen, welche im Wandel sind, weil sich der Entwicklungsmodus (vgl. Castells, 1991) geändert hat. Jetzt koexistieren zwei Entwicklungsmodi, nämlich der industrielle und der informationelle Entwicklungsmodus.

Die Definition von Müller geht aber weiter, denn er identifiziert fünf Merkmale des Begriffs Lebensstil:

- 1) Ganzheitlichkeit: Eine Gruppe wird durch spezifische Unterschiede in seinem Ganzen erfasst.
- 2) Freiwilligkeit: Die Zugehörigkeit sei freiwillig, oder verweist zumindest auf eine Wahlmöglichkeit.
- 3) Charakter: Ein Lebensstil ist eigenartig und identifizierbar.
- 4) Verteilung der Stilisierungschancen: Die Möglichkeit, einen Stil zu haben, ist von ökonomischen Merkmalen, vom Wert- und Normsystem abhängig. Wenn die Anzahl der Werte und Normen zunimmt, und der Wohlstand steigt, dann werden die Menschen mehr Wahlmöglichkeiten zur Verfügung haben. „*Kurz: Ein pluralistisches*

Wert- und Normsystem und gesellschaftlicher Reichtum sind notwendige Bedingungen zur Steigerung der individuellen Wahlfreiheit und zur Vervielfältigung von Lebensstilen“ (Müller, 1994, S. 36).

- 5) Verteilung der Stilisierungsneigung: Die Mittelschicht und die Jungen haben mehr Gestaltungsmöglichkeiten als die anderen Kategorien (Müller, 1994, S. 35 f.).

Müller hat den Begriff „Lebensstil“ innerhalb der soziologischen Tradition eingebettet, weil schon die Klassiker Weber, Veblen und Simmel diesen Begriff verwenden hatten. Weber konzentriert sich auf das Verhältnis zwischen Lebensstil und Gruppe: Die Gruppe (Statusgruppe, Stände) entwickelt einen Lebensstil, um eine Identität und Zugehörigkeit zu symbolisieren, um sich von den anderen Gruppen abzugrenzen, um soziale Beziehungen zu schließen (Müller, 1994, S. 34).

Eine andere Theorie über Lebensstile/Milieus wurde von Gerhard Schulze im Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ vorgeschlagen: Gerhard Schulze hat durch eine Analyse mit zirka 1000 Befragten aus dem Nürnberger Raum fünf Profile von Milieus definiert (Schulze, 1992, S. 282). Gruppenspezifische Einstellungen, Persönlichkeits- und Wertvorstellungen werden aus dem Verhältnis zwischen Alter und Bildungsniveau gewonnen, wobei auch anderen Dimensionen wie Familienstand, Wohnsituation, Arbeitsplatzmerkmale, etc. von Schulze berücksichtigt wurden (Schulze, 1992, S. 277).

Die 40 Jahres-Grenze trennt die Milieus in die zwei Spannungsschema-Milieus und die älteren Milieus; durch das Bildungsniveau kann man das Hochkulturschema und das Trivialschema identifizieren. Die folgende grafische Darstellung (Abbildung 10) präsentiert eine Zusammenfassung der Milieus nach Schulze.

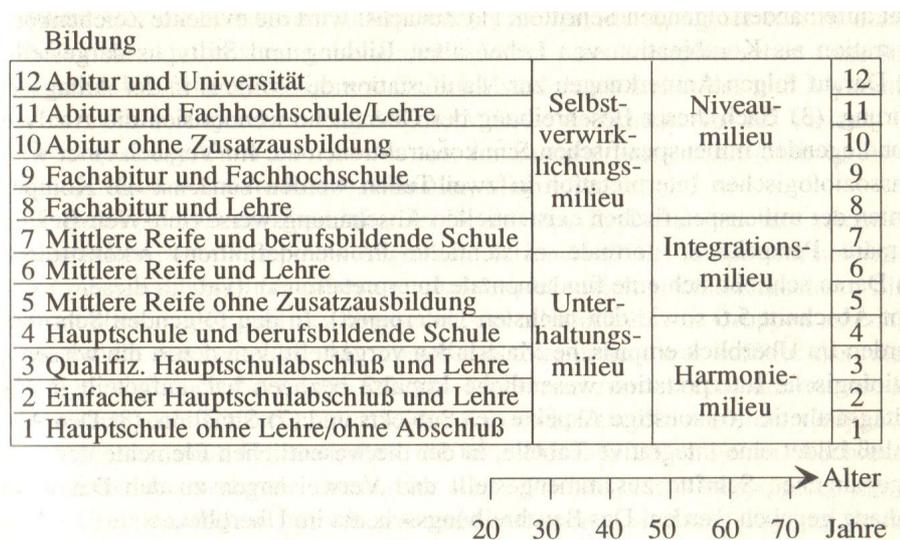


Abbildung 10: Milieus nach Schulze

(Quelle: Schulze, 1992, S. 279)

Ich werde jetzt die fünf Milieus von Schulze präsentieren, zuerst die älteren Milieus, dann die jüngeren.

Niveaumilieu

Die Angehörigen dieses Milieus sind mehr als 40 Jahre alt und haben ein hohes Bildungsniveau. Sie orientieren sich am Hochkulturschema, hören überwiegend klassische Musik und Jazz, sind oft in der Hochkulturszene zu finden, das heißt sie frequentieren Konzerthäuser, Museen, Theater, usw. Sie lesen überregionale Zeitungen, sie schauen Fernsehsendungen, die hoch-kulturell orientiert sind. Sie distanzieren sich vom Spannungsschema (Ablehnung von Rock und Pop Musik) und vom Trivialschema (Volkstheater, Schlager, Trachtenumzug werden abgelehnt).

Die Wohneinrichtungen und der Kleidungsstil sind fein, klassisch, gepflegt, elegant, konservativ. Die Sprache ist vornehm, gehoben. Bevorzugt werden elegante Restaurants mit einer gehobenen Atmosphäre (Schulze, 1992, S. 283 f.).

Das Niveaumilieu versteht die Welt als hierarchisch, das heißt in einer vertikalen Aufteilung strukturiert: oben und unten, höher und tiefer, für dieses Milieu ist die Rangordnung sehr wichtig.

Dieses Niveau strebt nach einer Perfektion, welche mit der Rangordnung und Hierarchie verbunden ist. Diese Perfektion ist höchst formal, weil das Streben nach Perfektion nicht viel auf Inhalt, sondern auf die Form gerichtet ist (Schulze, 1992, S. 285, 288).

Dieses Milieu ist etwa der Nachfolger des Bildungsbürgertums, politisch konservativ, mit einer gehobenen Stellung im Beruf (Schulze, 1992, S. 288 ff.).

Harmoniemilieu

Die Mitglieder des Harmoniemilieus sind über 40 Jahre alt und nicht hochgebildet. Sie orientieren sich am Trivialschema, mit einer Präferenz für Heimatfilme, Naturfilme, Volksmusik und Schlager. Sie lesen Boulevard-Zeitungen und Bestsellerromane (Schulze, 1992, S. 292 ff.).

Die Welt ist für dieses Milieu vertikal und hierarchisch gegliedert; die Erfahrung der Umwelt und der Gesellschaft ist durch die Dimensionen Angst und Gefahr geprägt: Die Welt und die anderen werden als bedrohlich empfunden. Als Reaktion sucht dieses Milieu nach Geborgenheit und bleibt gerne in der Umgebung oder zu Hause: Eine beliebte Form von Unterhaltung ist für diese Gruppe das Fernsehen. Die Gemütlichkeit ist die Form des Genussmusters und die Harmonie die gruppenspezifische Lebensphilosophie (Schulze, 1992,

S. 293 ff.).

Dieses Milieu ist das Gegenteil vom Selbstverwirklichungsmilieu aufgrund der Tendenz, zu Hause zu bleiben, statisch zu sein, sich unauffällig in der Öffentlichkeit zu bewegen, wenig in den Szenen präsent zu sein. *„In keinem Milieu ist die Distanz zum Ziel der Selbstverwirklichung größer als im Harmoniemilieu“* (Schulze, 1992, S. 298).

Integrationsmilieu

Sie sind über 40 Jahre alt und haben ein mittleres Bildungsniveau. Sie pendeln zwischen Niveau- und Harmoniemilieu, wobei sie auch einige eigene Züge aufweisen. Sie streben nach Normalität, Konformität und Legitimität. Sie versuchen, sich in der Mitte zu positionieren (Schulze, 1992, S. 301). Sie verbinden die anderen zwei älteren Milieus: die Komplexität des Niveaumilieus mit der Einfachheit des Harmoniemilieus (Schulze, 1992, S. 306).

„Erlebnisparadigma ist die nette Runde. (...). Die nette Runde vermittelt das Gefühl des Dazugehörens, dessen wechselseitige Versicherung das eigentliche Thema der Unterhaltung ist. Es dominiert die Bestätigung: »Ja«, »das geht mir genauso«, »aha«, »interessant«, »das finde ich gut«, »ich auch« usw.“ (Schulze, 1992, S. 307).

Selbstverwirklichungsmilieu

Die Angehörigen des Selbstverwirklichungsmilieus sind jung und hochgebildet. Sie lassen sich durch eine Distanz zum Harmoniemilieu charakterisieren: jung/alt, hochgebildet/nicht hochgebildet, Hochkulturschema/Trivialschema, mobil/statisch (Schulze, 1992, S. 312 ff.).

Noch dazu ist das Selbstverwirklichungsmilieu oft unterwegs, besucht überdurchschnittlich oft Szenen und hat sogar eine exklusive Szene: Die neue Kulturszene, welche durch Jazz-, Pop- oder Rockkonzerte charakterisiert ist, ist Monopol des Selbstverwirklichungsmilieus (Schulze, 1992, S. 479 ff.).

Dieses Milieu bewegt sich im Spannungsschema und im Hochkulturschema, schaut nicht gerne Fernsehen, liest überdurchschnittlich oft Tageszeitungen, ist politisch aktiv. Die Mitglieder dieses Milieus streben nach der Verwirklichung des Ich, sind Ich-bezogen und narzisstisch (Schulze, 1992, S. 316 f.).

Ähnlich wie das Selbstverwirklichungsmilieu wird der Begriff „Bobo“ konstruiert. Der Begriff „Bobo“ wurde von David Brooks zum ersten Mal verwendet und besteht aus dem Zusammenspiel von Bohemien und Bourgeoisie. Brooks versteht die Bohemien und die Bourgeoisie als gegnerisch und in Opposition zueinander stehend durch die ganze Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, das heißt durch das Zeitalter des industriellen Kapitalismus.

Diese Opposition wurde auf der kulturellen Ebene heftig ausgefochten: Die Bourgeoisie vertritt die Welt und Weltanschauung der Geschäfte, des Handelns, der Organisation, der logischen Denkweise, während die Boheme die Kunst, die Unabhängigkeit, die Intuition vertritt (Brooks, 2002, S. 81).

Die Bobos sind nach Brooks diese neue Elite; sie sind sehr gut ausgebildet, verfügen über hohes kulturelles Kapital und sind beruflich erfolgreich. Sie verfügen auch über ein überdurchschnittliches ökonomisches Kapital, aber der Schwerpunkt liegt auf dem Kulturellen. Die Bobos haben geschafft, einige Werte der Bohemien (die aus der Zeit der Uni stammen) mit den Werten der Bourgeoisie zu verschmelzen, wobei man Widersprüche beobachten kann (vgl. Brooks, 2002).

Unterhaltungsmilieu

Diese Gruppe ist jung (unter 40 Jahre) und nicht hochgebildet. Sie charakterisieren sich durch die Distanz zum Hochkulturschema und gleichzeitig zum Trivialschema des Harmoniemilieus. Die gruppenspezifischen Erlebnisse sollten spannend sein, „Action“ bieten. Auffällig seien die Milieumitglieder, wenn sie mit dem Auto unterwegs sind, weil ihr Fahrstil besonders laut und aggressiv sei. Sie lesen Boulevard-Zeitungen und lehnen gehobene Lektüre ab (Schulze, 1992, S. 322 ff.). Sie sind in der Mitte zwischen dem Harmoniemilieu, mit dem sie eine Neigung für das Praktische und die selben Lektüren und das selbe Fernseh-Verhalten verbindet (Schulze, 1992, S. 327), und dem Selbstverwirklichungsmilieu, mit dem sie das Spannungsschema teilen. Im Gegensatz zum Selbstverwirklichungsmilieu reflektiert das Unterhaltungsmilieu bei den Konsumtätigkeiten weniger: Während sich die erste Gruppe als dynamisch definieren lässt, ist das Konsumverhalten des Unterhaltungsmilieus eher statisch (Schulze, 1992, S. 323 f.).

Dass eine Verbindung zwischen Konsum und den aus dem Konsum resultierenden Identitäten und dem Raum existiert, wird auch von Bauman skizziert, wenn er eine sogenannte Garderobe-Gemeinschaft beschreibt, welche sich situativ aktivieren kann: Eine illusorische und gespenstische Gemeinschaft, die aufgrund eines gemeinsamen Stils, Geschmack und Merkmalen, die aus dem Konsum stammen, oder aus dem gemeinsam besuchten Raum existieren (Bauman, 2008, S. 139 f.).

Die Zusammenhänge zwischen Bedeutung der Räume und Milieu zu finden, ist das größte Ziel meiner Arbeit, wobei es nie aus dem Blick verschwinden soll, dass theoretische Begriffe wie Milieus oder Lebensstile nur eine begrenzte Auffassung der Gesellschaft anbieten können, weil sie sich auf einen bestimmten Aspekt der Geldwirtschaft stützen, nämlich den

Geldbesitz. Ich bin der Meinung, dass ein Blick auf den anderen Aspekt der Geldwirtschaft, nämlich das Geldmachen, das heißt die Zirkulation des Kapitals, andere tiefere Aspekte ausleuchten kann.

Schon Simmel hatte bemerkt, dass das Geld die Qualitätsunterschiede nivelliert, dass die Geldwirtschaft alles am Tauschwert reduziert: „*Denn das Geld fragt nur nach dem, was ihnen allen gemeinsam ist, nach dem Tauschwert, der alle Qualität und Eigenart auf die Frage nach dem bloßen Wieviel nivelliert*“ (Simmel, 1903/2006, S. 12).

Harvey beobachtet in Anlehnung an Simmel (Simmel, 1903/2006, S. 21), dass das Geld einen demokratischen Charakter hat, in dem es jede Qualität in Quantität umwandelt und alles verflacht, alles gleich macht. „*Es ist ‚großer Gleichmacher und Zyniker‘, sagt Marx, da es alle Unterscheidungsmerkmale, ausschließlich derer, die sich aus seinem Besitz ergeben, eliminiert.*“ (Harvey, 1991, S. 152). Wenn man den Geldbesitz analysiert, und das gilt besonders für das Urbane, scheint es, dass jeder mit seinem Geld machen kann, was er will. Das Geld hat tatsächlich eine Freiheit und Gleichheit geschaffen, welche sich in Form von Eigentumsrecht, Vertragsfreiheit und Recht auf Aneignung definieren lassen. Nach Simmel kann man sagen, dass genau diese Kombination von Gleichheit und Freiheit zu Individualisierung (und natürlich zu Einsamkeit und Anonymität) geführt hat. Genau der Geldbesitz macht die Unterschiede zwischen den Individuen spürbar und trennt die Menschen modisch in Lebensstile; in diesem Horizont werden die sozialen Klassen übersehen. „*Die Aufhebung deutlicher Klassenunterschiede geht einher mit der Entstehung von Trennlinien zwischen Individuen.*“ (Harvey, 1991, S. 152)

Man muss wieder die Zirkulation des Kapitals beobachten, um die Klassenunterschiede zu fokussieren: Man sollte mit Castells die technologischen Veränderungen anschauen, um den heutigen Kapitalismus zu analysieren. Es ist klar, dass das Klassenbewusstsein des Proletariats schwächer als vorher ist, und auch offensichtlich, dass das Verständnis der Gesellschaft in Klassen kein Alltagspraxis ist. „*Bewegungen auf Klassenbasis erleben nicht so sehr deshalb einen Niedergang, weil wir etwa in klassenlosen Gesellschaften lebten, sondern weil sich die materiellen Formen der Selbst-Erkenntnis und der kollektiven Organisation sozialer Klassen durch den neuen informatisierten Entwicklungsmodus gewandelt haben*“ (Castells, 1991, S. 142).

Der Kontext und die Qualität der Räume beeinflussen das Handeln von KünstlerInnen, von KonsumentInnen und Menschen; sie bestimmen was attraktiv ist und welche Art von Konsum dort ausgeübt werden soll (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 4). Der Begriff „Szene“ betont die Verbindungen zwischen bestimmten Orten, die sich nach Qualitäten, sozial konstruierten

Bedeutungen und Funktionen in Clustern gruppieren: Die Szenen bestimmen das kulturelle Leben der Städte genau, weil sie Cluster von Orten sind. Die Präsenz dieser Orte allein, das heißt ohne diese Zusammenhänge zwischen den Orten, wäre nicht genug, um das kulturelle und konsumistische Leben einer Stadt zu erfassen. Die Zusammenhänge zwischen bestimmten Orten (Lokalen, Restaurants, Clubs, Geschäften, etc.) und den Verhältnissen zwischen diesen Clustern und Gruppen von Menschen rückt in die Mitte der Analyse (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 5).

Die Szenen lassen sich aus diesen Zusammenhängen definieren, das heißt als Mix von Clustern von Orten (als natürliche und gebaute Umwelt), von Gruppen von Menschen und von den Tätigkeiten, die diese Gruppen dort unternehmen (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 6). Die Autoren dieses Artikels unterscheiden zwischen „resident“, „producer“ und „consumer“. Die ersten zwei Figuren sind an funktionalen Aspekten interessiert (z.B. Sicherheit eines Viertels, soziale Einrichtungen, Arbeitsplätze, etc.), die KonsumentInnen hingegen fokussieren sich vielmehr auf die immateriellen Aspekte: *„From this standpoint, the relevant social question is not focused on who you live or work with, but whether you can find others with whom to share your dreams and ideals, others with whom you can enjoy the amenities of life (...). To view the city block, its institutions, and its people in this way is to view all of them as things to be consumed, enjoyed, and appreciated.“* (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 8)

In diesem Zitat kann man die Verschiebung des Konsums wie von Campbell betrachtet finden: Konsum ist nicht nur Konsum von Funktionen und Materialität, sondern vielmehr eine soziale und kulturelle Tätigkeit. Aus dieser Sichtweise können die Orte „Szenen“ werden, in der die sozialen Kontakte durch gruppenspezifische Werte, Emotionen, Weltanschauungen etc. produziert und reproduziert werden können. In Szenen strukturiert, wird der Konsum ein sozialer Handel, welcher Sinn produziert und soziale Formationen herstellt (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 8 f.).

„Scenes are spaces within which different kinds and aspects of consumption are given symbolic meaning.“ (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 11)

Der Konsum in der Szene wird als Konsum von Erlebnissen, Erfahrungen, Ideen und, um eine Brücke mit dem Teil meiner Analyse über Produktion zu spannen, Konsum von Informationen.

„They create spaces where what is consumed is, quite literally, the symbolic values and attitudes revealed in the practices they make possible: identifying with the message of the music being heard, appreciating the creativity poured into the food being eaten, (...). The concept of a scene allows us to explore the different kinds and combinations of these

practices.“ (Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 11)

Die Autoren versuchen eine Database der Orte und kulturellen Institutionen in den USA herzustellen, in der die „amenities“ entlang der Dimensionen „Theatricality“, „Legitimacy“ und „Authenticity“ analysiert werden. Diese drei Dimensionen werden noch in verschiedene Sub-Kategorien unterteilt, welche nach einem Punkte-System gewichtet werden. Spezifische Szenen (z.B. die „bohemian scene“ oder die „communitarian scene“) werden theoretisch oder empirisch als ideal-typische Szene zusammengefasst (vgl. Silver/Clark/Rothfield, 2007, S. 13 ff.).

Mein empirischer Teil ist ähnlich, aber er operiert ein bisschen anders: Ich gebe den Befragten eine bestimmte Punktzahl, welche nach den besuchten Orten (Szenerien, Szenen) und nach der Art und Weise, nach der diese Orte verstanden und benutzt werden, definiert wird.

Zentral bei mir sind die Informationen: Wie viele Informationen sind in einem Raum bzw. strömen durch einen Raum? Wie viele Informationen werden von den verschiedenen Menschen im Raum verstanden und wahrgenommen? Welche Qualität haben diese Informationen? Wie viel wird während dem Konsum reflektiert?

Die Informationen sind die zentralen Einheiten meiner Analyse: Die Produktion ist Verarbeitung von Informationen und der Konsum ist auch Verarbeitung von Informationen. Der Konsum lässt sich auf keinen Fall von der Produktion trennen, weil Konsum (Re)-Produktion von Arbeitskraft ist und die Produktion Konsum von Arbeitskraft ist. *„Die Produktion ist also unmittelbar Konsumtion, die Konsumtion ist unmittelbar Produktion. Jede ist unmittelbar ihr Gegenteil.“* (Marx, 1857/1971, S. 622)

Die Räume sind innerhalb dieser Dynamik der Akkumulation zu verstehen: Der Raum nimmt an der Produktion und am Konsum teil.

Der Konsum kann meiner Meinung nach nicht außerhalb der Dynamik des Kapitals betrachtet werden. Eine immer interessante Theorie, welche die Zusammenhänge zwischen Produktion und Konsum in den Mittelpunkt setzt, ist die Theorie von Marx über die Reproduktion der Arbeitskraft. Was meiner Meinung nach die Dimensionen Produktion und Konsum verbinden kann, ist die charakteristische Funktion des Konsums für die Produktion: Der Konsum, welcher von ArbeiterInnen ausgeübt wird, ist im Verhältnis zur kapitalistischen Produktion zu verstehen. Was hier versucht wird, ist eine Anwendung der marxistischen Theorie auf die Reproduktion der Arbeitskraft in der Informationsgesellschaft.

Voraussetzung für die kapitalistische Produktion ist die Existenz eines Arbeitsmarktes, in dem eine bestimmte Ware erscheint: Die Arbeitskraft, welche nach Marx Quelle von Wert ist. Die Arbeitskraft wird von Marx folgendermaßen definiert: *„Unter Arbeitskraft oder*

Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert“ (Marx, 1890/1998, S. 181). Interessant ist es, wie nach dieser Definition die Arbeitskraft physisch wie geistig beschrieben wird, was für die Analyse einer Produktion, welche auf der Verarbeitung von Informationen basiert (vgl. Castells, 2001), und einem Konsum, in dem die symbolische und informationelle Dimension immer wichtiger wird, von zentraler Bedeutung ist.

Die Arbeitskraft ist also eine Ware, welche wie die anderen Waren einen Wert hat. Der Wert einer Ware wird als *„gegenständliche Form der in ihrer Produktion verausgabten gesellschaftlichen Arbeit“* (Marx, 1890/1998, S. 557) definiert, deren Größe durch die in ihr enthaltenen Arbeit bestimmt ist (ebd. S. 557). Der Wert einer Ware ist also von der Arbeitszeit, welche für ihre Produktion notwendig war, bestimmt.

Die Arbeitskraft ist aber eine besondere Ware auch in dem Sinn, dass sie von einem lebendigen Individuum abhängig ist: Ohne den Menschen, welcher seine Arbeitskraft verkauft, gibt es keine Arbeitskraft, und ohne Arbeitskraft gibt es auch keinen Mehrwert, keinen Kapitalismus usw. *„Der Eigentümer der Arbeitskraft ist sterblich“* (Marx, 1890/1998, S. 185). Durch Fortpflanzung werden die neue ArbeiterInnen produziert, die bestimmte Lebensmittel benötigen, um in der Zukunft ArbeiterInnen zu werden.

Wenn schon existierende Individuen betrachtet werden, muss man beobachten, wie diese Arbeitskraft zu reproduzieren und zu erhalten ist: Die ArbeiterInnen brauchen mindestens eine Anzahl an Lebensmitteln, welche den ArbeiterInnen mindestens ermöglichen muss, dass sie am nächsten Tag genau wie heute wieder arbeiten können. Da das Arbeiten immer eine Abnützung ist, brauchen die ArbeiterInnen eine gewisse Quantität von Lebensmitteln, damit sich ihre Arbeitskraft erholt. *„Durch ihre Betätigung, die Arbeit, wird aber ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt, das wieder ersetzt werden muß.“* (Marx, 1890/1998, S. 185). Die Lebensmittel befriedigen natürliche bzw. notwendige Bedürfnisse (z.B. Nahrungsmittel, Kleidungen, Wohnung, usw.), und Bedürfnisse anderen Arten, welche historisch und sozial bestimmt sind, das heißt vom Kulturstand, Klima, gesellschaftlichen Zustand abhängig sind. Die Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft impliziert auch Erlernungskosten, welche den Kosten der Bildung und Erziehung entsprechen und auch historisch variieren (ebd. 185 ff.).

In ihrer Arbeitszeit werden die ArbeiterInnen ihre Arbeitskraft verkaufen, um die für sie notwendigen Lebensmittel zu besorgen: Die ArbeiterInnen arbeiten einen Teil des Arbeitstages für die Besorgung ihrer Existenz- und Reproduktionsmittel. Aber ein anderer Teil

des Arbeitstages wird für die Produktion des Mehrwertes genutzt, welchen sich der Kapitalist aneignet. Daraus entsteht die Ausbeutung in der kapitalistischen Wirtschaft.

Die Stadt Wien geht auch davon aus, dass sich aufgrund von ökonomischen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen und zum Teil aus individuellen Faktoren wie dem steigenden Bildungsniveau, der Veränderung der Werte, der Veränderung der Geschlechterverhältnisse, der neuen Geschlechterrollen und der Veränderungen im Bereich Arbeit, die Lebensstile verändert haben (MA 18, 2005, S. 50 f.).

3.4.5) Räume des Konsums und Konsum von Räumen

Genau wie auf der Seite der Produktion kann man auch auf der Seite des Konsums beobachten, dass die Wareninformationen immer immaterieller werden und die Rolle der symbolischen Komponente und deren Bedeutung zunimmt. Man kann das auch am Beispiel einer besonderen Ware sehen, nämlich dem Raum.

Anhand der Raumtheorie von Harvey, nach der der Raum gleichzeitig absolut, relativ und relational ist, kann man beobachten, wie sich der Raum entlang dieser drei Definitionen als kommodifiziert erfassen lässt. Über die Raum-Ware nach einer absoluten Sichtweise wurde schon berichtet: Der Raum wird nach euklidischen, geometrischen Verfahren geteilt und ihm wird ein Wert zugeschrieben. Der Raum wird in €/m² erfasst und spielt eine große Rolle bei der primitiven Akkumulation von Kapital.

Der Raum nach relativen Raumvorstellungen ist der Raum der Hierarchie, der wechselseitigen Positionierung: Was die primitive Akkumulation betrifft, definiert sich der Wert eines Raums im Verhältnis zu anderen Räumen durch seine Position in den globalen Strömen oder aufgrund seiner Erreichbarkeit, u. dgl.

Sehr interessant für den zeitgenössischen Kapitalismus ist der Raum nach einer relationalen Raumdarstellung: Der Raum wird von Menschen durch ihre Interaktionen produziert; er existiert nur, weil er durch soziale Prozesse produziert wird. Die Bedeutung des Raumes wird durch die Gesellschaft produziert. Er wird durch Zeichen, Symbole, Vorstellungen, Bedeutungen, Impressionen, Erinnerungen, Emotionen, Erlebnisse und Informationen wahrgenommen. Und alle diese Sachen werden vom Kapitalismus in Geld umgewandelt: Die Bedeutung der Räume wird in der Produktion in Form von weichen Standorten einbezogen.

Die Städte werden als Erlebnisraum inszeniert und als Produkt vermarktet: Die materiellen und immateriellen, emotionalen Dimension dienen dazu, eine Stadt gegenüber anderen Territorien in einem globalisierten Markt zu positionieren.

Hatz analysiert die Inszenierung von Urbanität durch die Organisation großer Events und

Festivals am Beispiel Wien. Diese Tendenz wird von ihm als Festivalisierung beschrieben (Hatz, 2011, S. 279). Er bemerkt, dass sich auch die Stadt Wien innerhalb dieses Wettbewerbes positionieren muss und sich als Produkt vermarkten muss. Neben objektiven Elementen, welche schon oben beschrieben wurden, nehmen andere qualitative, immaterielle Aspekte an Bedeutung zu. Image und Gefühl der Stadt müssen auch verpackt und als Produkt vermarktet werden (Hatz, 2009, S. 199). Hatz verortet diesen Trend im Rahmen der schon erwähnten interurbanen Konkurrenz und bemerkt: *„Die Stadt soll nicht nur beworben, sondern auch erlebt und schließlich konsumiert werden.“* (Hatz, 2011, S. 279 f.)

Die Kultur wird als Creative Industry verstanden und zum Standortfaktor gemacht (MA 18, 2005, S. 85). Festivals können eine Rolle im Wettbewerb zwischen Städten spielen, weil sie die Bedeutung, Symbole, Emotionen und Erlebnisqualitäten einer Stadt oder bestimmter städtischer Räume produzieren, reproduzieren und verstärken können. Die Inszenierung urbaner Kultur und Erlebnisse wird immer wichtiger (Hatz, 2011, S. 278). Dies geschieht aufgrund veränderter ökonomischer Produktion, wie das folgende Zitat von Martina Löw zeigt: *„Symbolik und Kultur nähmen einen immer höheren Anteil an der Wertschöpfung ein. In dieser Abstraktheit der Produkte lösten sich Differenzierung zwischen Kultur und Wirtschaft auf.“* (Löw, 2010, S. 120)

Es wird zwischen kultureller und symbolischer Ökonomie unterschieden: Erstere spielt sich auf der Ebene der kulturellen Institutionen wie Museen, Opernhäusern, Konzerthallen, usw. ab. Die symbolische Ökonomie hingegen konzentriert sich auf das Ambiente der Stadt, auf die materiellen und immateriellen Aspekte der Räume und bildet das symbolische Kapital einer Stadt (Hatz, 2011, S. 283). Sowohl kulturelle als auch symbolische Ökonomie zielen auf eine Erlebnisökonomie ab, welche sich mit dem multisensorialen Erleben der Bedeutung der Räume befasst (Hatz, 2011, S. 283). In diesem Prozess spielt das Stadtzentrum eine wichtige Rolle, weil sich dort die historische und kulturelle Besonderheit der Stadt am meisten verdichtet (Hatz, 2009, S. 199).

Die Inszenierung der urbanen Atmosphäre und des Flairs des Stadtzentrums Wiens beginnt in den 1970er Jahren, als die Bausubstanz im 1. Bezirk unter Denkmalschutz gestellt wurde. Die Produktion von Atmosphäre, Ambiente und Inszenierung von Urbanität werden in den öffentlichen Plätzen auch durch Beleuchtung und Lichteffekte produziert, um zauberhafte Illusionen zu erzeugen (Hatz, 2009, S. 303).

Man kann im 1. Bezirk eine interessante Tendenz beobachten: Verwaltungseinrichtungen und ökonomische Aktivitäten werden durch kulturelle Institutionen und Museen ersetzt. Auf der einen Seite entlastet die neue polyzentrische Struktur der Stadt Wien das Stadtzentrum,

welches dadurch aber nicht aufhört, Central Business District zu sein. Auf der anderen Seite bekommt der 1. Bezirk eine neue Funktion, nämlich die Stadt als Produkt zu vermarkten, das Gefühl, den Flair und die Urbanität Wiens zu inszenieren und auch die Erwartungen der Touristen nicht zu enttäuschen: Man denke an die Eröffnung des Sissimuseums im Jahr 2004 oder des Figaro-Hauses im Jahr 2006 (Hatz, 2009, S. 304).

Eine diesbezügliche Herausforderung ist auch durch die „*Ansprüche der Tourismuswirtschaft an die ‚Stadtkulisse‘*“ (MA 18, 2005, S. 124) zu erwarten: Es entsteht die „*Gefahr der Verdrängung der Stadtbewohner durch touristische Stadtnutzer*“ (MA 18, 2005, S. 124).

Große Events und Festivals werden immer professioneller betrieben; Austausch findet zwischen organisierten Ereignissen und Locations in einer wechselseitigen Dynamik statt (Hatz, 2011, S. 286 f.). Interessant ist auch, dass kulturelle Ökonomie und Festivals zu einer Kommerzialisierung und Privatisierung der Räume führen (Hatz, 2011, S. 288). Die Festivalisierung ist eine Form der Kontrolle über den Raum und wird deswegen als Machtdemonstration verstanden: „*Festivalisierung ist damit auch eine Repräsentation von Machtverhältnissen in der urbanen Gesellschaft. Festivalisierung des öffentlichen Raumes ist verknüpft mit der Problematik, wessen Kultur für wen im öffentlichen Raum repräsentiert wird.*“ (Hatz, 2011, S. 287). Es wird von Hatz am Beispiel Wiens gezeigt, wie die Organisation von Festivals und die Kunstinstallationen am Wiener Karlsplatz zur Vertreibung der Drogenszene geführt haben oder wie die kulturelle (und symbolische) Ökonomie im Museumsquartier einen überwachten, halb-öffentlichen Raum geschaffen hat, wo die Security bestimmte Menschen entfernen darf (Hatz, 2011, S. 288 f.). Die Stadt Wien hat bewusst versucht, den Karlsplatz aufgrund seiner hervorragenden Ausstattung an Museen und kulturellen Einrichtungen und seiner Zentrumsnähe als urbanen Knotenpunkt zu qualifizieren (MA 18, 2005, S. 84 f.). „*Öffentlicher Raum wird der Öffentlichkeit entzogen und als inszenierter Erlebnisraum zurückgegeben*“ (Hatz, 2011, S. 290).

Auch beim Shopping nimmt die Bedeutung des Ambientes der Einkaufsräume durch die Filialisierung und Internationalisierung des Konsumangebots zu (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 271). Man kann in den Geschäftsstraßen die „*Verdrängung der traditionellen Geschäfte durch internationale Firmen (Kettenbetriebe bzw. Filialisten)*“ (MA 18, 2005, S. 126) beobachten. Dies führt zu einer Homogenisierung der Räume, weil dadurch eine Nivellierung der Unterschiede zwischen den Städten eintritt, d.h. überall in etwa die selben Waren zum Verkauf angeboten werden (Löw, 2010, S. 126). Deshalb wird besonderes Augenmerk auf die Erzeugung des Ambientes durch die Räume des Konsums gelegt. Was das Einkaufen und Shopping als Freizeiterlebnis ausmacht und was die verschiedenen Konsumräume

unterscheidet ist das Ambiente: Das Ambiente wird in seiner materiellen und immateriellen Dimension mit-konsumiert (Hatz, 2009, S. 307): *„Nicht nur »in der Stadt« wird konsumiert, sondern die Stadt selbst wird konsumiert.“* (Hatz, 2009, S. 307)

Teil der Inszenierung der Stadt Wien ist auch die Vermarktung von typischen Produkten (oder als typisch wahrgenommenen Produkten) für die TouristInnen. Hatz berichtet über die Inszenierung von Wiener Cafés in der Altstadt (Hatz, 2009, S. 317 ff.), über die Souvenirs und klischeehaften Produkte Schiele, Klimt, Kaiser Franz Joseph, Sissi u dgl.. Die Tendenz geht in die Richtung, dass die Stadt zu einem Themenpark umgewandelt wird (Hatz, 2009, S. 320).

Genau wie bei den Festivals kann man die Inszenierung auch bei den Einkaufsräumen beobachten. Wo die Konzentration des Angebotes in führenden Unternehmen zu einer fortschreitenden Homogenisierung führt, gewinnt die Besonderheit der Räume und das Ambiente des Konsums an Bedeutung (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 271 ff.). *„Das Einkaufen – oder der Konsum – wird als installierte Inszenierung in einem idealisierten Ambiente in einen kulturellen Kontext gestellt. Einkaufen ist nicht nur die alleinige Versorgung mit Gütern, sondern dient der Inszenierung der Konsumenten selbst ebenso wie der Inszenierung der Orte des Konsums.“* (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 271)

Fast die Hälfte des Einzelhandelskonsums konzentriert sich auf die Geschäftsstraßen und 40 Prozent davon passiert in den zwei wichtigsten: Kärtner Straße und Mariahilfer Straße. Man kann eine Tendenz der Verstärkung der Hierarchie unter den Wiener Geschäftsstraßen feststellen: Die zwei wichtigsten Einkaufsstraßen nehmen an Bedeutung zu und die anderen werden mit unterschiedlicher Intensität abgewertet. Diese Abwertung betrifft auch die Favoritenstraße, die primäre Einkaufsstraße des Forschungsgebietes (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 278 f.).

Parallel zu diesem Konzentrationsprozess und Wandel des Konsums in den Geschäftsstraßen kann man ab den 1970er und 1980er Jahren den Aufbau einer typisch fordistischen, amerikanischen Form des Konsumortes beobachten: die Shopping-Mall. Als erste Wiener Shopping-Mall wurde das Generali-Center Anfang der 1970er Jahre eröffnet. In den 1980er Jahren folgten weitere 18 Shopping-Malls, u.a. die Shopping City Süd (SCS), welche nach wie vor das größte Einkaufszentrum Österreichs ist. Man muss aber anmerken, dass fast die Hälfte der zirka 30 Einkaufszentren Wiens in Einkaufstraßen integriert sind (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 283 ff.). Die Entwicklung neuer Zentren und die Errichtung neuer Einkaufszentren sollte mit der Weiterentwicklung der vorhandenen Geschäftsstraßen gekoppelt werden. Z.B. ist der Ausbau des Westbahnhofs und seines Einkaufszentrums mit der Entwicklung der Mariahilfer Straße verbunden, oder die Errichtung des neuen

Hauptbahnhofs mit seinem Einkaufszentrum sollte eine positive Auswirkung auf die Favoritenstraße haben (MA 18, 2005, S. 138).

Interessante und merkwürdige Entwicklungen zeigten die Wiener Märkte. Die Wiener Märkte waren aufgrund der Restrukturierung der Geschäftsformen in eine Krise geraten. Die anstrengenden Arbeitsbedingungen auf Märkten und Straßenmärkten haben dazu geführt, dass die österreichischen MarktarbeiterInnen nicht mehr am Markt arbeiten wollten. Die Konkurrenz von neuen Geschäftsformen, insbesondere was Lebensmittel und Textil betrifft und die harte Arbeit am Markt hatten in den 1980er und 1990er Jahren das Auflösen vieler Märkte (z.B. Nußdorfer Markthalle) und den Wandel und die Restrukturierung anderer Märkte verursacht. Die Wiener Märkte, oder zumindest ein Teil davon, erleben heute eine Renaissance, weil sie sich besonders eignen, Konsum als Erlebnis anzubieten. Die Funktion der Märkte für die Versorgung mit Nahrungsmitteln nimmt ab und wird oft durch andere Funktionen ersetzt, vor allem durch Gastronomieangebote (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 281 ff.). Die Inszenierung einer urbanen Kultur und die Ästhetisierung des Konsums führen zu einer (relativen) Aufwertung einiger Märkte, wie dem Naschmarkt, dem Brunnenmarkt und dem Karmelitermarkt. *„Das Ambiente des Marktes gewinnt an Bedeutung und wird als solches »konsumiert«, während die ursprüngliche Funktion des Marktes in den Hintergrund tritt. [...] Es sind nicht die täglichen Einkäufe der lokal und ansässigen Bevölkerung, sondern das »Markterlebnis«, welches von einem vor allem mittelständischen urbanen Publikum als Repräsentation einer urbanen Kultur konsumiert wird.“* (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 289).

3.4.6) Beschreibung ausgewählter Räume von Wien

Ich werde jetzt einige Orte der Stadt Wien näher beschreiben. Das scheint mir sinnvoll, weil diese ausgewählten Räume oft im Rahmen der Interviews erwähnt wurden. Ich glaube, dass besonders Menschen, die nicht mit Wien vertraut sind, diesen kurzen Ausblick hilfreich finden werden. Zuerst beschreibe ich die Szenerien, die sich im Laufe der Analyse als besonders interessant erwiesen haben. Anschließend beschreibe ich einige Einkaufsräume.

Szenerien aus Wien

Rathaus und Rathausplatz

Das neu-gotische Rathaus wurde im Rahmen der Renovierung der Ringstraße im Jahr 1883 vom Architekten Friedrich von Schmidt errichtet (Fassmann/Hatz, 2009b, S. 84). Der Rathausplatz ist Ambiente für viele Inszenierungen und Festivals, welche fast das ganze Jahr

lang nahezu ununterbrochen stattfinden: Wiener Eistraum, Opernfilmfestival, Eröffnung der Wiener Festwochen, usw. (Hatz, 2009, S. 320) und auch die Parade der Sozialdemokratischen Partei Österreichs am 1. Mai.



Abbildung 11: Festivalisierung am Rathausplatz

(Quelle: MA 53, o.J.)

Museumsquartier (MQ)

Die ehemaligen kaiserlichen Hofstallungen wurden von den Architekten Johann Bernhard und dessen Sohn Joseph Emanuel Fischer von Erlach am Anfang des 18. Jahrhundert gebaut. Erst seit 2001 wurde der Komplex zu einem Standort von Museen mit der Benennung „MuseumsQuartier“, durch staatliche (75%) und städtische Mitteln (25%) finanziert, umgewandelt (Hatz, 2009, S. 325). Mit einer Fläche von 66.000m² ist das MQ unter den 10 größten Kulturbezirken der Welt: Zahlreiche Museen, Ausstellungsräume, Theaterbühnen, Bars, Restaurants, Geschäfte, Büros, etc. versammeln sich im Museumsquartier.

Das Kunstangebot ist sehr breit: Vom Leopold Museum mit Kunst aus dem 19. und 20. Jahrhundert bis zum MUMOK (Museum für zeitgenössische Kunst), von der Kunsthalle und ihrem Schwerpunkt auf Fotografie und Film bis zum Architekturzentrum, vom Tanzquartier bis zum Kindermuseum, und noch vieles mehr (Hatz, 2009, S. 323 ff.).

Das Museumsquartier ist ein Schmelztiegel der verschiedenen Kunstrichtungen und architektonischen Stile und bietet ein multisensoriales Erlebnis von Bildern, Klängen, Gerüchen, Geschmack und Emotionen. „Die Verknüpfung zwischen Tradition und Zeitgeist, zwischen Stileklektizismus der Ringstraße und biedermeierlichem Spittelberg durch ein modernes Kulturnetzwerk scheint gelungen.“ (Hatz, 2009, S. 326)



**Abbildung 12: Museumsquartier – MUMOK
Museum**

(Quelle: Hammerschmied (o.J.))

Stadthalle

Die Stadthalle ist ein multifunktionaler Komplex des Architekten Roland Rainer aus dem Jahr 1958. Sie wurde mehrmals erweitert (in den Jahren 1974, 1994 und 2006) und gilt als Beispiel der Wiener Moderne. Sie dient als Austragungsort von Konzerten, Messen und verschiedenen weiteren Events (Matznetter/Gollner/Görgl, 2009, S. 109).

Alternative Musikszene in Wien

Die alternative Musikszene Wiens umfasst mehrere Orte und Lokale. Im Laufe der Interviews wurden diesbezüglich mehrmals dieselben Lokale erwähnt. Einige befinden sich am Gürtel in den Stadtbahnbögen zwischen Thaliastraße und Alserstraße. Die Stadtbahnbögen wurden von Otto Wagner Ende des 19. Jahrhunderts geplant (Hatz/Herzog/Strahl, 2009, S. 198). Der Gürtel ist der ehemalige Linienwall und wurde als Befestigungsring und Zollgrenze im Jahr 1704 gebaut und im Jahr 1894 abgerissen (Fassmann/Hatz, 2009a, S. 16 ff.). Mit einer Länge von zirka 13,5 km ist der Gürtel eine problematische Straße mit viel Verkehr, Lärm und Schmutz. Der Gürtel ist auch wichtig, weil er die sozialräumlich begehrten Innenviertel von den peripherischen Vierteln abgrenzt (Fassmann/Hatz, 2009a, S. 26).

Im Rahmen der Revitalisierung des Gürtels, welcher noch immer ein problematischer Raum ist, wurden zwischen den Jahren 1995–1999 die Stadtbahnbögen durch eine Verglasung in Lokale umgewandelt (Matznetter/Gollner/Görgl, 2009, S. 114 f.). Weitere Szenerien der alternativen Szene finden sich in der Stadt verstreut, oft in der Peripherie wie unter anderem die Lokale Arena (Simmering), Fluc (Praterstern), Flex (Donaukanal), Grelle Forelle

(Spittelau), etc.

Yppenplatz

Der Yppenplatz ist ein interessanter Platz in Gürtelnähe, im 16. Bezirk, beim Brunnenmarkt. *„Der westliche Teil des Platzes fungiert als nutzungsoffener Spiel- und Begegnungsraum. Der nordöstliche Bereich – die sogenannte Piazza – ist durch die Schleifung von zwei Marktpavillons im Rahmen der Marktsanierung entstanden. Die Piazza fungiert seither als wichtiger Veranstaltungs- und Kommunikationsort im Viertel. Durch die Neugestaltung des Yppenplatzes wurde seine Rolle als zentraler öffentlicher Freiraum im Gebiet unterstrichen“* (Rode/Wanschura, 2009, S. 75).

Interessant ist die gleichzeitige Präsenz des Marktes (Gemüse- und Textilmarkt) und eine Inszenierung der Urbanität, welche durch künstlerische und kulturelle Akzente gekennzeichnet ist: Beim Yppenplatz sind neben mehreren Lokalen auch ein seltsamer Integrations-Kulturverein (Brunnenpassage) zu finden. Außerdem wird dort das Musik- und Kulturfestival SOHO-Ottakring organisiert.

Spittelberg

Neben dem schon erwähnten Museumsquartier liegt das kleine Viertel Spittelberg. Als „Problemgebiet“ schon im 18., 19. und 20. Jahrhundert bekannt, wurde es in der 1970er Jahren durch den Verfall der alten Bausubstanz vom Abriss bedroht. Die privaten Eigentümer der baufälligen Gebäude hatten großes Interesse am Verfall der Bausubstanz, weil sie erhofften, die alte Mietschaft dadurch zum Auszug zu bewegen und statt der alten Häuser neue, profitablere Gebäude errichten zu können. Im Jahr 1975 fing eine Gruppe von jungen ArchitektInnen, Intellektuellen, StudentInnen und StadtplanerInnen an, sich gegen die Spekulationen der privaten HausbesitzerInnen zu wehren. Weil sie – entgegen den Hausbesitzern – der Meinung waren, dass die neuen Häuser keine bessere Lebensqualität als die alten sichern würden, besetzten sie das Amerlinghaus und führten es fortan nach dem Selbstverwaltungsprinzip (Reinprecht, 2012b, S. 80).

Ein Wendepunkt ist der 1. April 1978, als die Stadt Wien das Amerlinghaus als Kultur- und Kommunikationszentrum voll subventionierte (Reinprecht, 2012b, S. 81), um mehr Kontrolle und Einfluss auf das Zentrum ausüben zu können. *„In einer Art Renaissance des austromarxistischen Konzepts der Öffentlichkeit hatten in den 1970er-Jahren Widerstand und Gegenöffentlichkeit nur wenig Chancen auf Durchsetzung. Sie wurden inhaliert, in den sich flexibel zeigenden Machtkörper inkorporiert, verschluckt, eingemeindet, jedenfalls*

pazifiziert.“ (Reinprecht, 2012b, S. 83)

Heute kann man am Spittelberg eine große Konzentration von Bio-Geschäften, Modeateliers, eleganten Geschäften, Kunstgalerien, Kunsthandwerkgeschäften, usw. finden. Der hübsche Spittelberg ist: *„Ein schmuckes Altstadtgrätzl mit jungem, urbanem Publikum, das die zahlreichen schicken Lokale belebt, deren Schanigärten in den Sommermonaten die verkehrsfreien Gassen kolonisieren so wie die Ausschankbuden und Kunstgewerbestände in der Weihnachtszeit.“* (Reinprecht, 2012b, S. 80)

Man muss aber auch bemerken, dass das Amerlinghaus weiterhin eine wichtige Rolle durch ihre Initiativen und dort anwesenden Organisationen und Vereine als Kulturzentrum spielt. *„So erhält das Amerlinghaus zusehends einen geradezu anachronistischen Charakter. Man trifft hier Menschen, die nicht in den umliegenden Restaurants anzutreffen sind; Ideen und Projekte, die nicht Gegenstand der Bargespräche sind; kulturelle, politische und Bildungsprogramme, die kaum wo sonst in der Stadt ihren Platz finden“* (Reinprecht, 2012b, S. 83).

Einkaufsräume in Wien

Es ist nicht einfach zwischen Szenerien, das heißt Treffpunkten von Milieus und Einkaufsräumen zu unterscheiden, weil die Dimensionen des Konsums die beiden sehr stark verbindet. Ich präsentiere jetzt verschiedene Räume des Konsums. Wie schon mehrmals betont, ist in den Konsumräumen das Erleben sehr wichtig, weshalb beim zeitgenössischen Konsum Überschneidungen zwischen Unterhaltung, Shopping und Kultur eher die Regel als die Ausnahme sind.

Über die Geschäftsstraßen Mariahilfer Straße, Kärtner Straße und Favoritenstraße wurde schon in Kapitel 3.4.5 berichtet. Deshalb werden in diesem Teil nur Märkte und Einkaufszentren beschrieben.

Viktor-Adler-Markt

Dieser Markt liegt am gleichnamigen Platz im Forschungsgebiet. Der erste Markt in Favoriten ist um 1865 am Columbusplatz entstanden und wurde im Jahr 1874 auf den Eugenplatz umgesiedelt, welcher im Jahr 1919 in Viktor-Adler-Platz umbenannt wurde (Kunz, 2010, S. 99).



Abbildung 13: Viktor-Adler-Markt

(Quelle: Gugerell, o.J.)

Naschmarkt

Der Naschmarkt hat im Vergleich zu anderen Märkten einen besonders großen Anteil an Gastronomie und das inszenierte Marktambiente hat eine besondere Bedeutung. Zusammen mit dem Brunnenmarkt zählt er zirka 60.000 BesucherInnen pro Woche (Hatz/Schwarzenecker, 2009, S. 282): Da diese Tendenzen auch andere Wiener Straßenmärkte charakterisieren, ist auch von „Naschmarktisierung“ die Rede.

Millennium City

Das Einkaufszentrum „Millennium City“ wurde hin und wieder in den Interviews erwähnt. Von den Architekten Peichl, Podrecca und Weber geplant und im Jahr 1999 fertiggestellt, ist die Millennium City ein multifunktionaler Knotenpunkt der Stadt Wien: Die Fläche teilt sich in Einzelhandel und Konsum (47%), Büros (30%) und Wohnen (23%) auf. Die Bruttogeschossfläche beträgt 260.000m². Neben verschiedene Unterhaltungsfunktionen (Kinos, Bowlingbahnen, Nachtclubs, Cafés, Restaurants, etc.) ist der Food-Court zu erwähnen (Hatz/Weinhold, 2009, S. 366 ff.): Viele Restaurants, vorwiegend Fast-Food-Restaurants, umgeben einen zentralen Bereich, wo die KundInnen sitzen und ihre Speisen konsumieren können. Es gibt viele Restaurants fremdländischer Küchen: So findet man neben italienischen und amerikanischen Restaurants auch chinesische und mongolische.

4) Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen

Die Theorie wird jetzt den empirischen Teil leiten. Die theoretischen Aussagen werden hier in Form von forschungsleitenden Annahmen erfasst und werden die Schritte der Auswertung vorgeben.

Forschungsfrage 1: Wird sich soziale Integration im Forschungsgebiet entwickeln, und wenn ja, inwiefern?

Die soziale Integration (siehe Kapitel 3.1.1), das heißt inwiefern das Forschungsgebiet sich zu einem systemischen Ganzen entwickeln wird, wird in unterschiedlichen Dimensionen analysiert: Wichtig ist das Bildungsniveau und die Fähigkeit der Befragten, mit den Symbolen und Informationen umzugehen. Es wird hier geschätzt, ob sich Kontakte und soziale Netzwerke etablieren werden, insbesondere zwischen Alt- und Neubestand. Damit sind wir bei der nächsten Forschungsfrage, die lautet:

Forschungsfrage 2: Werden Relationen zwischen den EinwohnerInnen aus dem neuen Sonnwendviertel und den EinwohnerInnen aus dem alten Viertel entstehen?

Im Theorieteil habe ich den Zusammenhang zwischen sozialer Integration und räumlicher Dimension analysiert. Kohärent mit den Annahmen, dass unterschiedliche soziale Gruppen unterschiedliche Räume besuchen und dass sie unterschiedliche Merkmale in den Räumen suchen, wird die soziale Integration anhand der räumlichen Vorstellungen der Befragten geschätzt. Ob sich soziale Integration entwickeln wird, hängt davon ab, inwieweit die räumlichen Vorstellungsmuster der Befragten ähnlich sind.

Ob Interaktionen und Relationen zwischen den EinwohnerInnen des Untersuchungsgebiets entstehen werden, das heißt ob sich soziale Netzwerke entwickeln werden (vgl. Kapitel 3.1.1), ist auch von der räumlichen Dimension abhängig.

Ich werde die Forschungsfrage diesbezüglich präzisieren:

Forschungsfrage 3: Inwieweit überschneiden sich die Lebensräume der Befragten im Untersuchungsgebiet?

Da die räumliche Ausdehnung der Lebensräume sowie die Qualität und die Merkmale der Räume zu erfassen sind, orientiere ich mich an einer qualitativen Forschung. Statt Hypothesen werde ich forschungsleitende Annahmen verwenden, welche ich aus der Theorie erarbeitet habe. Die forschungsleitenden Annahmen dienen dazu, die Auswertung der räumlichen Dimension zu leiten, um Erkenntnisse zur sozialen Integration zwischen Neu- und Altbestand erfassen zu können. Diesbezüglich lauten die forschungsleitenden Annahmen, die von mir aus der Literatur abgeleitet wurden:

- Die Menschen erleben den Raum wie eine Inselgruppe.
- Es existieren Gemeinsamkeiten zwischen den räumlichen Vorstellungen der Befragten.
- Die hochausgebildeten Befragten erleben die Räume anders als die weniger gebildeten.
- Die hochausgebildeten Befragten besuchen mehr Szenerien als die weniger gebildeten.
- Die weniger gebildeten Befragten haben eine stärkere Beziehung zur Umgebung.
- Die zwei Gruppen nehmen unterschiedliche Merkmale in den Räumen wahr.
- Das Verständnis der Aufteilung der Gesellschaft ist für die weniger gebildeten Befragten anders als für die hochgebildeten: Für die erste Gruppe ist es vertikal und für die zweite Gruppe horizontal.

Ich habe im Kapitel 3.4.5 eine These über den Raum vorgeschlagen, die lautet: Die besuchten Räume nehmen an der Reproduktion der Arbeitskraft teil. Dementsprechend habe ich die folgende forschungsleitende Annahme formuliert:

- Die hochausgebildeten Befragten besuchen Räume mit Informationen von höherer Intensität und Qualität als die weniger gebildeten.

Aufgrund der theoretischen Arbeit erwarte ich, dass sich die Raumvorstellungen der Befragten anhand der Kategorien Bildungsniveau, Alter und Lebensstil unterscheiden werden. So lautet meine These: Die Lebensräume überschneiden sich kaum, weil die Raumvorstellungen der Befragten unterschiedlich sind. Das neue Sonnwendviertel wird eher in sich selbst bleiben. Ich vermute, dass die Interaktionen zwischen den Wohnbevölkerungen aus dem neuen Sonnwendviertel und den umliegenden Gebieten (besonders mit dem 10. Bezirk) minimal sein werden.

5) Methode

Die forschungsleitenden Annahmen meiner Arbeit beziehen sich auf den Zusammenhang zwischen Konsumverhalten und relativer Raumvorstellung der Befragten. Um die forschungsleitenden Annahmen zu beantworten, habe ich die Veränderung von einer fordistischen zu einer informationellen Produktionsweise und die unterschiedlichen Raumvorstellungen der befragten Personen analysiert. Zentral sind die Zusammenhänge bei den Kategorien (Bildungsniveau, Alter, Geschlecht, Milieu).

Obwohl für die Erfassung der konsumierten Informationsmenge der Befragten ein semi-strukturiertes Interview sinnvoll wäre, halte ich ein Interview allein als nicht geeignet, um die räumliche Dimension gut zu erfassen. Ich habe versucht, semi-strukturierte Interviews

über die qualitativen, relationalen Aspekte der Räume mit einer anderen Methode zu kombinieren, welche die visuelle Dimension erfassen kann.

Ich hatte in einer ersten Phase versucht, die Aktionsraumanalyse (Clar/Friedrichs/Hempel, 1979) als Methode zu verwenden, aber die grundlegende Raumvorstellung der Autoren widerspricht meinen theoretischen Annahmen: Ich habe ein relativistisches Paradigma verwendet, während Clar und Friedrichs ein absolutistisches Paradigma vertreten, nach dem der Raum ein Container sei.

Ich habe mich dann der Sozialraumanalyse zugewandt, weil sie den relativistischen Ansatz widerspiegelt. Die Sozialraumanalyse umfasst eine Vielfalt von Methoden: Unter anderem möchte ich die Stadtteilbegehung, welche eine Form der Beobachtung ist, die Befragung von Schlüsselpersonen, die subjektive Landkarte und die Nadelmethode erwähnen (Deinet, 2009, S. 65 ff.).

Zuerst präsentiere ich die Stadtteilbegehung, weil diese Methode die Möglichkeit bietet, vertraut mit dem Feld und mit den Akteuren zu werden. Dann wird die Inhaltsanalyse und am Schluss die Nadelmethode beschrieben, wobei diese letzten zwei Methoden von mir kombiniert wurden.

5.1) Stadtteilbegehung

Eine andere Methode der Sozialraumanalyse ist die Stadtteilbegehung: Man lässt sich von ExpertInnen durch den erforschten Stadtteil begleiten, um möglichst viele Informationen und Eindrücke zu sammeln. Dadurch gewinnt man Eindrücke über das Feld und seine Akteure. Jetzt präsentiere ich die Stadtteilbegehung, welche im März 2013 stattgefunden hat: Interessant war die Besichtigung der Baustelle des Bauplatzes C.03.02 (im Kapitel 2.2 beschrieben).

Die Stadtteilbegehung wurde im Rahmen der Wohnbaufestwochen 2013 organisiert. Von Gudrun Peller aus dem Stadtteilbüro der Gebietsbetreuung des 10. Bezirks und von einem Experten aus der Magistratsabteilung 50 begleitet, habe ich zusammen mit zirka 20 anderen InteressentInnen das neue Gelände im Sonnwendviertel besucht. Die Stadtteilbegehung hat sich auf den neuen Bestand konzentriert. Weil das besuchte Gelände noch nicht bewohnt war, hat die Stadtteilbegehung die Praxis des Alltagslebens und die Interaktionen der EinwohnerInnen nicht berücksichtigen können. Sie war aber trotzdem sehr interessant und ich konnte viele Informationen und Eindrücke für meine Arbeit verwenden. Insbesondere war die Besichtigung der geförderten Wohnungen am Bauplatz C.03.02 von der „Sozialbau AG“⁹ sehr

9 „Sozialbau AG“ ist seit dem Jahr 1954 ein österreichisches Wohnungsunternehmen, welches knapp 50.000

aufschlussreich. Die Wohnungen wurden im September 2013 vergeben. Es sind, wie in Kapitel 2.2 erwähnt, 84 geförderte Wohnungen mit Superförderung, die 50€/m² als Eigenmittel und 7,80€/m² als monatliche Belastung kosten (Sonnwendviertel.at, o.J.a.), und dazu 12 Wohneinheiten, welche für soziale Einrichtungen vorgesehen wurden: Dem ÖHTB (Österreichisches Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte) wurde ein Stock als Wohngemeinschaft gewidmet (Sonnwendviertel.at, o.J.b.). Dieses Haus der „Sozialbau AG“ wurde im Rahmen des ersten Bauträgerwettbewerbs der Amtszeit des Wohnbaustadtrats Dr. Michael Ludwig errichtet. Dies war der erste Wettbewerb, bei dem die von Stadtrat Ludwig eingeführte Kategorie „soziale Nachhaltigkeit“ als Projektbewertungskriterium berücksichtigt wurde. Die geplanten 12 Wohneinheiten für das ÖHTB sind als Teil des Konzepts der sozialen Nachhaltigkeit zu verstehen.

Das Haus umschließt den Baublock C durch eine u-förmige Struktur. Im Erdgeschoss sind keine Wohnungen vorgesehen, sondern Abstellräume für Fahrräder, Räume für Gastronomie (165m²) und zwei weitere Geschäfte (276m²) (Wohnservice-Wien, o.J.d.). Die Stiegen verlaufen im Hausinneren; Wohnungseingänge erreicht man entweder durch einen internen oder durch einen externen Gang, einen Balkon. Die meisten Wohneinheiten sind mit Fenstern auf nur einer Seite ausgestattet. Eckwohnungen haben Fenster an zwei Seiten und eventuell einen Balkon. Die Höhe der Räume beträgt 250 cm, was eine eher geringe Höhe ist. Die Zimmer und inneren Räume wirken gemütlich, sind aber nicht übermäßig groß.

Von diesen Informationen kann man ableiten, dass die zukünftigen EinwohnerInnen nicht sehr wohlhabend sein werden. Die Vergabe der Wohnungen unterliegt außerdem einer oberen (und unteren) Einkommensgrenze. Die Anzahl der Zimmer pro Haushalt ist ebenfalls durch ein Maximum reguliert. Die Umstände, dass die Wohnungen nicht hoch sind und nur auf ein bis zwei Seiten Fenster haben, als auch der gemeinschaftliche Gang zu den Wohnungstüren durch eine Kombination von zwei günstigen architektonischen Gangformen, lassen darauf schließen, dass nicht wohlhabende Personen oder Gentrifier einziehen werden. Vielmehr zielt das Wohnkonzept auf junge Menschen ab, die genug Geld zur Verfügung haben, um sich eine geförderte Wohnung leisten zu können, aber nicht genug Geld für eine Wohnung auf dem Privatmarkt. Die Superförderung ist eine große Hilfe und Unterstützung für diese neuen BewohnerInnen.

Wohnungen verwaltet. Die Sozialbau betreut auch einen Bund von Genossenschaften und zwei Kapitalgesellschaften (Sozialbau, o.J.).

5.2) Inhaltsanalyse

Für die vorliegende Masterarbeit wurden insgesamt 16 Personen interviewt: Acht aus dem Altbestand (im 10. Bezirk, im Bereich vom Südtiroler Platz bis zum Reumannplatz) und acht im neuen Sonnwendviertel. Aufgrund der Trennung Altbestand vs. Neubestand habe ich die Interviews mit Zahlen von 1 bis 8 für den Altbestand und von 1n bis 8n für den Neubestand nummeriert: „N“ steht für „Neubestand“ (siehe Tabelle 13).

Bei der Durchführung der Interviews sind einige Schwierigkeiten aufgetreten. Es war besonders schwierig, Leute für die Interviews zu finden: Ich habe 10 Euro pro Interview geboten, Zettel gedruckt, Zettel in die Postkästen beim Neubestand eingeworfen, Lokale und öffentliche Plätze besucht und so nach InterviewpartnerInnen gesucht.

In einem teil-strukturierten Interview fragte ich nach Freizeit, Konsum und Arbeit. Diese Fragen wurden immer auf die räumliche Dimension bezogen: Es wurde nach der Ausstattung der Räume und nach ihrer Qualität gefragt, auch wurden Fragen über die Menschen, die diese Räume besuchen, und über die Stadtteile, in denen die erwähnten Orte zu finden sind, gestellt. Die Interviews wurden dann mit einem inhalts-analytischen Verfahren ausgewertet (vgl. Mayring, 2003): Die transkribierten Interviews wurden anhand von Kategorien zusammengefasst, welche vor und während der Auswertung bestimmt wurden. Diese Kategorien sind Shopping, Bar/Lokal, kulturelle Veranstaltungen, FreundInnen und Verwandte treffen, Teilnahme an Organisationen und Vereinen, Sport, Schätzungen über die Auswirkungen auf das Sonnwendviertel (für die InterviewpartnerInnen aus dem Altbestand) und Gründe für den Einzug ins Sonnwendviertel (für die InterviewpartnerInnen aus dem Neubestand).

Dann wurde eine Skalierung der Aussagen gemacht, um die Aussagen einstufen zu können (Mayring, 2003, S. 92 ff.). Die hier skalierten Dimensionen wurden mit den forschungsleitenden Annahmen eingestuft: Jede Aussage wurde mit einer Anzahl von Punkten bewertet, um die Ergebnisse anhand einer einfachen Relationsskala vergleichen zu können. Dieses Punktsystem wird von mir ironisch „Bobo-Test“ (siehe S. 70 f.) genannt. Der Überblick über die skalierten Dimensionen, Antworten und Punktezahlen ist im Kapitel 6.1 zu finden.

Im Kapitel 5.3 präsentiere ich die Nadelmethode und die Kombination mit der Inhaltsanalyse.

5.3) Nadelmethode

Die Nadelmethode und die subjektive Landkarte haben mich besonders interessiert, weil sie

auch visuelle Elemente enthalten. Diese Methode wurde für Stadtgebietsanalysen verwendet, insbesondere im Rahmen der Jugendforschung. Sie wurde als interessante Einstiegsmethode für eine Sozialraumanalyse definiert, weil sich viele Leute von dieser interaktiven und ansprechenden Methode dazu motivieren lassen, an der Analyse teilzunehmen. Bei diesem Verfahren werden die Leute gebeten, auf einer Karte bestimmte Orte mit farbigen Nadeln zu markieren: Die verschiedenen Farben können entweder entsprechend der Eigenschaften der Befragten variieren (z.B. Alter, Geschlecht, etc.) oder nach der Qualität der Räume (Deinet, 2009, S. 72).

Die Nadelmethode in dieser Form ist nicht sehr aussagekräftig und ihre Schwäche liegt in der mangelnden Information, die man damit einsammeln kann: *„Die Nadelmethode gibt einen guten Überblick, hat aber wenig Erkenntnistiefe in Bezug auf die Qualitäten einzelner Orte. Es können aber wichtige Hinweise für weiterführende Methoden entstehen, etwa für strukturierte Stadtteilbegehungen, um die Orte z.B. durch Befragungen näher zu erforschen.“* (Deinet, 2009, S. 75) Diese Methode lässt sich ganz gut mit anderen Methoden kombinieren (Deinet, 2009, S.74). Bei mir wird die Nadelmethode mit einem Interview über die Bedeutung der Räume kombiniert.

Eine zusätzliche Problematik der Nadelmethode liegt in ihrem eingeschränkten Radius: Die Nadelmethode wird normalerweise für Stadtteilanalysen verwendet. Mich interessiert jedoch ein größerer Bereich, nämlich die ganze Stadtgemeinde. Ich möchte diese Methode auf einem größeren Bereich anwenden, wofür ich eine digitale Darstellung der Karte von Wien benötige, um ein flexibles Werkzeug für meine Analyse zur Verfügung zu haben. Ich habe eine digitale Karte (Open Street Map) und das Computerprogramm Quantum GIS¹⁰ für die Auswertung verwendet.

Die Farben werden von mir nach der Qualität der Orte und/oder der dort durchgeführten Tätigkeit verwendet und nicht nach den Eigenschaften der Befragten: Jeder/jede Befragte bekommt eine Karte und muss darin Räume mit verschiedene Farben markieren.

Die Dimensionen, die ich analysieren möchte, sind die Lebensstile, die Bedeutung und die Qualität der Räume. Deshalb habe ich nach Orten und Räumen der Freizeit, des Konsums usw. gefragt. Diese Dimensionen werden mit verschiedenen Farben gekennzeichnet (z.B. Arbeitsorte mit hellblau, Bars/Lokale mit blau, Wohnung mit violett, Geschäfte mit grün, kulturelle Veranstaltungen mit schwarz, Vereinsorte mit orange und Sportstätten mit gelb).

Ich nenne diese Methode, welche im Grunde nur eine Verschmelzung von zwei Methoden ist,

¹⁰ Quantum GIS ist eine Computeranwendung, mit der geographische Daten angezeigt, erfasst, bearbeitet und analysiert werden können. Es ist frei verfügbar und kann im Internet unter <http://qgis.org> bezogen werden.

Fischermethode, weil sich der Mensch in seinem Alltagsleben meiner Meinung nach wie ein Fischer im Raum bewegt. Wir zeitgenössischen, urbanen Menschen sind wie FischerInnen, welche auf Inselgruppen leben, ein Haus oder eine Baracke auf einer Insel haben, und dann mit dem Boot segeln, von Insel zu Insel, von einem Teil des Meeres, in dem man z.B. Thunfisch fischen kann, zu anderen Plätzen, wo z.B. Kraken zu fangen sind. Ein Beispiel für diese Methode ist in Abbildung 14 zu finden.

Diese Methode lässt sich auch als Methode der visuellen Soziologie verstehen. Mich interessiert die Beziehung zwischen Erzählungen über Räume, welche im Laufe der Interviews gesammelt wurden, und Bildern, welche von zwei Ordnungen sind: Die einzelnen Erzählungen werden in ein pointilistisches Bild übersetzt, dann werden sie nach bestimmten Merkmalen in farbige Flächen zusammengefasst und umgewandelt.

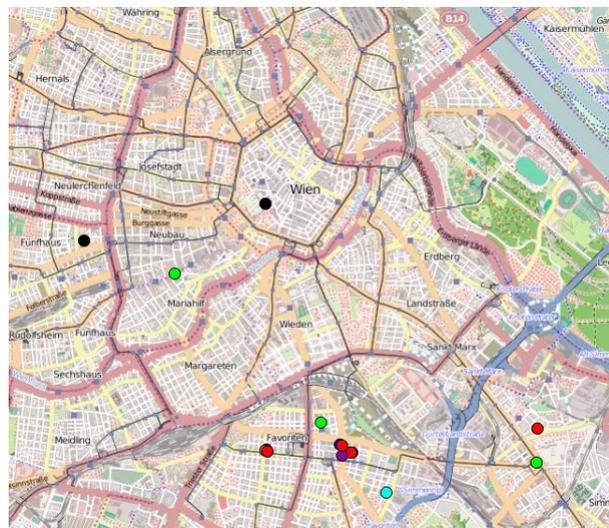


Abbildung 14: Beispiel für die Nadelmethode

(Quelle: Eigene Darstellung, QGIS – Open Street Map)

Die Software Quantum GIS war auch für die Überlegung über die weiteren Schritte der Analyse sehr interessant: Ich habe die räumlichen Darstellungen mit Heatmaps analysiert und nach Zusammenhängen zwischen den verschiedenen „Erzählungen“ der Befragten gesucht. Die Heatmap ist eine zweidimensionale Darstellung, welche in dieser Arbeit die Dichte der Punkte im Form von farbigen Flächen repräsentiert.

6) Auswertung

Ich werde jetzt die Auswertung der Interviews und der durch die Interviews gewonnenen Karten präsentieren. Die Interviews wurden nach der Inhaltsanalyse (vgl. Mayring, 2003)

zusammengefasst, dann wurden die Aussagen über den Raum durch ein Skalenverfahren analysiert. Anschließend wurden die Aussagen der Befragten, die Ergebnisse der Skalierung und die Karten anhand der aus der Theorie gewonnenen forschungsleitenden Annahmen analysiert.

6.1) Skalierung der Aussagen der Befragten

Durch die Skalierung habe ich die Möglichkeit, bestimmte Analysekategorien zu bilden und dann in einem Punktsystem zu bewerten. Diese Kategorien sind:

- **Was wird in den Räumen gesucht?** Hier ist gemeint, welche Merkmale und Qualitäten der Räume von den Befragten gesucht werden. Die Antworten befinden sich auf einer Skala von 3 Punkten (Akzent auf der Bedeutung der Räume, der immateriellen Aspekte, des Flairs, des Ambientes, des Sinns und der Urbanität) und 0 Punkte (Akzent auf der Funktionalität, der Ausstattung, dem Verhältnis Preis/Qualität, der Gemütlichkeit). Mit 1 bzw. 2 Punkten werden jene Aussagen bewertet, welche sowohl funktionale als auch immaterielle Dimensionen beinhalten.
- **Wie wichtig ist die Umgebung?** Die Antworten variieren zwischen sehr wichtig (0 Punkte), wichtig (1 Punkt), wenig wichtig (2 Punkte) und nicht wichtig (3 Punkte). Wenn z.B. von einer Umgebung nur die ästhetischen Merkmale erwähnt wurden, dann wird diese Umgebung als wenig wichtig (2 Punkte) gewertet.
- **Wie wichtig sind die Szenerien?** Im Gegensatz zur Frage über Umgebung wird hier sehr wichtig mit 3 Punkten gewichtet und nicht wichtig mit 0 Punkten. Dazwischen wird mit wichtig (2 Punkte) und wenig wichtig (1 Punkt) abgestuft.
- **Wie viele Szenerien sind dabei?** Die Antworten reichen von vielen Szenerien (3 Punkte) über einige (2 Punkte) und wenige (1 Punkt) bis zu keiner (0 Punkte).
- **Wie viele Informationen strömen durch die besuchten Räume?** Die Antwort beruht auf einer groben Einschätzung der besuchten Räume auch aufgrund der Beschreibung im Kapitel 3.4.6. Die Werte bewegen sich zwischen vielen Informationen (3 Punkte), einigen Informationen (2 Punkte), wenigen Informationen (1 Punkt) und keinen Informationen (0 Punkte), wobei „keine Informationen“ nie aufgetreten ist.
- **Wie viel wird über die Konsummodalitäten reflektiert?** Eine kritische Einstellung wird mit 3 Punkten bewertet und keine Reflexion mit 0 Punkten, wobei der niedrigste beobachtete Wert 1 Punkt war, das heißt dass dem Verhältnis „Preis/Qualität“ Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Diese Skalierung und relative Gewichtung dienen dazu, das Ausmaß an Informationen zu erfassen, welche durch den Konsumakt angeeignet werden: Wie schon im Kapitel 3.4.4 erwähnt, erfasse ich den Konsum als Reproduktion der Arbeitskraft, welche in der informationellen Gesellschaft immer mehr als Konsum von Informationen zu verstehen ist. Unterschiede zwischen dem Ausmaß an Informationen, welche sich unterschiedliche Menschen aneignen können, spiegeln Asymmetrien und Ungleichheiten wider, welche auf der Seite der Produktion zu finden sind. Die Bewertung der Antworten hat auch viele Ähnlichkeiten mit den Merkmalen des Selbstverwirklichungsmilieus bei Schulze und mit den Merkmalen der Figur des „Bobo“ bei Brooks (vgl. Brooks, 2002). Obwohl mir bewusst ist, dass das Buch von Brooks journalistisch ist, möchte ich diese Gewichtung Bobo-Test statt Selbstverwirklichungstest nennen, weil dieser Name viel kürzer und lustiger ist, und weil durch den Namen nichts an Qualität des Tests verloren geht.

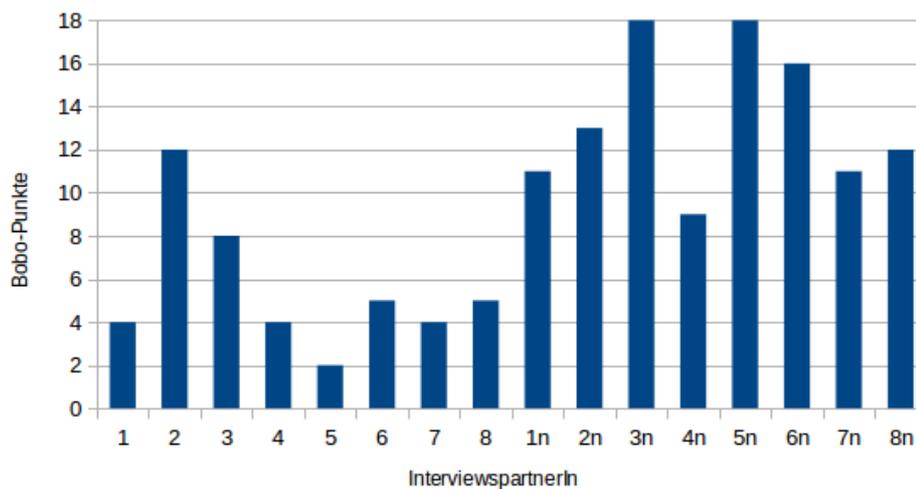


Abbildung 15: Skalierung: Bobo-Test

(Quelle: Eigene Darstellung)

Man kann bei der Zusammenfassung der Skalierung beobachten, dass die Anzahl von Punkten typische Verhaltensweisen für bestimmte Kategorien identifiziert. Drei Interviews haben mehr als 16 Punkte bekommen: Interview 3 aus dem Neubestand, 5 aus dem Neubestand und 6 aus dem Neubestand. 18 Punkte, was das Maximum ist, wurde von den Interviews 3 und 5 aus dem Neubestand erzielt. Am anderen Extrema kann man sechs Interviews aus dem Altbestand beobachten, welche wenige Punkte bekommen haben: Interviews 1, 4, 5, 6, 7 und 8. Die anderen InterviewpartnerInnen positionieren sich dazwischen, weil sie Verhaltensweisen von beiden Gruppen aufweisen. Der Durchschnitt von Punkten nach Bildungsniveau ist interessant: Die weniger Gebildeten haben 4 Punkte im Durchschnitt, die mittlere Gruppe

10,3 und die Hochgebildeten 13,8 Punkte.

Man sieht auch eindeutig, dass die Menschen aus dem Altbestand niedrigere Werte als die aus dem Neubestand aufweisen. Es zeigt sich eine große Distanz zwischen den Menschen aus dem Altbestand mit eher niedrigem Bildungsniveau und den Menschen aus dem Neubestand mit vergleichsweise höherem Bildungsniveau. Von den drei Gruppen des Bildungsniveaus (niedrig, mittel und hoch) ist insbesondere die Position der Menschen mit mittlerem Bildungsgrad von Interesse, weil sie als Scharnier zwischen den anderen Gruppen fungieren könnten.

Ich werde jetzt das Verhältnis zwischen Bildungsniveau und Alter betrachten, um meine Ergebnisse mit den Ergebnissen von Schulze über die Milieus in Nürnberg vergleichen zu können (vgl. Schulze, 1992): Obwohl sich die Gesellschaft nach 20 Jahren stark verändert hat, könnten die Analyseschemata von Schulze noch von Bedeutung sein. Schulze unterteilt die Menschen nach Bildungsniveau und Alter in 5 Gruppen, wie schon in Kapitel 3.4.4 dargelegt. Man kann aus der grafischen Darstellung (Abbildung 16) schließen, dass nach Schulze alle Befragten unter 40 Jahren dem Selbstverwirklichungsmilieu zugerechnet werden können, wobei allerdings einige Befragte den Merkmalen dieser Gruppe nicht entsprechen. Nach der Analyse ihrer Verhaltensweisen würde ich die Befragten 3 aus dem Altbestand und 1 aus dem Neubestand im Unterhaltungsmilieu einordnen (auch den Befragten 8 aus dem Altbestand stuft ich im Unterhaltungsmilieu ein). Ähnlich wäre bei den Älteren der Befragte 4 aus dem Neubestand nach Schulze ein Mitglied des Niveaumilieus, wobei seine Einstellungen und Züge, sein Konsumverhalten und die besuchten Räume nicht den Merkmalen des Niveaumilieus entsprechen: Meiner Meinung nach wäre eine Einordnung des Befragten 4 aus dem Neubestand im Integrationsmilieu passender. Auch die Befragten 7 und 8 aus dem Neubestand passen meiner Meinung nach ins Integrationsmilieu. Ich glaube, dass die Ursache der Divergenzen in der Milieuzuordnung darin besteht, dass sich in den letzten 20 Jahren die Grenzen zwischen hoher, mittlerer und niedriger Bildung nach oben verschoben haben. Dann kann das Bildungsniveau ein wichtiger, zentraler Indikator sein, aber vielleicht nicht so fein.

Ich halte diese Zuordnung zu den Milieus von Schulze trotzdem für sehr interessant: Man merkt, abgesehen von einer genaueren Einordnung der Menschen in einem spezifischen Milieu, dass eine Polarisierung festzustellen ist. Wie man in Abbildung 16 sehen kann, lassen sich zwei Pole deutlich erkennen: Ein Pol links oben beim Selbstverwirklichungsmilieu und ein Pol rechts unten beim Harmoniemilieu. An dieser Stelle möchte ich nochmals daran erinnern, dass sich diese zwei Milieus durch ihre soziale Distanz charakterisieren lassen. Eine

soziale Integration zwischen den zwei Gruppen wäre undenkbar.

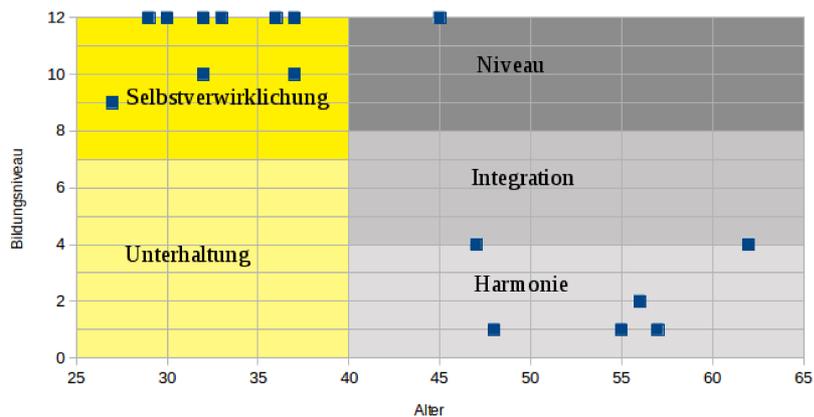


Abbildung 16: Befragte in den Milieus von Schulze

(Quelle: Eigene Darstellung)

Aussagekräftig ist es auch, das Verhältnis zwischen der Punkteanzahl nach dem von mir vorgeschlagenen Bobo-Test und dem Alter zu analysieren (siehe Abbildung 17). Die Verteilung der Punkte ist weniger polarisiert als nach dem Verhältnis Bildungsniveau und Alter. Man kann aber noch eindeutig die Distanz zwischen zwei Polen beobachten: Im linken oberen Teil findet man die Angehörigen des Selbstverwirklichungsmilieus (in orange markiert) und im rechten unteren Teil die Angehörigen des Harmoniemilieus (in blau markiert). Dazwischen erstrecken sich die Punkte der anderen Menschen und ihren nach Einstellungen und Konsumverhalten zugehörigen Milieus: In grün wird das Unterhaltungsmilieu und in gelb das Integrationsmilieu gezeigt. Ich will aber verdeutlichen, wie nach diesem Verhältnis zwischen Ausmaß an konsumierten Informationen und Alter ein weniger polarisiertes Bild entstanden ist, welches die Kontaktmöglichkeiten zwischen den Menschen nicht ausschließt.

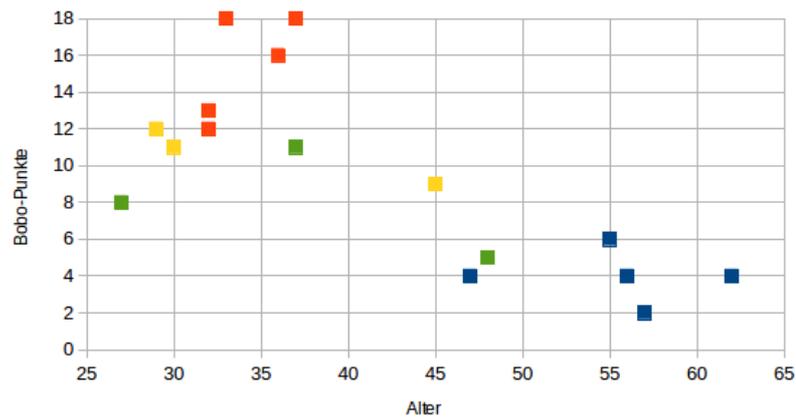


Abbildung 17: Konsumiertes Ausmaß an Informationen nach Alter

(Quelle: Eigene Darstellung)

Die große Distanz zwischen Hochkulturkreis und Trivialschema ist in Abbildung 17 nicht mehr so stark wie in Abbildung 16, weil viele Zwischentöne zwischen dem Selbstverwirklichungsmilieu und dem Harmoniemilieu zu finden sind. Das könnte darauf hindeuten, dass die in der Mitte positionierten Menschen (die Befragten 3 und 8 aus dem Altbestand sowie der Befragte 1 aus dem Neubestand vom Unterhaltungsmilieu und der Befragte 4 aus dem Neubestand vom Integrationsmilieu) als Scharniere zwischen den Gruppen fungieren. Sie könnten eine Vermittlerrolle zwischen den Segmenten der Wohnbevölkerung einnehmen und eine Brücken-Funktion spielen.

6.2) Auswertung der Karten und der forschungsleitenden Annahmen

Mein Ziel war es auch, Informationen über das räumliche Verhalten der Befragten zu bekommen. Die Darstellung einer persönlichen Raumstruktur dient auch dazu, die Theorie von Schulze und Zeiher zu prüfen: Die Räume, so lautet meine Hypothese, sollten von den Befragten in Form einer Inselgruppe dargestellt werden. Ein Ziel der Interviews war, die Leute sich in der sozialen Struktur positionieren zu lassen. Wie verstehen die Menschen die Gliederung der Gesellschaft? Und von welchen Kategorien werden sie sich abgrenzen? Das Verständnis der sozialen Struktur kristallisiert sich entlang zweier Hauptkriterien: der vertikalen und der horizontalen Gliederung.

Interessant und noch zu erforschen scheint mir die Bedeutung des ersten Bezirkes Wiens: Er wird übermäßig oft von den EinwohnerInnen aus Favoriten erwähnt, weil er voll von Prestige ist. Das Stadtzentrum Wiens passt gut in das Schema der vertikalen Gliederung der

Gesellschaft, in der die Peripherie und das Zentrum räumlich, sozial und kulturell gegeneinander stehen. Nach den Interviews mit RespondentInnen aus dem Altbestand wollte ich prüfen, ob auch für die neu Eingezogenen der erste Bezirk eine so große Bedeutung hat. Es hat sich der Eindruck ergeben, dass der erste Bezirk eine wichtige Rolle für die Menschen spielt, die auf eine vertikale Gliederung schauen. Egal ob Ablehnung oder Faszination, zu bemerken ist die Rolle des repräsentativen Stadtzentrums Wiens für die WienerInnen. Es wäre hoch interessant, wenn der erste Bezirk eine übermäßig große Rolle für die FavoritnerInnen hätte, weil die zwei Bezirke als Gegenpole empfunden werden können.

Ebenfalls interessant ist Wieden (4. Bezirk): Es liegt in der Nähe, wurde aber mit Ausnahme des Karlsplatzes fast nie erwähnt.

Diese Anmerkungen und die schon geschilderten forschungsleitenden Annahmen werden mich bei der Auswertung leiten und unterstützen. Diese Aussagen werden mit den Merkmalen Jung/Alt, ÖsterreicherIn/AusländerIn, Geschlecht, Bildungsniveau (niedrig, mittel, hoch) kombiniert. Auch die räumlichen Darstellungen werden verglichen, um mögliche Gemeinsamkeiten zu finden.

n	Geschlecht	Staatsbürgerschaft	Alter	Umgebung	Szenerie	Lebensstil	Bildungsniveau
1	w	Österreich	40-50	Sehr wichtig	Wenig wichtig	Harmonie	Wenig
2	m	Österreich	30-35	Wichtig	Sehr wichtig	Selbstverwirklichung	Mittel
3	w	Österreich	25-30	Wenig wichtig	Sehr wichtig	Unterhaltung	Mittel
4	w	Österreich	60-65	Sehr wichtig	Wenig wichtig	Harmonie	Wenig
5	m	Türkei	50-60	Sehr wichtig	Nicht wichtig	Harmonie	Wenig
6	w	Polen	50-60	Wenig wichtig	Wichtig	Harmonie	Wenig
7	w	Österreich	50-60	Wichtig	Wenig Wichtig	Harmonie	Wenig
8	m	Österreich	40-50	Wichtig	Wenig Wichtig	Harmonie/Unterhaltung	Wenig
1n	m	Österreich	35-40	Wenig wichtig	Sehr wichtig	Unterhaltung	Mittel
2n	m	Österreich	30-35	Nicht wichtig	Sehr wichtig	Selbstverwirklichung	Hoch
3n	w	Österreich	30-35	Nicht wichtig	Sehr wichtig	Selbstverwirklichung	Hoch
4n	m	Österreich	40-50	Wenig wichtig	Wichtig	Integration	Hoch
5n	w	Italien (Südtirol)	35-40	wenig wichtig	Sehr wichtig	Selbstverwirklichung	Hoch
6n	m	Österreich	35-40	Wenig wichtig	Sehr wichtig	Selbstverwirklichung	Hoch
7n	m	Österreich	30	Sehr wichtig	Wenig wichtig	Integration	Hoch
8n	w	Österreich (Irak)	25-30	Sehr wichtig	Wenig wichtig	Integration	Hoch

Tabelle 13: Zusammenfassung der Interviews

(Quelle: Eigene Darstellung)

Die Tabelle 13 bietet einen ersten Überblick über die Auswertung: Die Interviews wurden nummeriert, wobei das Suffix „n“ zur Nummer die Befragung eines Neubestandseinwohners kennzeichnet. Außerdem wurden von den Befragten das Geschlecht, die Staatsbürgerschaft und das Alter erfasst. Die Spalten „Umgebung“ und „Szenerie“ beziehen sich auf die Überlegungen von Schulze (siehe Kapitel 3.2): Die Rolle und Bedeutung dieser Art von Räumen wurden von mir bewertet. Man kann beobachten, dass je wichtiger die Umgebung ist, desto weniger wichtig die Szenerien sind. Dies gilt allerdings nicht für das zweite Interview.

Die Kategorie „Gliederung“ betrifft, wie die Interviewten die soziale Struktur verstehen: Einige betonen die vertikalen Unterschiede, das heißt, sie definieren sich selbst durch eine Distanzierung von den oberen bzw. unteren Schichten. Andere verwenden andere Distinktionsmerkmale, welche auf die Auffassung einer horizontal gegliederten Gesellschaft zurückzuführen sind.

Die Einordnung der Befragten in das Milieuschema von Schulze findet aufgrund der Aussagen der Befragten statt. In Einklang mit der Theorie wurden die InterviewpartnerInnen einem bestimmten Lebensstil zugeordnet.

Das Harmoniemilieu lässt sich am deutlichsten durch das Wort „Gemütlichkeit“ definieren. Die Gemütlichkeit ist Prototyp der gewünschten Erfahrung und zugleich ermöglicht sie die Distanzierung zu den anderen Milieus. Damit kann sich das Harmoniemilieu von dem eleganten Ambiente des Niveaumilieus, vom alternativen und urbanen Charakter des Selbstverwirklichungsmilieus und von den spannenden Erlebnissen des Unterhaltungsmilieus abgrenzen.

Das Selbstverwirklichungsmilieu ist durch seine positive Einstellung gegenüber Kunst und Kultur zu erkennen, wobei hier nicht die hohe Kultur gemeint ist. Sie wird vielmehr als „urban“, „großstädtisch“ und „alternativ“ bezeichnet, genau wie die Musik, die sie hören, die Lokale, die sie besuchen, die Erlebnisse, die sie haben.

Das Unterhaltungsmilieu strebt nach „grandiosen“ Erlebnissen, spannenden Erfahrungen, lehnt die langweiligen Lokale, Orte und Erlebnisse ab (die „0815“ Orte und das „Ost Block Flair“ wurden abgelehnt). Bei den zwei männlichen Befragten aus diesem Milieu war eine Neigung zu erotischen Erlebnissen festzustellen.

Das Integrationsmilieu ist nicht so eindeutig zu klassifizieren, weil Wörter aus anderen Milieus verwendet wurden, wobei oft kombiniert wurde. So kann man bei diesem Milieu den Ausdruck „alternativ“ neben „gemütlich“ finden. Sie nehmen eine mittlere Position ein, sie verstehen die spezifische Sprache der anderen Milieus, aber beim Integrationsmilieu schließen

sich diese Begriffe nicht gegenseitig aus.

Ich habe auch versucht, die Befragten nach den Kategorien „hochqualifizierte informationelle ArbeiterInnen“ und „weniger qualifizierte austauschbare ArbeiterInnen“ einzuordnen, obwohl das sehr kompliziert ist und die Einteilung oft nicht eindeutig ist: Die Kategorie „hochqualifizierte ArbeiterInnen“ und „weniger qualifizierte ArbeiterInnen“ werden in der Auswertung jetzt als ident zu Bildungsniveau verwendet.

Ich werde jetzt den forschungsleitenden Annahmen, die in Kapitel 4 geschildert wurden, antworten.

Nach Zeiher schlage ich vor, dass der Raum von den Menschen als Inselgruppe erlebt wird (siehe Kapitel 3.2). Diese Hypothese hat sich bei allen bestätigt. Bei einer Person (Interview 5 aus dem Altbestand) ist der Raum jedoch keine Inselgruppe, sondern nur eine Insel, welche seine Umgebung umfasst. Entscheidend bei der Definition von Raum als Inselgruppe ist, dass Meer dazwischen liegt, das heißt, dass der Raum, welcher zwischen den Inseln ist, verschwindet. Die Inseln haben abhängig vom/von der Befragten unterschiedliche Größen und Bedeutungen. Man kann aber feststellen, wie alle in der Stadt von einem Punkt zum nächsten springen.

Ich habe auch festgestellt, dass mehrere Gemeinsamkeiten bei der räumlichen Ausdehnung der Inselgruppen der Befragten existieren. Man kann sagen, dass die Gruppen sich nach gemeinsam besuchten Räumen charakterisieren lassen. Ich werde nachher darüber mittels HeatMaps berichten.

Die weniger gebildeten Befragten erleben die Räume anders als die Hochausgebildeten. Sie besuchen weniger Szenerien und haben eine stärkere Beziehung zur Umgebung. Ich habe festgestellt, dass für die jüngeren und hoch ausgebildeten Milieus Szenerien eine größere Bedeutung haben als für ältere, weniger qualifizierte Milieus. Für letztere Kategorien spielt die Umgebung eine große Rolle. Je wichtiger die Umgebung, desto geringer wird die Rolle der Szenerien.

Die weniger Gebildeten suchen andere Merkmale in den Räumen. Sie suchen in den Räumen Gemütlichkeit und achten darauf, dass das Angebot passt: Sie schauen eher auf das Preis-Leistungs-Verhältnis. Sie legen mehr Wert auf die Funktionalität der Räume. Von den besser Gebildeten habe ich Antworten bekommen, die stärker die ästhetische Dimension und die Urbanität ansprechen und das Ambiente mehr betonen. Man könnte diese Einstellung gegenüber dem Raum detaillierter erfassen, wenn man sich die unterschiedlichen Milieus anschauen würde. Das Integrationsmilieu pendelt zwischen den oben beschriebenen Positionen und erwähnt funktionale sowie ästhetische Aspekte.

Beim Shopping betonen die weniger gebildeten Befragten Merkmale wie Preis, Preis-Leistung, die schnelle Erreichbarkeit der Konsumgüter, die Organisation und Funktionalität der Einkaufsstraße. Einige von den besser Gebildeten haben öfter das Design, das Flanieren in Einkaufsräumen sowie die Umstände, wie Konsumgüter produziert wurden (Werkstatt, Bio-Produkte, Produkte aus der Region), erwähnt. Ich kann auch diese theoretische Anmerkung belegen: Die weniger qualifizierten ArbeiterInnen suchen die Funktion in den Räumen, während die hochqualifizierten ArbeiterInnen der Informationsgesellschaft in den Räumen Sinn und Bedeutung suchen.

Das Verständnis der Aufteilung der Gesellschaft ist für die weniger Gebildeten anders als für die hochgebildeten Befragten (vertikal gegen horizontal). Interessant ist auch, wie diese zwei Gruppen die soziale Stratifikation verstehen: Die Älteren, die weniger Gebildeten und die aus dem Altbestand betonen die vertikale Aufteilung der Gesellschaft, das heißt eine Gesellschaft mit Gruppen oben und Gruppen unten, in der sie in der Mitte sind (sie sind die Normalen). Oft werden bei diesem vertikalen Verständnis der Gesellschaft Ängste entstehen, welche in zwei Fällen eine Rivalität gegenüber den MigrantInnen (speziell gegenüber TürkInnen) und in einem Fall gegen die Drogensüchtigen bedeutet. Die besser gebildeten Befragten haben sehr selten eine Kategorie kritisiert, vielleicht sich von einigen Menschen distanziert, aber es ist kein klares Feindbild aufgetaucht. Nur in einem Interview wurden die älteren konservativen Damen als unerträglich beschrieben. Wenn man aber die Menschen nach Milieus betrachtet, muss man feststellen, dass diese starke Trennung eher für Selbstverwirklichungsmilieu und Harmoniemilieu gilt, Integrationsmilieu und Unterhaltungsmilieu aber eine mittlere Position annehmen.

Die besser Gebildeten besuchen Räume mit Informationen von höherer Intensität und Qualität als die weniger gebildeten Befragten. Mir kommt vor, dass die Räume, welche von den hochausgebildeten Befragten erwähnt wurden, mehr Qualität und Intensität an Informationen als die von den weniger Gebildeten erwähnten Räume haben. Es folgt jetzt ein Überblick und eine Vertiefung der Charakteristiken der erwähnten Räume. Auch wenn der besuchte Raum derselbe ist, kann man beobachten, dass die besser Qualifizierten andere Merkmale und andere Nutzungen betonen: Bei einer Person fungiert der erste Bezirk als Prestige-Ort, oder als Ortschaft, in der ein demonstrativer Konsum ausgeübt werden kann, eine Befragte aus der Gruppe der Hochgebildeten betont hingegen das Flanieren und die Ästhetik der Schaufenster. Ich werde jetzt nach Zusammenhängen der räumlichen Darstellungen suchen. Sehr interessant sind die Unterschiede zwischen der räumlichen Darstellung beim Alt- und Neubestand. Hier sind zwei Dichte-Darstellungen zu sehen (Abbild 18 und Abbild 19), welche die

unterschiedlichen besuchten Räumen zeigen.

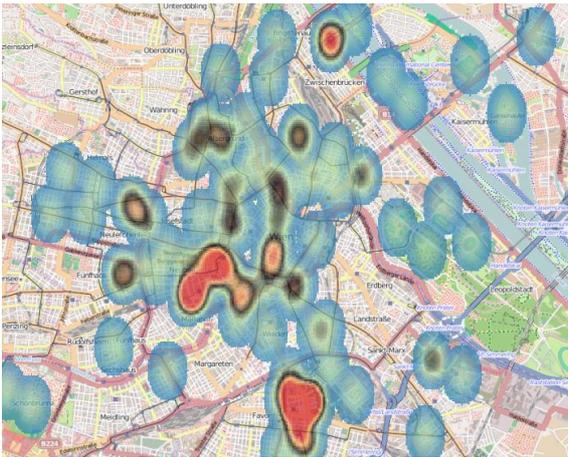


Abbildung 19: Heatmap – Neubestand

(Quelle: Eigene Darstellung)

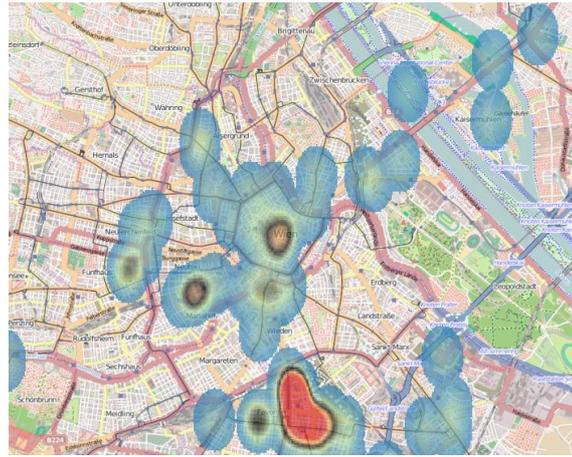


Abbildung 18: Heatmap – Altbestand

(Quelle: Eigene Darstellung)

Das Wohngebiet ist bei beiden Gruppen dabei, wobei die neu Eingezogenen das Haus und die Favoritenstraße (beim Keplerplatz) einzeichnen und die alteingesessenen FavoritnerInnen eine sehr große Fläche bilden, welche sich bis zum Quellenplatz und böhmischen Prater ausdehnt.

Beide Gruppen beziehen sich auch auf den ersten Bezirk, wobei die neuen EinwohnerInnen nur die Kärtner Straße besuchen und die Alteingesessenen auch den Stephansplatz. Die Mariahilfer Straße wird von beiden Gruppen besucht. Die Stadthalle wird hauptsächlich von der alten Gruppe besucht. Die neuen EinwohnerInnen besuchen aber das Museumsquartier, Spittelberg, Augarten, Yppenplatz und Millenium City, was bei der älteren Gruppe nicht der Fall ist.

Hoch interessant für die Beantwortung der forschungsleitenden Annahme über das unterschiedliche Ausmaß an konsumierten Informationen, die durch die Räume strömen, sind die räumlichen Darstellungen der drei Gruppen der weniger Gebildeten, mittel Gebildeten und hoch Gebildeten (Uni-Abschluss). Die Karten zeigen bei der ersten Gruppe (wenig gebildet) eine starke Konzentration in der Umgebung und eine niedrige Dispersion in andere Stadtteile: Sie besuchen nur den Stadtteil, in dem sie wohnen (Abbildung 20).

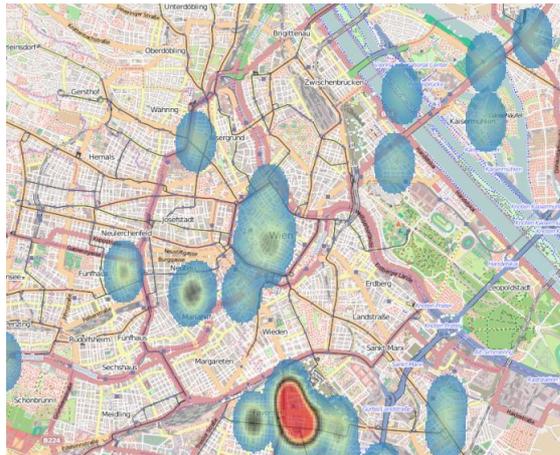


Abbildung 20: Heatmap - Niedriges Bildungsniveau

(Quelle: Eigene Darstellung)

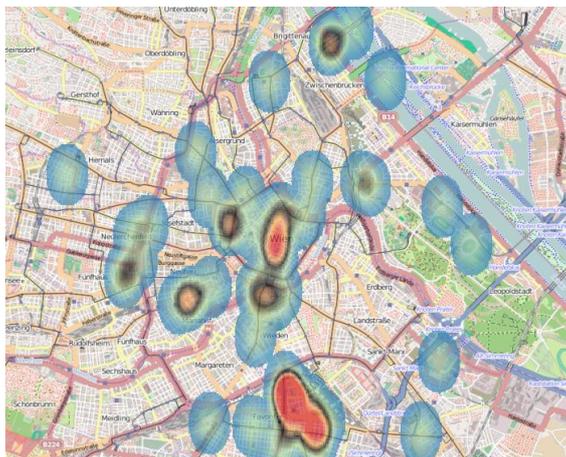


Abbildung 22: Heatmap - Mittleres Bildungsniveau

(Quelle: Eigene Darstellung)

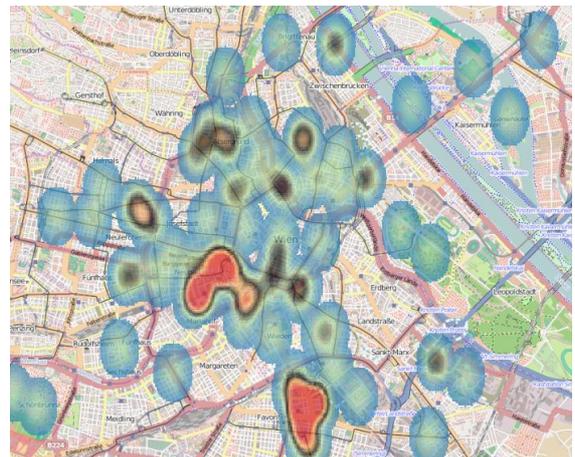


Abbildung 21: Heatmap - Höheres Bildungsniveau

(Quelle: Eigene Darstellung)

Die mittlere Gruppe (Abbildung 22) hat neben einer starken Konzentration von Punkten in der Umgebung eine starke Intensität im Stadtzentrum, sowie eine mittlere Konzentration am Rathausplatz, in der Mariahilfer Straße, Millenium City und rund um die Technische Universität. Das alles sind Räume, die eine symbolische Bedeutung haben, aber nicht so viel Informationen und Wissen wie die von den hochgebildeten Befragten besuchten Orte mobilisieren können.

Die hoch Ausgebildeten (Abbildung 21) haben eine gestreutere Verteilung von Punkten, aber die relative Dichte zeigt Gemeinsamkeiten in den besuchten Orten: Yppenplatz, Museumsquartier, Spittelberg, Naschmarkt, Augarten und Mariahilfer Straße. Auch die

Wohngegend ist dabei, aber mit niedrigerer Intensität als bei den anderen zwei Gruppen. Die große Konzentration auf Mariahilfer Straße und Nebenstraßen, Spittelberg, Museumsquartier bis zum Naschmarkt, nimmt die Form einer *Banane*¹¹ an: Dieser Bereich ist besonders für das Selbstverwirklichungsmilieu von Bedeutung.

Die Orte, welche die Banane bilden, wurden schon im Kapitel 3.4.6 erwähnt und sind durch eine hohe Vielfalt und Qualität von Informationen charakterisiert. In diesen Orten kann man interessante Tendenzen, die das postmoderne Wien prägen, deutlich beobachten: Spittelberg und eine Stadterneuerung bzw. Aufwertung, Naschmarkt und die Inszenierung des Straßenmarktes (auch „Naschmarktisierung“ - siehe Kapitel 3.4.6), das Museumsquartier und das Erleben des Kulturangebotes.

Position der Befragten zum Thema Interkulturalität

Einen weiteren Aspekt gilt es noch anzumerken. Es wurden von einigen Befragten Spannungen mit sozialen Gruppen festgestellt, die ethnisch von den Befragten charakterisiert wurden: Die Präsenz von Menschen mit Migrationshintergrund in Favoriten wurde von fast allen thematisiert (außer bei dem ersten und dritten Interview aus dem Altbestand), aber mit unterschiedlichen Bedeutungen. In der Beschreibung der türkischen und ex-jugoslawischen MigrantInnen haben sich drei Positionen herausgebildet: Merkwürdig ist es, dass diese Positionen ganz gut mit der Gliederung der Befragten anhand der Milieus von Schulze übereinstimmen. Ich werde deswegen diese drei Positionen mit den Milieu-spezifischen Merkmalen präsentieren, um die Verbindung soziale Lage und Verständnis der Gesellschaft zu betonen.

Die erste Position ist bei den besser Ausgebildeten zu finden: Die Befragten 2, 3, 5 und 6 aus dem Neubestand betonen die kulturelle Vielfalt von Favoriten, welche als positiv empfunden wird. Diese Befragten haben allerdings nicht viel darüber zu erzählen, das Thema wurde marginal erwähnt. Sie haben eine positive Einstellung dazu, wie das folgende Zitat aus dem 6. Interview aus dem Neubestand unterstreicht:

„das Publikum das da ist ist sehr bunt hier – und es wird noch viel bunter werden – es wird sich sehr stark verändern durch den Hauptbahnhof – jetzt den Fernverkehr ist jetzt nur ein Nahverkehrsbahnhof – aber dann es ist eher eine fette Kiste – und es taugt mir total – an sich sonst – mir gefällt diese ganze Mischung mit viel Leut mit Migrationshintergrund es taugt ma es passt voi- also das mag ich sehr gern“.

11 Die Bezeichnung „Banane“ ist eine Definition des Univ. Prof. Reinprecht, welcher schon etwas Ähnliches in einer raum-soziologischen Studie über Wien gefunden hatte.

Positive Einstellung gegenüber der kulturellen Vielfalt, Schätzung der Diversität, aber ich habe den Eindruck, dass tiefe Kontakte zwischen diesen Befragten und den Menschen mit Migrationshintergrund aus den niedrigsten Schichten nicht oft stattgefunden haben. Wie der 2. Interviewte aus dem neuen Sonnwendviertel anmerkt: *„aber wir san net wegen der Favoritenstraße dort hergezogen – war ka Überlegung – überhaupt net“*.

Die in meinem Schema, das heißt was das Bildungsniveau und den Bobo-Test betrifft, mittel-positionierten Menschen haben tiefere Erfahrungen als die erste Gruppe mit dem Thema Migration in Favoriten gehabt. Die Position der Befragten des Integrationsmilieus thematisiert die Migrationshintergründe, die Befragten haben selbst Migrationshintergründe oder kennen das Thema, der vierte Befragte aus dem Sonnwendviertel muss sich mit bestimmten Aspekten der Integration beruflich konfrontieren. Die Haltung gegenüber der Migration ist offen und viele Aspekte der anderen Kulturen wurden als positiv thematisiert. Bestimmte von MigrantInnen betriebene Lokale wurden empfohlen (Interview 2 Altbestand, Interview 1, 7 und 8 Neubestand); gruppenspezifisches Verhalten, welches einer migrantischen Kultur zugeschrieben wurde, wurde als positiv empfunden (der Interviewte 1 aus dem Neubestand schätzt das Flanieren von Menschen aus Ex-Jugoslawien in der Favoritenstraße; der Befragte 4 aus dem Neubestand ist am Viktor-Adler-Markt und an den ethnischen Ökonomien interessiert). Diesbezüglich bemerkt der Befragte 4 aus dem neuen Sonnwendviertel, welcher als Lehrer in einer Schule in Favoriten unterrichtet: *„und ich liebe auch meine Schüler – weil sie haben auch einen Ruf – Polytechnische Schule – Schüler aus dieser Schule im 10. in Favoriten – da kannst da ja gleich die Kugel geben haben sie mir die Kollegen gesagt – ok – kann ich später immer noch – aber ganz – schon anstrengend aber - sie haben auch eine gewisse Herzlichkeit – eher in ihrer – in ihrer Emotionalität“*.

Das Thema wurde in diesen Interviews aber auch mit bestimmten Herausforderungen verbunden: die Interviews 2 aus dem Altbestand und 4 aus dem Neubestand erwähnen die sprachliche Barriere als Problem, besonders dieses letzte erwähnte Interview behandelt das Thema ohne Tabu und mit Kenntnissen. Ein Zitat aus dem vierten Interview aus dem neuen Sonnwendviertel scheint mir interessant zu sein:

„ja natürlich wir haben heuer zum Beispiel acht verschiedene Nationen in einer Klasse mit 24 Schülern... die sich untereinander nicht verstehen... und ganz eine wilde Mischung... und diese 8 können gar kein Deutsch und müssen mit Händen und Füßen und Englisch hilft a aber... es ist interessant... weil... man weiß nicht wie man unterrichten sollte... weil Deutsch und Englisch können sie nicht... Indische... Russische Somalia... wir haben Argentinien... Afghane... wirklich von... aber es spiegelt auch Favoriten wider mit dieser Multikulti

Gschicht ist doch schon sehr“.

Die sprachlichen Barrieren werden als Problem thematisiert, ein Problem, welches auch vom Befragten 2 aus dem Altbestand erwähnt wurde.

Einige Befragte haben das Thema gar nicht erwähnt, oder lassen sich gar nicht zuordnen: Die Befragten 1 und 3 aus dem Altbestand haben kein Wort darüber gesagt und der Befragte 8 aus dem Altbestand hat die Migration nicht thematisiert. Er hat die Nationalität in Bezug auf einen alten Freund von ihm aus Südtirol und auf Prostitution erwähnt, Bereiche in denen ihm zufolge keine Diskriminierung aus rassistischen Gründen festzustellen war.

Die dritte Position ist bei Befragten zu finden, welche in dieser Forschung das niedrigste Bildungsniveau und höchste Alter aufweisen: Alle sind aus dem Harmoniemilieu und aus dem Altbestand. Die Präsenz von Menschen mit bestimmten Migrationshintergründen im Viertel wurde aus unterschiedlichen Gründen als problematisch empfunden: Ich werde die Position dieser Menschen jetzt zusammenfassend präsentieren, dann werde ich diese Positionen in meiner Theorie des sozialen Wandels einbetten.

Der Befragte 5 aus dem Altbestand ist Türke und beschwert sich, dass eine Radikalisierung eines Teils der Wiener türkischen Bevölkerung festzustellen sei: Diese religiösen und konservativen Werte seien nicht mit seinen sozialistischen Werten zu vereinbaren und er beschwert sich darüber, dass diese radikalisierten Menschen eine Wohnung in einem Gemeindebau und andere soziale Rechte bekommen. Ein interessantes Zitat aus diesem Interview: *„also ich kenne viele Leute die Gemeindewohnung bekommen haben... sie sind Fundamentalisten also sie sind recht... recht... und ich bin linke... Mitglied... die halfen mich nicht... also für eine Wohnung... also ich bin nicht gegen Menschen... aber die Fundamentalisten bekommen Wohnung und ich nicht... oder hast du gehört von dem PKK... also die sind Kurde und die werden geholfen... es ist auch rassistisch... nur wegen... Mensch ist Mensch“.*

In Interview 6 aus dem Altbestand hat die Befragte sich von den ethnisch geprägten Kategorien „Ausländer“, „Jugos“ und „Türken“ distanziert: Sie besuche Lokale nicht, die von den Menschen aus diesen Kategorien besucht werden; das seien genau jene Lokale, die die Befragte nicht möge.

Interessanter sind aber die Interviews 4 und 7 aus dem Altbestand: Hier wurde ein türkischer Migrationshintergrund explizit als negativ und als Bedrohung dargestellt.

Die Befragte des 4. Interviews beschrieb die türkische Migration in Wien als „Türkenbelagerung“. Sie beschwerte sich, dass die AusländerInnen anscheinend alle sozialen Rechte bekämen. Ein direktes Zitat aus dem 4. Interview lautet *„aber ich bin rassistisch – die*

Türken gehen mir bis daher – i man – Ausländer – Ausländer san net gleich Ausländer – man darf net alle in einen Topf werfen – es ist halt schwer – es gibt nette und nicht nette – ich wohne in einem Gemeindebau und das ist nicht nett – wenn ich Geld hätte, würde ich ausziehen“.

Das Interview 7 aus dem Altbestand verbindet die Präsenz von Türken mit dem Aussterben der Wiener Kultur: *„wir haben eine Überbevölkerung wie nie sonst – und der Christbaum ist ka religiöse – ich sag a net oh der Muezzin, er ist a religiöser Schaaß – ich finde jeder soll glauben, was er will – ich bin liberal – bring deine Leistung, lasst den Wiener leben und hör auf zu sagen: der Wiener ist deppat – nur weil der Dialekt do ist – ich liebe den Dialekt“.* In weiteren Teilen wurde nochmals die Zuwanderung als bedrohlich für die WienerInnen und die österreichische Identität dargestellt.

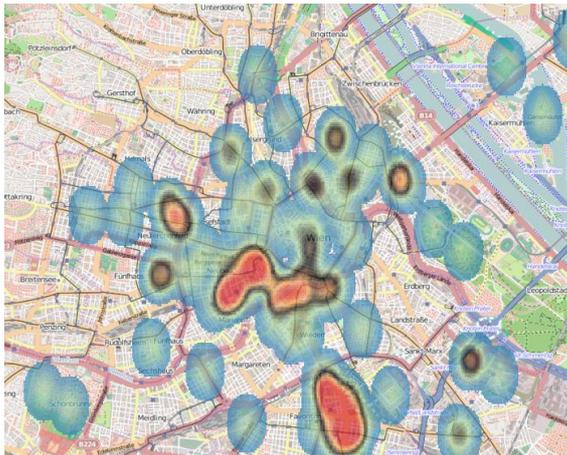
Es ist auffällig, dass diese Positionen von Menschen vertreten werden, die in der Informationsgesellschaft die größten Schwächen aufweisen. Von diesen Menschen werden die AusländerInnen als KonkurrentInnen wahrgenommen. Nicht mit dem „Ausländer“, welcher ein rechtlicher Begriff ist, wird konkurriert. Der Begriff Ausländer hat nicht viel mit dem Thema zu tun; es wäre präziser über die Konstruktion bestimmter Figuren von Ausländern zu sprechen, die nach dieser Konstruktion eher aus der Türkei und mit geringerer Häufigkeit aus dem ehemaligen Jugoslawien stammen. Es wird wohl mit dieser sozialen Konstruktion von „Ausländer“ konkurriert. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass ich bei diesen Gesprächen nicht als Ausländer thematisiert wurde, obwohl offensichtlich ist, dass ich aus Italien komme, was meine Aussprache und mein Akzent verraten. Trotzdem wurde ich nie als Ausländer wahrgenommen, wohl aber als im Ausland geboren. Es ist nicht Thema meiner Arbeit, diese Konstruktion „Ausländer“ oder „Türk“ näher zu erforschen. Ich kann aber vermuten, dass es sich um eine Konstruktion handelt, welche als Bezeichnung für die unterste Schicht der Wiener Bevölkerung gilt. Nach einem Verständnis der Gesellschaft, die vertikal gegliedert ist, in der die eigene Stellung in der sozioökonomischen Hierarchie in Frage gestellt wurde, in der die eigene Identität nicht stabil ist und bedroht wird, wenden sich diese Menschen gegen die konkurrierende Schicht. Die Konkurrenz um Wohnungen, um soziale Leistungen wird auch als Konkurrenz um sozialen Raum verstanden. Ich verstehe diese Ängste innerhalb meines theoretischen Rahmens dahingehend, als sich das Proletariat aufgrund des Wandels von der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft in einen informationellen und einen austauschbaren Teil aufgespalten hat. Die Menschen, die diese dritte Position bezüglich Migrationshintergrund vertreten, sind die Verlierer in diesem Wandel: Sie verstehen das; sie verstehen, dass sie sozioökonomisch und in der sozialen

Anerkennung sinken, und deswegen wenden sie sich gegen die ihrer Meinung nach Konkurrierenden. Das Problem besteht darin, dass der letzte Teil ihrer Analyse, nämlich dass die „Ausländer“ eine Bedrohung für sie wären, nicht zutreffend ist. Ganz im Gegenteil: Diese so erfassten Gruppen sind so nahe zueinander, dass die Wünsche und die Interessen sehr ähnlich sind, ja sogar ident sind. Diese Menschen sind Opfer des sozialen und ökonomischen Wandels. Sie sind Opfer des informationellen Kapitalismus. Ich glaube, dass dieses Thema aufgrund eines Missverständnisses so behandelt wird. Die HasspredigerInnen der FPÖ gießen Öl in das Feuer der Ausgrenzung und Schwachheit, propagieren Rassismus und Ressentiments, um die Menschen voneinander zu trennen: Den Dialog und den positiven Kontakt an dieser konstruierten ethnischen Spaltungslinie zu fördern, sollte eine zentrale Aufgabe sein, um eine gut gelungene, harmonische soziale Durchmischung zu schaffen.

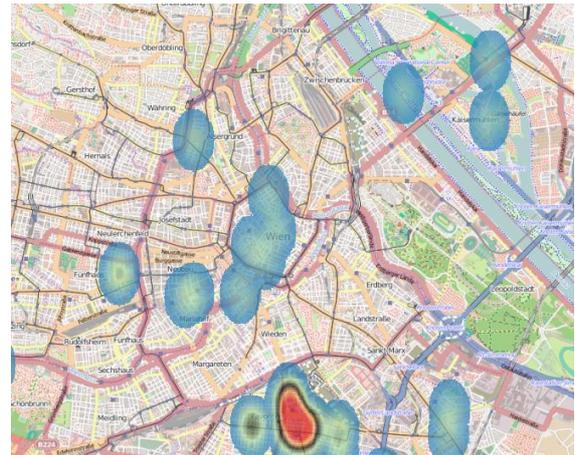
Räumliche Verteilung nach Milieus

Interessant ist der Vergleich zwischen den Heatmaps nach Milieus: Es wird deutlich, dass die besuchten Räume nach Milieus sehr unterschiedlich sind. Um die Befragten in Milieus einzuordnen, verwende ich die Gliederung von Schulze (siehe Kapitel 3.4.4), wobei niemand dem Niveaumilieu zugeordnet werden konnte. Wie erwartet, sind die größten Unterschiede zwischen dem Selbstverwirklichungsmilieu und dem Harmoniemilieu zu finden: Beim Selbstverwirklichungsmilieu (Abbildung 23) kann man eine deutliche wahrnehmbare räumliche Mobilität beobachten und auch feststellen, dass Räume besucht werden, die ein großes Ausmaß an Informationen bieten. Ganz interessant ist die Rolle der schon erwähnten „Banane“, die sich von der Mariahilfer Straße und deren Nebenstraßen, über den Spittelberg, das Museumsquartier, den Naschmarkt bis zum Karlsplatz ausdehnt. Hier konzentrieren sich viele Szenarien, welche spezifisch für dieses Milieu sind, aber auch von Angehörigen des Integrationsmilieus besucht werden, wenngleich nicht in dem Ausmaß wie vom Selbstverwirklichungsmilieu. Andere Szenarien tauchen ebenfalls auf: Yppenplatz, Augarten und die alternative Musikszene.

Das Harmoniemilieu hingegen bleibt in seiner Burg, nämlich der Umgebung im 10. Bezirk. Alle anderen Räume verschwinden gegenüber der wichtigen Rolle der Umgebung: Nur die Mariahilfer Straße und der erste Bezirk (die graue-schwarze Fläche in Abbildung 24) sind zu erkennen.



**Abbildung 23: Heatmap –
Selbstverwirklichungsmilieu**
(Quelle: Eigene Darstellung)



**Abbildung 24: Heatmap –
Harmoniemilieu**
(Quelle: Eigene Darstellung)

Die zwei anderen Milieus sind das Integrationsmilieu und das Unterhaltungsmilieu. Sie haben einige Gemeinsamkeiten mit den räumlichen Aufteilungen der anderen Milieus, aber auch wesentliche Unterschiede. Das Integrationsmilieu (Abbildung 25) hat Ähnlichkeiten mit dem Selbstverwirklichungsmilieu: Flair, Atmosphäre, Interesse für die inneren Bezirke (vom 2. Bezirk bis zum 9. Bezirk) spielen eine wichtige Rolle. Besonders ist aber, dass das Integrationsmilieu die Aufmerksamkeit auf die immateriellen Aspekte mit der Gemütlichkeit des Harmoniemilieus verbindet.

Beim Selbstverwirklichungsmilieu und Integrationsmilieu kann man keine übergeordnete Rolle des ersten Bezirkes feststellen. Beim Integrationsmilieu wird der erste Bezirk sogar abgelehnt, nie oder nur wenn notwendig besucht und als teuer und vornehm angesehen. Das Selbstverwirklichungsmilieu lehnt den ersten Bezirk nicht ab, er hat aber trotzdem keine so zentrale Rolle wie beim Unterhaltungsmilieu (Abbildung 26). Wenn das Integrationsmilieu für seine Moderation bekannt ist, ist das Unterhaltungsmilieu für seine Suche nach einem grandiosen Ambiente zu erkennen. Der erste Bezirk verkörpert das Ideal und das Zentrum des Unterhaltungsmilieus: Bermudadreieck oder Skybar am Steffl – der erste Bezirk strahlt deutlich erkennbar Prestige und Flair aus. Das Integrationsmilieu fühlt sich ein bisschen abgestoßen vom majestätischen Anmuten des ersten Bezirks und besucht lieber Räume mit Flair, die auch historisch von Bedeutung sind, aber lockerer und nicht so überfüllt.

Sowohl Integrationsmilieu als auch Unterhaltungsmilieu haben die Millennium City auf den Heat-Maps. Die Interviews zeigten, dass der Foodcourt in der Millennium City von einigen Befragten als positiv gesehen wurde. Da im neuen Einkaufszentrum beim neuen Hauptbahnhof eine ähnliche Foodcourt-Halle geplant ist, könnte sie für diese zwei Milieus

bedeutsam werden.

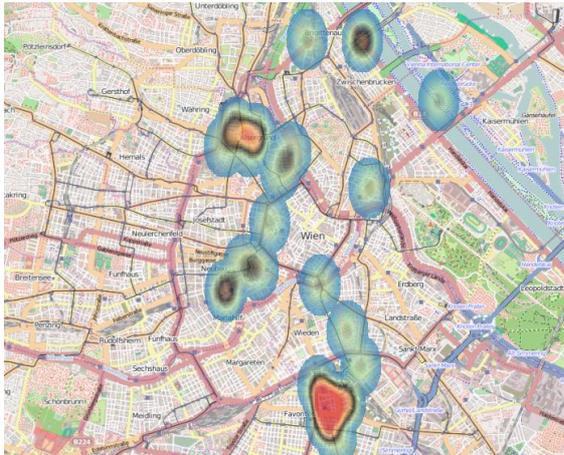


Abbildung 25: Heatmap – Integrationsmilieu

(Quelle: Eigene Darstellung)

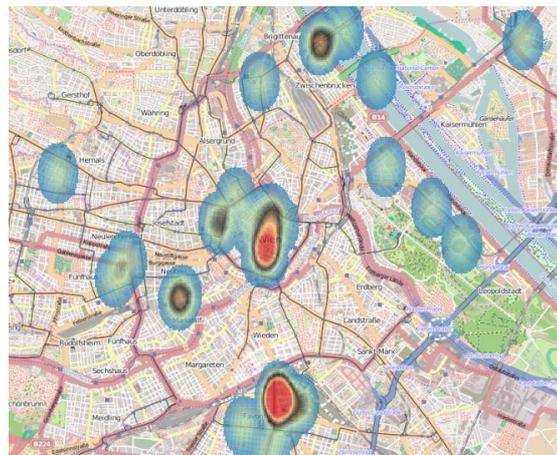


Abbildung 26: Heatmap – Unterhaltungsmilieu

(Quelle: Eigene Darstellung)

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Integrationsmilieu und das Unterhaltungsmilieu trotz ihrer wesentlichen Unterschiede eine Zwischenposition zwischen dem Selbstverwirklichungsmilieu und dem Harmoniemilieu einnehmen. Dieser Aspekt wird im nächsten und letzten Kapitel vertieft und auch hinsichtlich seiner politischen Relevanz thematisiert.

7) Mögliche Weiterentwicklung der Analyse

Eine mögliche Fortführung meiner Masterarbeit könnte eine breitere Anwendung der Nadelmethode über besuchte Räume der Freizeit und des Konsums sein. Es wäre interessant, den Teil mit der Nadelmethode bzw. Karte im Rahmen einer Internetumfrage durchzuführen, um die Ergebnisse meiner Analyse bezüglich der von den unterschiedlichen Milieus besuchten Räume zu verifizieren. Wie in meiner Masterarbeit, würden die Befragten einige Punkte (Lokale, Restaurants, Geschäfte, Treffpunkte, usw.) auf einer digitalen Karte einzeichnen. Dabei würde ich auf das Leitfadenterview verzichten und nur einige Fragen bezüglich der besuchten Räume stellen, ohne über die Qualität der Räume nachzufragen. Die Punkte sollten dann nach Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Alt- und Neubestand sowie Bildungsniveau in Heatmaps zusammengefasst werden, in denen die unterschiedlichen Dichten der Punkte (besuchte Räume) mittels farbiger Flächen gezeigt werden. Als digitale Karte kann man „OpenStreetMap“ verwenden, weil sie besonders detailliert ist, und weil sie leicht zu vergrößern, zu verkleinern und zu verschieben ist. Außerdem sind die Daten von

OpenStreetMap als *Open Data*¹² frei verfügbar, was für die Kosten eine wichtige Rolle spielt. Ich halte die digitale Karte für eine geeignete Unterlage für die wissenschaftliche Anwendung der Nadelmethode, wie sie sich in meiner Masterarbeit auch als geeignete Methode für einen großen Raum wie Wien erwiesen hat: Ohne diese Technologie wäre es unmöglich gewesen, diese Methode zu verwenden und Heatmaps zu erstellen. Aus den genannten Gründen halte ich es für sinnvoll, eine Internetumfrage zu machen: Es ist schnell, günstig und könnte gute Ergebnisse liefern.

Ein Problem bei einer Internetumfrage ist allerdings, die EinwohnerInnen zu erreichen: Die EinwohnerInnen aus dem neuen Sonnwendviertel könnte man über die Bauträger und über Internet-Foren erreichen; die BewohnerInnen des Altbestands zu erreichen, wäre komplizierter.

Weitere Probleme betreffen die Bestimmung der Stichprobe, welche eine Zufallsstichprobe sein muss, um Repräsentativität zu erreichen. Problematisch wären diesbezüglich ältere Menschen oder Menschen ohne hohes Bildungsniveau oder mit begrenztem Zugang zum Internet. Diesen könnte man vor Ort einen Laptop zur Verfügung stellen, und wenn nötig auch technische Unterstützung anbieten.

12 *Open Data* ist ein Konzept, demnach Daten für alle Menschen frei verfügbar und nutzbar sein sollen. “A piece of data or content is open if anyone is free to use, reuse, and redistribute it - subject only, at most, to the requirement to attribute and/or share-alike.” (Open Definition, o.J.)

OpenStreetMap ist ein Community-getriebenes Projekt zur Erstellung einer weltweiten digitalen Landkarte, zu der jedeR beitragen kann, und deren Daten öffentlich und im Rahmen einer *Open Data*-Lizenz verfügbar sind. Siehe auch: <http://www.openstreetmap.org/copyright>.

8) Fazit

Die zwei Gruppen des Alt- und des Neubestands besuchen unterschiedliche Räume, die auch unterschiedliche Bedeutungen haben und in ihrem Ambiente verschieden sind. Eine soziale Integration zwischen den zwei Gruppen wird schwierig, weil die räumlichen Darstellungen, die Merkmale der besuchten Räume und das Verständnis der Gesellschaft ganz anders sind. Meiner Erwartung nach, wird keine automatische soziale Integration zwischen Alt- und Neubestand im Sonnwendviertel stattfinden.

Der empirische Teil spiegelt den Aufbau der Theorie wider: Die Relativität der Räume wurde theoretisch auf der Mikro-, Meso- und Makroebene entworfen. Ich habe schon in den Theoriekapiteln diese Relativität begründet; ich will jetzt auch für die Empirie diese Relativität sichtbar machen.

Auf der Mikroebene habe ich einzelne Interviews und Gespräche geführt: Es sind Erzählungen, die in Bilder übersetzt wurden. So entsteht für jedes Gespräch (jede Erzählung) ein Bild, welches sich durch die Metapher des Fischers erklären lässt. Dieses Bild ist pointilistisch, ist eine Verteilung von Punkten, die noch nicht ganz lesbar ist.

Auf der Makroebene herrscht die Kraft des Kapitals, dessen Dynamik noch nicht sichtbar ist. Diese Dynamik besteht aus drei Momenten:

- 1) Fragmentierung und Pulverisierung der Räume in Form von Grundstückspreisen;
- 2) Redefinition der Räume aufgrund ihre Position im globalen Netzwerk;
- 3) Redefinition der Räume, welche in der Informationsgesellschaft an der Reproduktion der Arbeitskraft teilnehmen.

Mikroebene und Makroebene werden erst sichtbar, wenn ihre Wirkungen auf der Mesoebene (der Stadt-Ebene) analysiert werden. Auf der Mesoebene konkretisiert sich die Mikroebene in der Rekomposition der Erzählungen und Punkte in Form von Darstellungen, die Menschen in Kategorien gruppieren, welche Gemeinsamkeiten erkennen lassen. Was auf der Mikroebene noch persönlich, intim und individuell ist, wird in der Mesoebene sozial und gruppenspezifisch.

Die Makroebene wird auch in der Mesoebene sichtbar: Die Fragmentierung, die vorher abstrakt war, wirkt in der Stadt konkret in Form der Zugänglichkeit der Orte, der Segregation, der Qualität und Leistbarkeit des Wohnens. Die Position der Räume im globalen Netzwerk lässt Asymmetrie und Grenzen auftauchen, produziert die neuen Trennlinien Inklusion-Exklusion und Zentrum-Peripherie aufgrund der Qualität und des Ausmaßes an Informationen in den Räumen. Und die Räume als Faktor der Reproduktion der Arbeitskraft

verstärken die Spaltung entlang der Dimension Qualifikation-Austauschbarkeit der ArbeiterInnen.

Die Mesoebene, die Stadt Wien, ist das Schlachtfeld zwischen widersprüchlichen Tendenzen, deren Folgen die Entwurzelung, die Spaltung und die Inkommunikabilität sind.

Die Tendenzen, welche die Arbeiterklasse spalten, wurden im Theoriekapitel analysiert: Technologischer und sozialer Wandel sowie die Dynamik des Kapitals vertiefen die Spaltungslinien und re-komponieren die Menschen in Form von Lebensstilen. Eine Arbeiterschaft, welche fragmentiert ist, kann machtlos gegenüber den neuen Herausforderungen stehen, deswegen ist es wichtig, eine Einheit zu fördern.

Was tun? Man braucht Brücken, die die Menschen und deren Räume verbinden: Man braucht kulturelle, politische und physische Brücken, welche nach Perulli eine neue Form der öffentlichen Räume sein sollten. Öffentlicher Raum ist ein Begriff, der auf die ursprüngliche Bedeutung von Stadt zurückgeht: Polis (Perulli, 2007, S. 71).

Ich hatte die Gelegenheit, im Laufe meiner Masterarbeit einige Baustellen von solchen Brücken beobachten zu dürfen: Der Ansatz der sozialen Durchmischung auf Seiten der Stadt Wien, sowie die Arbeit der Gebietsbetreuung und des Stadtteilbüros im 10. Bezirk sind als solche Brücken zu verstehen. Das Stadtteilmanagement versucht die Überwindung von Problemen und die Entwicklung einer harmonischen Beziehung zwischen Alt- und Neubestand zu fördern: „*Stadtteilmanagement fördert die Verschmelzung von 'Alt' und 'Neu'*“ (Kaufmann, 2013). Deswegen nutze ich diese Gelegenheit, um mich bei den Angestellten der Gebietsbetreuung von Favoriten zu bedanken, nicht nur für die große Hilfe, die Geduld, die Aufmerksamkeit und Höflichkeit mir gegenüber, sondern auch für ihre tägliche Arbeit zur Überwindung der Barrieren, die uns urbane Menschen trennen. Um den Altbestand mit dem Neubestand zu integrieren, braucht man aber eine gezieltere Arbeit, welche die Lebensstile berücksichtigt.

Eine große Rolle könnte von den politischen und zivilgesellschaftlichen Organisationen gespielt werden: als Vermittlungsebene für die Interessen der unterschiedlichen Segmente der Arbeiterklasse und als Brücke zwischen den Lebensstilen, um zu verbinden, was das Kapital trennt. Meinem Vorschlag nach, sollten Austauschveranstaltungen und Dialog zwischen den Segmenten der Bevölkerung organisiert werden, das gemeinsame Kennenlernen sollte im Mittelpunkt stehen; nicht zuletzt, weil Urbanität Synonym von Komplexität und Vielfalt ist. Dementsprechend sollten die Unterschiede und die kulturellen Besonderheiten unterstrichen werden, aber innerhalb ein Dialog geführt werden. Diversität muss mit Respekt und Wertschätzung verbunden werden.

Bei der Umsetzung konkreter Veranstaltungen sollte ein Programm für mehrere Segmente der Gesellschaft geplant werden und die Vermittlungsrolle des Integrationsmilieus berücksichtigt werden. Die Basisarbeit sollte sich in der Hervorhebung der unterschiedlichen Sensibilitäten konkretisieren, aber gleichzeitig ein Angebot an Veranstaltungen leisten, welches auf mindestens zwei Milieus gerichtet ist. Die unterschiedlichen Segmente dieses Proletariats im Wandel sollten angesprochen werden, um gemeinsam etwas zu unternehmen, miteinander zu sprechen, zu debattieren oder sogar zu streiten – aber immer innerhalb eines Respekt fördernden Rahmens. Ein paar praktische Anwendungen sehe ich in Veranstaltungen wie interkulturellen Abendessen, interkulturellen Theateraufführungen, Buchpräsentationen, Vorträgen und Filmreihen für die Zielgruppen Harmoniemilieu, Selbstverwirklichungsmilieu und Integrationsmilieu; Tanzcafés für Harmoniemilieu und Integrationsmilieu. Straßenfeste und Konzerte können auch ein breites Publikum interessieren, aber wichtig ist, dass die unterschiedlichen Menschen miteinander kommunizieren: Diese Kommunikation ist nämlich zu fördern, sie findet nicht spontan statt. Wenn Kommunikation zwischen den Segmenten der Bevölkerung ermöglicht wird, dann kann sich auch soziale Integration entwickeln.

9) Literatur

- Atzmüller, Roland (2011) Transformationsdynamiken der Arbeit: Veränderungen der Arbeitsmarktpolitik und Qualifizierung der Arbeitskräfte im Postfordismus, Wien, Univ. Diss.: 2011
- Bauman, Zygmund (2008) *Consumo, dunque sono*, Laterza: Bari
- Brooks, David (2002) *Die Bobos. Der Lebensstil der neuen Elite*, Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG: München
- Buß, Eugen (1985) *Lehrbuch der Wirtschaftssoziologie*, De Gruyter: Berlin.
- Campbell, Colin (2005) *The Craft Consumer. Culture, craft and consumption in a postmodern society*, *Journal of Consumer Culture* 2005 5: 23
- Castells, Manuel (1991) *Informatisierte Stadt und soziale Bewegungen*, in: Wentz, Martin (Hrsg.) *Stadt-Räume*, Campus: Frankfurt am Main, S. 137–148
- Castells, Manuel (1994) *Space of Flows – Raum der Ströme*, in: Noller u. a. (Hg.) *Stadt-Welt*, Frankfurt a.M., S. 120–134
- Castells, Manuel (2001) *Das Informationszeitalter: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Leske + Budrich: Opladen
- Castells, Manuel (2003) *Das Informationszeitalter: Jahrtausendwende*, Leske + Budrich: Opladen
- Castells, Manuel (2004) *La città delle reti*, ed. Marsilio: Venezia
- Clar; Friedrichs; Hempel (1979) *Zeitbudget und Aktionsräume von Stadtbewohnern*, Christians: Hamburg
- Danneberg, Robert (1929) *Zehn Jahre neues Wien*, Wiener Volksbuchhandlung: Wien
- Deinet, Ulrich (2009) *Analyse- und Beteiligungsmethoden*, in: Ulrich Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, SS. 65-86
- Di Nallo, Egeria (1984) *Razionalità, simulazione, consumo*, in: *Sociologia della Comunicazione*, a.3, n. 6
- ECE (2012) *Projekt News*, Ausgabe: Herbst 2012
http://www.ece.de/shared/media/downloads/9993_de.pdf
(Zugriff: 12.03.2014)
- ECE (2013) *BahnhofCity Wien Hauptbahnhof*
http://www.ece.de/shared/media/downloads/5093_de.pdf

(Zugriff: 14.08.2014)

- Esser, Hartmut (2000) Soziologie – spezielle Grundlagen, Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Campus: Frankfurt Main
- Fassmann, Heinz; Hatz, Gerhard (2009a) Wien – städtebauliche Entwicklung und planerische Probleme, in Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 13-38
- Fassmann, Heinz; Hatz, Gerhard (2009b) Die historische Altstadt und die moderne City in Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 39-90
- Fassmann, Heinz (2011) Zuwanderung, Abwanderung und innerstädtische Migration. Ein stadtgeographischer Überblick, in Matznetter, Walter; Musil, Robert (Hg.), Europa: Metropolen im Wandel, Mandelbaum: Wien, S. 153-170
- Foucault, Michael (1991) Andere Räume, in: Wentz, Martin (Hrsg.) Stadt-Räume, Campus: Frankfurt am Main, S. 65–72
- Förster, Wolfgang (2008a) Wohnungspolitik in Wien heute, in: Architekturzentrum Wien, Wiener Wohnbau – Innovativ, Sozial, Ökologisch, Stadt Wien: Wien, S. 119-124
- Förster, Wolfgang (2008b), Wiener Wohnbau – Innovativ, Sozial, Ökologisch, in: Architekturzentrum Wien, Wiener Wohnbau – Innovativ, Sozial, Ökologisch, Stadt Wien: Wien, S. 6-17
- Gugerell, Peter (o.J.) Wien 10 Viktor-Adler-Platz b
http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wien_10_Viktor-Adler-Platz_b.jpg
(Zugriff: 19.08.2014)
- Gutheil-Knopp-Kirchwald, Gerlinde; Getzner, Michael; Grüblinger, Gerald (2012) Analyse der Angebots- und Preisentwicklung von Wohnbauland und Zinshäusern in Wien. TU Wien, Auftraggeber AK Wien
- Hammerschmied, Jürgen (o.J.) Außenansicht
<http://www.mqw.at/institutionen/mumok/>
(Zugriff: 19.08.2014)
- Harvey, David (1991) Geld, Zeit, Raum und die Stadt, in: Wentz, Martin (Hrsg.) Stadt-Räume, Campus: Frankfurt am Main, S. 149–168
- Harvey, David (1998) L'esperienza urbana, Il Saggiatore: Milano
- Harvey, David (2004) Von der Globalisierung zum Neuen Imperialismus, in: Massarrat/Harvey, Globalisierung und Neuer Imperialismus, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 3/2004: Hamburg, S. 34–51

- Harvey, David (2007) Räume der Neoliberalisierung, VSA-Verlag: Hamburg
- Hautmann, Hans; Hautmann, Rudolf (1980) Die Gemeindebauten des roten Wien 1919 - 1934, Schönbrunn-Verlag: Wien
- Hatz, Gerhard; Herzog, Stephan; Strahl, Wibke (2009) Neue Urbanität in innerstädtischen Brachen in: Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 181-218
- Hatz, Gerhard; Weinhold, Elmar (2009) Die polyzentrische Stadt: Neue urbane Zentren, in Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 337-384
- Hatz, Gerhard (2009) Kultur als Instrument der Stadtplanung, in Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S.299-336
- Hatz, Gerhard; Schwarzenecker, Roman (2009) Orte des Konsums – Marktplätze, Geschäftsstraßen und Shopping-Malls, in Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 271-298
- Hatz, Gerhard (2011) Die Festivalisierung der Stadt, Das Beispiel Wien, in Matznetter, Walter; Musil, Robert (Hg.), Europa: Metropolen im Wandel, Mandelbaum: Wien, S. 279-292
- Kallinger, Winfried (2010) Wiener Baugeschichte 1970–2010, Bucher: Wien
- Kaufmann, Christian (2013) Ludwig/Kaindl: Begrüßung der ersten BewohnerInnen im Sonnwendviertel, Rathauskorrespondenz vom 11.09.2013
- Klusacek, Christine; Stimmer, Kurt (2004) Favoriten. Zwischen gestern und morgen, Mohl Verlag: Wien
- Koch, Ernst; Koch, Robert (1994) Wiener Wohnbau-Vielfalt, Wirtschafts- und Verlagsgesellschaft: Wien
- Kohlbacher, Josef; Reeger, Ursula (2011) Geringqualifizierte Migration und sozialräumliche Polarisierung. Das Fallbeispiel Wien, in: in Matznetter, Walter; Musil, Robert (Hg.), Europa: Metropolen im Wandel, Mandelbaum: Wien, S. 209-228
- Kontrollamt der Stadt Wien (2011) WOHNFONDS WIEN - Fonds für Wohnbau und Stadterneuerung, Prüfung der Grundstücksdatenbank
- Kumar (2000) Le nuove teorie del mondo contemporaneo. Dalla società post-industriale alla società post-moderna. Giulio Einaudi editore: Torino
- Kunz, Katharina (2010) Geschichte des Wiener Marktwesens, in: A La Carte, Das Magazin für Ess- und Trinkkultur, 2A/2010

- Läßle, Dieter (1991) Gesellschaftszentriertes Raumkonzept, in: Wentz, Martin (Hrsg.) Stadt-Räume, Campus: Frankfurt am Main, S. 35–46
- Lefebvre, Henri (1973) Il marxismo e la città, Mazzotta Editore: Milano
- Löw, Martina (2001) Raumsoziologie. Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Löw, Martina (2010) Soziologie der Städte, Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Ludl, Herbert (1994) (Vorwort), in: Koch, Ernst; Koch, Robert (1994) Wiener Wohnbau-Vielfalt, Wirtschafts- und Verlagsgesellschaft: Wien
- MA 18 (2005) STEP 05 - Stadtentwicklungsplan Wien 2005, Stadtentwicklung Wien: Wien
- MA 18 (2014) STEP 2025 – Stadtentwicklungsplan Wien, Stadtentwicklung Wien: Wien
- MA 18 (o.J.a.) Masterplan "Bahnhof Wien - Europa Mitte"
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/zielgebiete/hauptbahnhof-wien/masterplan.html>
 (Zugriff: 14.08.2014)
- MA 18 (o.J.b.) Thematische Karten zum Thema „Sozialraum“.
<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/gis/karten/sozialraum.html>
 (Zugriff: 13.08.2014)
- MA 18 (o.J.c.) Thematische Karten zum Thema „Stadtökonomie“.
<http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/gis/karten/stadtoekonomie.html>
 (Zugriff: 13.08.2014)
- MA 53 (o.J.)
<https://www.wien.gv.at/ma53/rkfoto/2009/868g.jpg>
 (Zugriff: 19.08.2014)
- Marx, Karl (1890/1998) Das Kapital, in: Marx, Karl; Engels, Friedrich - Werke - Die dt. Ausg. der Werke von Marx und Engels fußt auf dem vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU besorgten 2. russ. Ausg., Dietz: Berlin
- Marx, Karl (1857/ 1971) Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: Marx, Karl; Engels, Friedrich (1971) Werke, Dietz Verlag: Berlin, S. 615-641
- Matznetter, Walter; Vorauer-Mischer, Karin (2009) Sozialer Wohnbau in: Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 245-270
- Matznetter, Walter; Gollner, Christoph; Görgl, Peter (2009) »Wilde Vororte« - Boom

- und Verfall am Westgürtel, in: Fassmann, Hatz, Matznetter; Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklung; Böhlau Verlag: Győr, S. 91-116
- Matznetter, Walter (2011) Großstadtpolitik: Von der Wohlfahrts- zur Wettbewerbsstadt, in: Matznetter, Walter; Musil, Robert (Hg.), Europa: Metropolen im Wandel, Mandelbaum: Wien, S. 229-244
 - Mayring, Philipp (2003) Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlage und Techniken, Beltz: Weinheim
 - Müller, Hans-Peter (1994) Lebensstile, in: Noller u.a. (Hg.) Stadt-Welt, Frankfurt a.M., S. 32–39
 - Open Definition (o.J.)
<http://opendefinition.org/>
(Zugriff: 19.08.2014)
 - Perulli (2007) La città. La società europea nello spazio globale. Bruno Mondadori: Milano
 - Pirhofer, Gottfried; Stimmer, Kurt (2007) Pläne für Wien. Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005, Stadtentwicklung Wien: Wien
 - Posová, Darina; Sýkora, Ludek (2011) Urbanisierung und Suburbanisierung, in: Matznetter, Walter; Musil, Robert (Hg.), Europa: Metropolen im Wandel, Mandelbaum: Wien
 - PPAG (2011) Bildungscampus Hauptbahnhof Wien,
[http://www.ppag.at/cms/media/pdf/PPAG145 BCHBF Schulbroschuere VORTRAG.pdf](http://www.ppag.at/cms/media/pdf/PPAG145_BCHBF_Schulbroschuere_VORTRAG.pdf)
(Zugriff: 14.08.2014)
 - Rauterberg, Hanno (2013) Wir sind die Stadt! Urbanes Leben in der Digitalmoderne, Suhrkamp: Berlin
 - Reinprecht, Christoph (2012a) Die Zukunft des Wiener Gemeindebaus und die Transformation des Sozialen, in: Bettel, Florian; Permoser, Julia Mourao; Rosenberger, Sieglinde (Hrsg.) Living rooms – Politik der Zugehörigkeiten im Wiener Gemeindebau, S. 205-220
 - Reinprecht, Christoph (2012b) Das Amerlingshaus darf keine Tiefgarage werden! Eine Betrachtung zum Amerlingshaus im vierten Jahrzent, in: Nußbaumer, Martina; Schwarz, Werner Michael (Hrsg.) Besetz! Kampf um Freiräume seit den 70ern, Cernin: Ueberreuter S. 80-83
 - Riha, Agnes (2014) Interkulturelle Wohnprojekte im sozial geförderten Wohnbau in Wien, Wien Univ., Dipl.-Arb.
 - Rode / Wanschura (2009) Kunst macht Stadt, VS Research

- Salzano, Edoardo (2007) Ma dove vivi? La città raccontata, Corte del fontego: Venezia
- Schulze, Gerhard (1994) Milieu und Raum, in: Noller u.a. (Hg.) Stadt-Welt: Frankfurt a.M., S. 41–53
- Schulze, Gerhard (1992) Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Campus: Frankfurt a.M.
- Sennett, Richard (2007) Die Kultur des neuen Kapitalismus, Bloomsbury: Berlin
- Silver, Daniel; Clark, Terry Nichols; Rothfield, Lawrence (2007) A Theory of Scenes, The University of Chicago
- Simmel, Georg (1903/2006) Die Großstädte und das Geistesleben, Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Sonnwendviertel.at (o.J.a.) Bauplatz C.03.02 – Facts
<http://www.sonnwendviertel.at/ProjectC-03-02/Facts.aspx>
(Zugriff: 13.08.2014)
- Sonnwendviertel.at (o.J.b.) Bauplatz C.03.02 - Details
<http://www.sonnwendviertel.at/ProjectC-03-02/Details.aspx>
(Zugriff: 13.08.2014)
- Sozialbau (o.J.) Das Unternehmen - Mehr als ein Dach über dem Kopf
<http://www.sozialbau.at/home/wir-ueber-uns/das-unternehmen/>
(Zugriff: 18.08.2014)
- Steiner, Dietmar (2010) Vorwort, in: Kallinger, Winfried (2010) Wiener Baugeschichte 1970–2010, Bucher: Wien, S. 7-9
- Swoboda, Hannes (1992) Wien setzt Schritte, in: Swoboda, Hannes (Hg.) Robuste Stadträume, Magistrat der Stadt Wien: Wien
- Weihsmann, Helmut (2002) Das rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 - 1934, Promedia: Wien
- Wohnfonds_Wien (2010a) Bauträgerwettbewerbe 2009, Holzhausen: Wien
- Wohnfonds_Wien (2010b) Bauträgerauswahlverfahren Ausschreibungstext – „Interkulturelles Wohnen“ Wien 11., „Ehemalige Mautner Markhof-Gründe“, http://www.architekturwettbewerb.at/data/media/med_binary/original/1332151100.pdf
(Zugriff: 14.08.2014)
- Wohnfonds_Wien (2010c) Bauträgerauswahlverfahren Ausschreibungstext – „Interkulturelles Wohnen“ Wien 2., Nordbahnhof 2. Phase

- Wohnfonds_Wien (2013a) SMART-Wohnbauprogramm, [http://www.wohnfonds.wien.at/media/file/Neubau/130724 SMART-Wohnbauprogramm.pdf](http://www.wohnfonds.wien.at/media/file/Neubau/130724_SMART-Wohnbauprogramm.pdf) (Letzter Zugriff, 24.07.2014)
- Wohnfonds_Wien (2013b) Bauträgerwettbewerbe 2012, Holzhausen: Wien
- Wohnfonds_Wien (o.J.a.) <http://www.wohnfonds.wien.at/website/article/nav/99> (Zugriff: 13.08.2014)
- Wohnfonds_Wien (o.J.b.) grundstücksankauf <http://www.wohnfonds.wien.at/website/article/nav/121> (Zugriff: 13.08.2014)
- Wohnfonds_Wien (o.J.c.) bauträgerwettbewerbe <http://www.wohnfonds.wien.at/article/nav/118> (Zugriff: 13.08.2014)
- Wohnservice Wien (o.J.a.) 1100, Sonnwendviertel/BPL C.04/HBF https://www.wohnservice-wien.at/wsw/news/article.php?id=1544&project_id=3149 (Zugriff: 13.08.2014)
- Wohnservice Wien (o.J.b.) Die Wiener Wohnbaupolitik steht auf drei Säulen <https://www.wohnservice-wien.at/home/modell/85> (Zugriff: 13.08.2014)
- Wohnservice Wien (o.J.c.) Wiener Wohnbau - Spitzenreiter im internationalen Vergleich <https://www.wohnservice-wien.at/home/modell/88> (Zugriff: 13.08.2014)
- Wohnservice Wien (o.J.d.) 10., Sonnwendviertel/Hauptbahnhof/C.03.02 <https://www.wohnservice-wien.at/home/wohnungen/geschaeftslokale/150> (Zugriff: 14.08.2014)
- Wulz, Fritz C. (1977) Stadt in Veränderung – Eine architektur-politische Studie von Wien in den Jahren 1848 bis 1934, Band 2: Wien zwischen 1918 und 1934, Inst. f. Gesellschaftsplanung – Städtebau, Architektursektion Technische Hochschule: Stockholm
- Zeiher, Helga (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, V.u.a. Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder: zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg, Beltz: Weinheim und Basel, S. 176–195

Ich habe mich bemüht, sämtliche InhaberInnen der Bildrechte ausfindig zu machen, um ihre Zustimmung zur Verwendung in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

10) Anhang

10.1) Zusammenfassung

Diese Masterarbeit handelt von der Stadtentwicklung rund um den neuen Hauptbahnhof Wiens. Dort werden der Hauptbahnhof, hochwertige Büroflächen und ein Wohnviertel (das Sonnwendviertel), welches vorwiegend aus sozial geförderten Wohnungen besteht, gebaut.

Ziel der Arbeit ist es, die soziale Integration zwischen dem neuen Wohnviertel und dem Altbestand mittels einer Raumanalyse einzuschätzen. Im Theorieteil wird Wien in den globalen Tendenzen (technologischer und sozialer Wandel, zeitgenössischer Kapitalismus) verortet. Im empirischen Teil wird eine sozialräumlich orientierte Milieustudie, die auf einer Methoden-Kombination von Nadelmethode und semi-strukturierten Interviews beruht, vorgestellt.

Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung von unterschiedlichen Raumvorstellungen, wie sie anhand von Bildungsniveau, Alter, Milieu und Wohnviertel analysiert werden können. Es zeigt sich, dass das räumliche Verhalten (die besuchten Orte, Qualität und Ausstattung der besuchten Orte) der neu Eingezogenen von dem der Alteingesessenen divergiert, wobei ein Milieu (das Integrationsmilieu) eine Brückenfunktion spielen könnte. Die soziale Integration wird nicht von sich aus stattfinden, man muss sie fördern.

10.2) Abstract

This master thesis studies the urban development in the area around the newly built *Hauptbahnhof Wien*, the central railway station of Vienna. Besides the central station, high-quality office areas and residential houses have been planned and built. Most of the residences are government-funded and they are conceived as part of a social housing plan.

To estimate the degree of social integration of the residents in the newly created housing area (Sonnwendviertel) with its neighboring quarter (Favoriten), a spatial analysis has been conducted. The theoretical part studies global developments (technological and social change, contemporary capitalism) in respect to Vienna. The empirical part presents a milieu study about the spatial dimension using a mixed methods design consisting of the map pin method and semi-structured interviews.

Different perceptions of space have been investigated in regard to the educational level, age, milieu and residential district of the interviewees. The spatial behavior (visited places, quality and features of the visited places) of the new inhabitants diverges from that of the old inhabitants, which indicates that social integration will not happen spontaneously. There is however a chance that an intermediate milieu, the integration milieu, could form a bridge between the opposing poles. Nevertheless, it's unlikely that social integration will happen without outside promotion and stimulation.

10.3) Großformatige Abbildungen

n	Geschlecht	Staatsbürgerschaft	Alter	Umgebung	Szenarie	Gliederung	Bildung	Rolle des 1. Bezirk	Lebensstil	Bildungsniveau
1	w	Österreich	40-50	Sehr wichtig	Wenig wichtig	vertikal	Politechnisch	Mag nicht	Harmonie	Wenig
2	m	Österreich	30-35	Wichtig	Sehr wichtig	horizontal	Matura, Student	Wenig wichtig	Selbstverwirklichung	Mittel
3	w	Österreich	25-30	Wenig wichtig	Sehr wichtig	vertikal	Matura	Super!	Unterhaltung	Mittel
4	w	Österreich	60-65	Sehr wichtig	Wenig wichtig	vertikal	technisch	Zu elegant	Harmonie	Wenig
5	m	Türkei	50-60	Sehr wichtig	Nicht wichtig	horizontal	Pflichtschule	Nicht erwähnt	Harmonie	Wenig
6	w	Polen	50-60	Wenig wichtig	Wichtig	vertikal	Pflichtschule	Super	Harmonie	Wenig
7	w	Österreich	50-60	Wichtig	Wenig Wichtig	Hor/ver	technisch	Nicht erwähnt	Harmonie	Wenig
8	m	Österreich	40-50	Wichtig	Wenig Wichtig	vertikal	technisch	Wichtig	Unterhaltung	Wenig
1n	m	Österreich	35-40	Wenig wichtig	Sehr wichtig	Hor/ver	Matura	Tolle Ambiente	Unterhaltung	Mittel
2n	m	Österreich	30-35	Nicht wichtig	Sehr wichtig	horizontal	Universität	Nicht erwähnt	Selbstverwirklichung	Hoch
3n	w	Österreich	30-35	Nicht wichtig	Sehr wichtig	horizontal	Universität	Nicht wichtig	Selbstverwirklichung	Hoch
4n	m	Österreich	40-50	Wenig wichtig	Wichtig	horizontal	Universität	Nicht Wichtig	Integration	Hoch
5n	w	Italien (Südtirol)	35-40	wenig wichtig	Sehr wichtig	horizontal	Universität	Spaziergang	Selbstverwirklichung	Hoch
6n	m	Österreich	35-40	Wenig wichtig	Sehr wichtig	horizontal	Universität	Nicht wichtig	Selbstverwirklichung	Hoch
7n	m	Österreich	30	Sehr wichtig	Wenig wichtig	Hor/Vert	Universität	Nicht wichtig	Integration	Hoch
8n	w	Österreich (Irak)	25-30	Sehr wichtig	Wenig wichtig	Hor/Ver	Universität	Nicht wichtig	Integration	Hoch

Tabelle 1: Zusammenfassung der Interviews

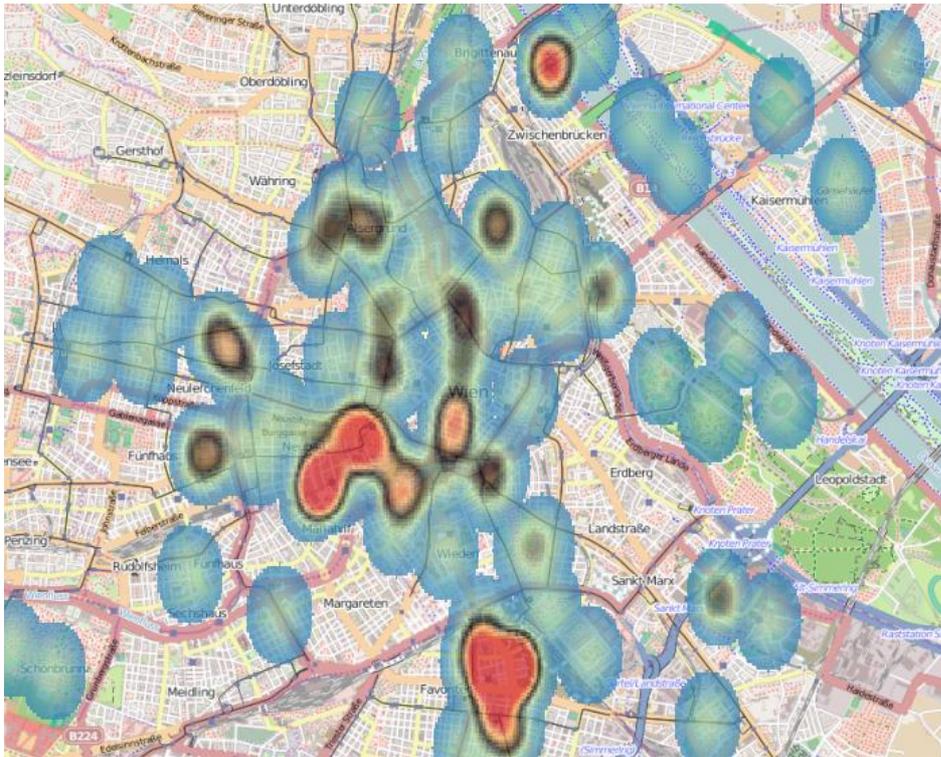


Abbildung 27: Heatmap – Neubestand

Quelle: Eigene Darstellung

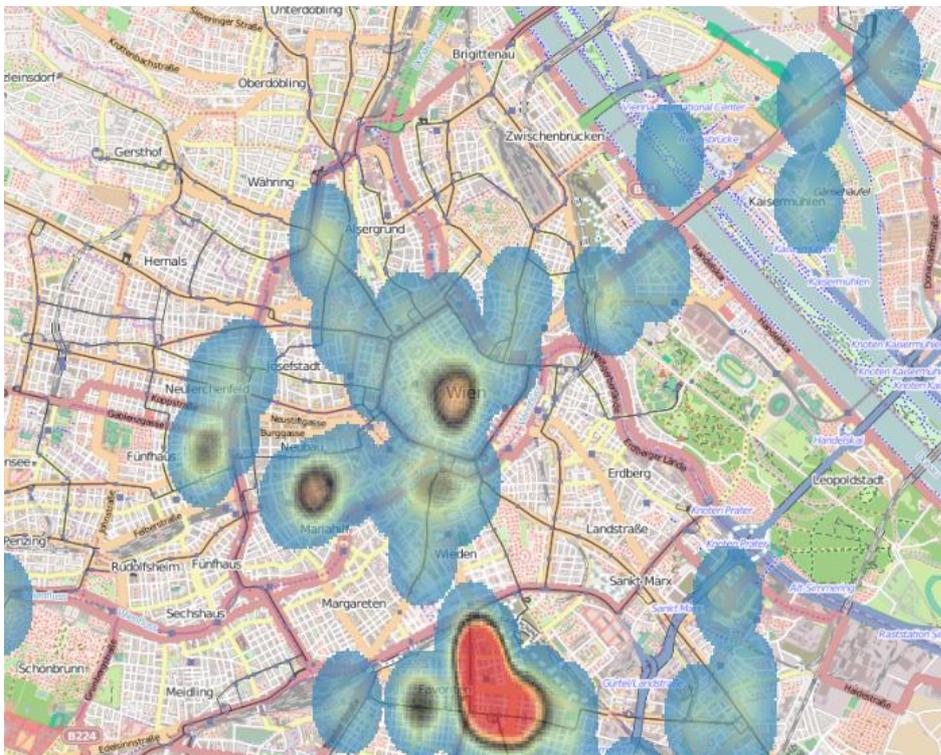


Abbildung 28: Heatmap – Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

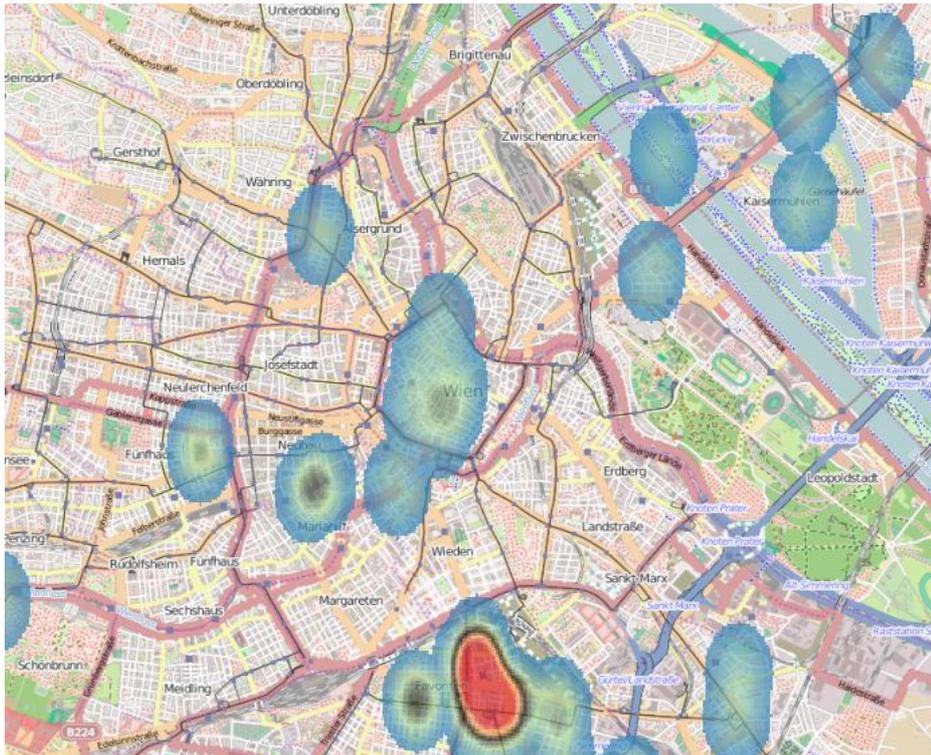


Abbildung 29: Heatmap - Niedriges Bildungsniveau

Quelle: Eigene Darstellung

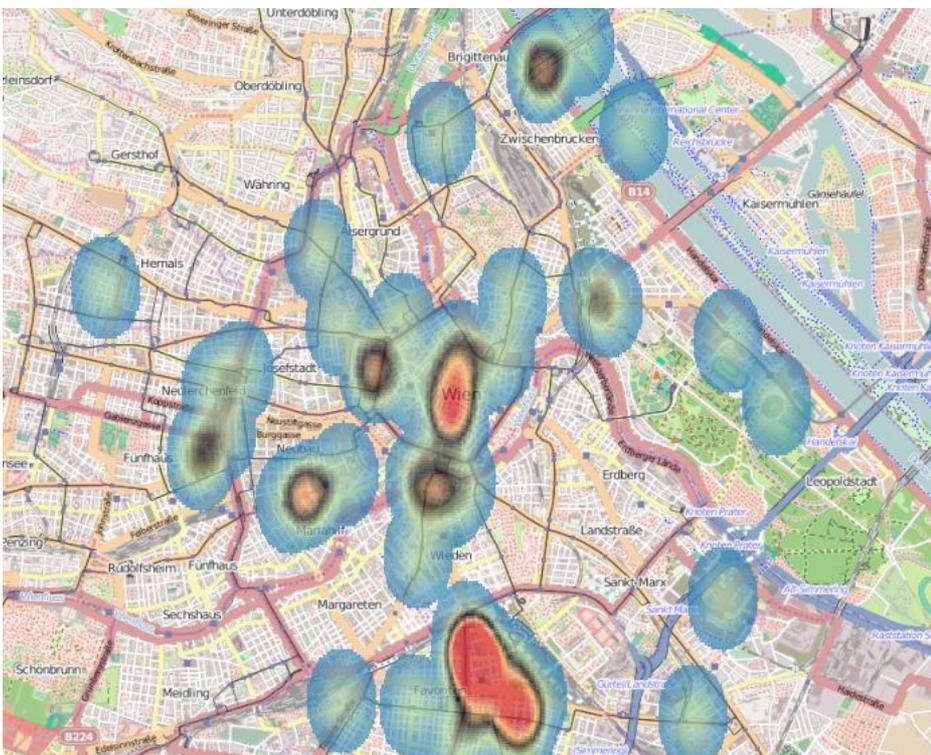


Abbildung 30: Heatmap - Mittleres Bildungsniveau

Quelle: Eigene Darstellung

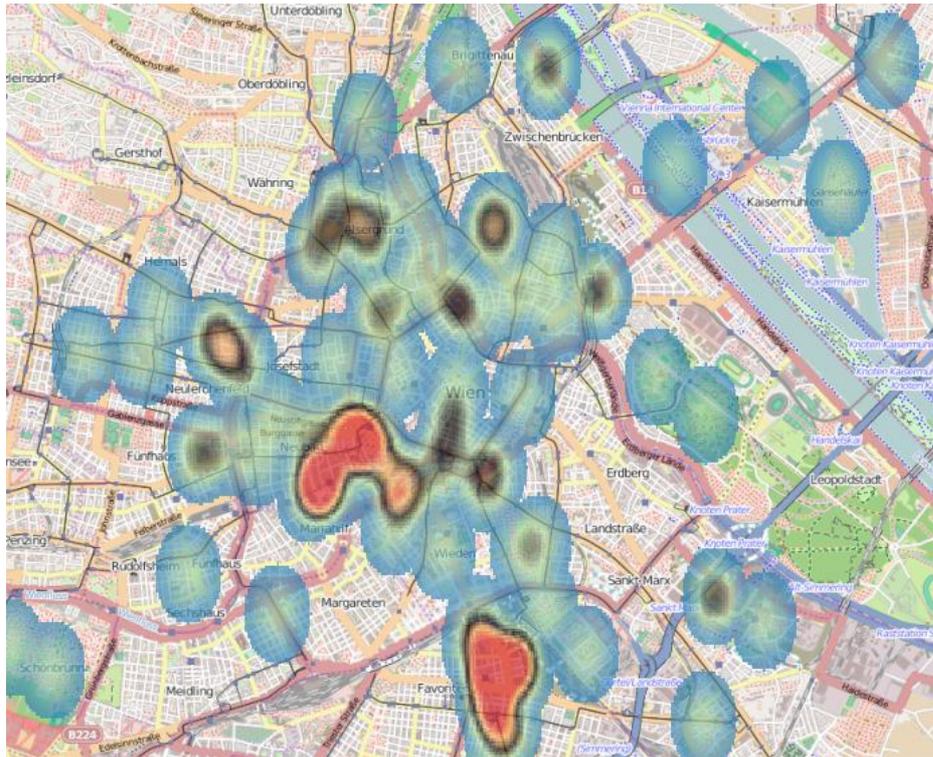


Abbildung 31: Heatmap - Höheres Bildungsniveau

Quelle: Eigene Darstellung

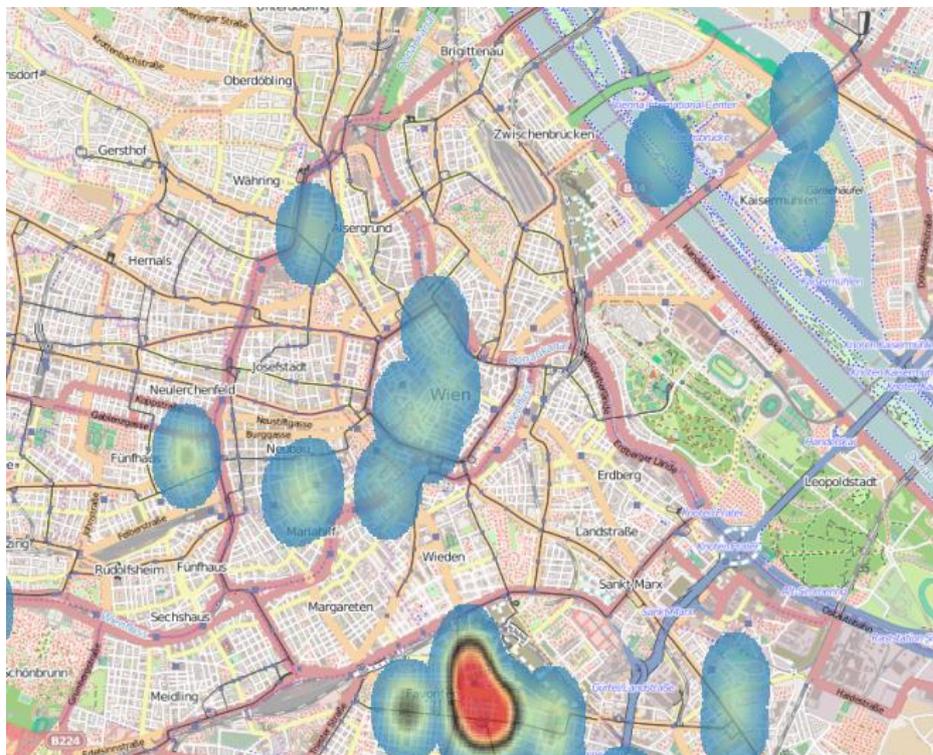


Abbildung 32: Heatmap – Harmoniemilieu

Quelle: Eigene Darstellung

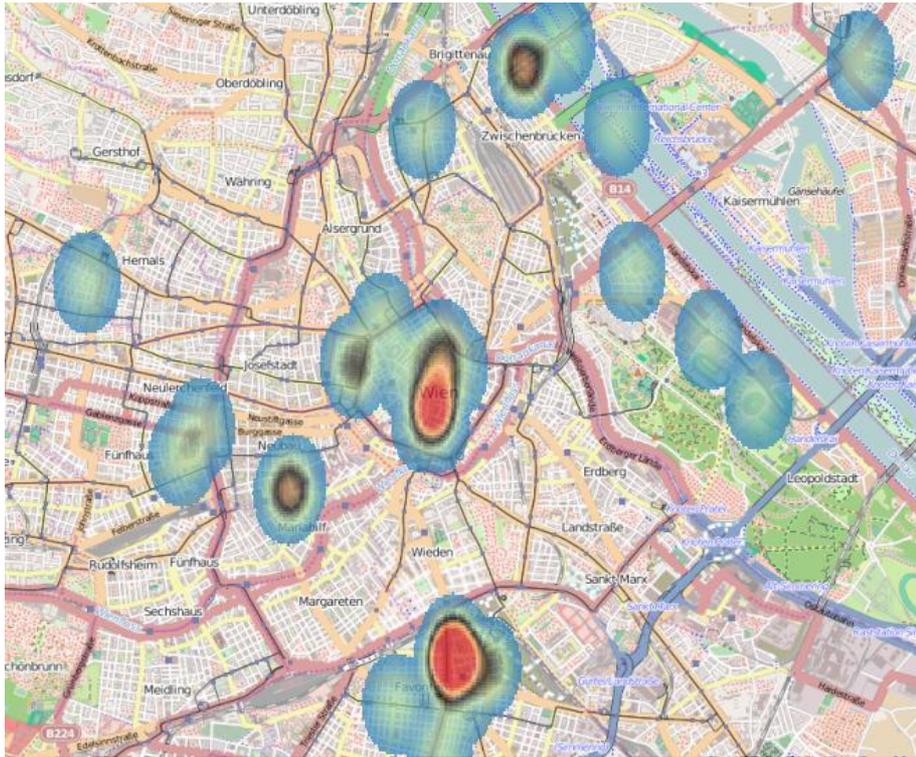


Abbildung 33: Heatmap – Unterhaltungsmilieu

Quelle: Eigene Darstellung

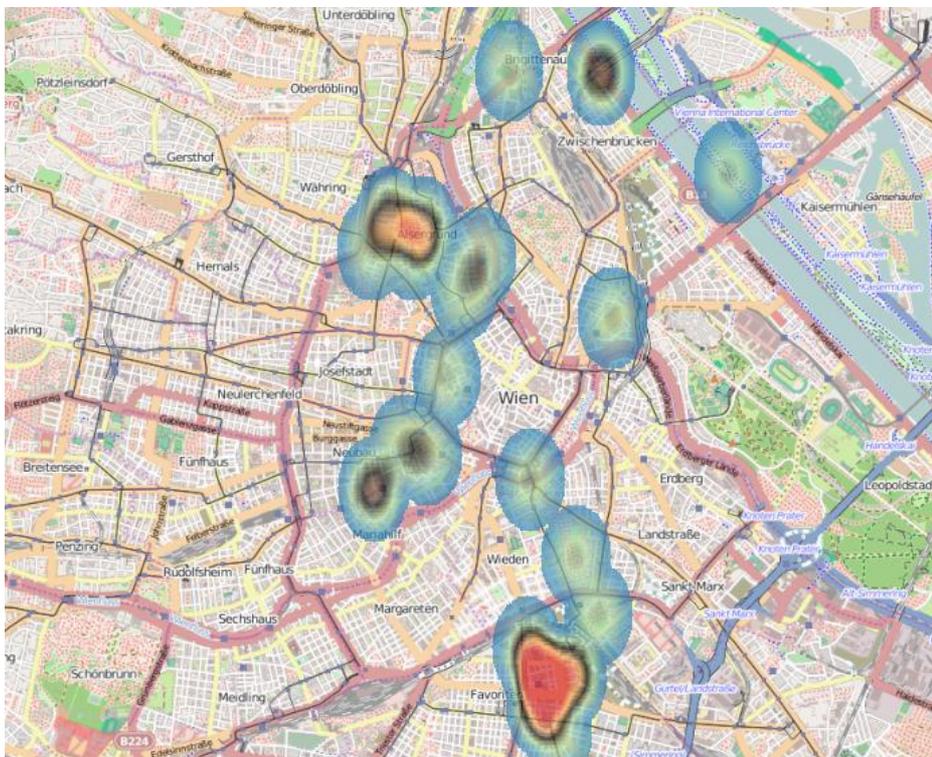


Abbildung 34: Heatmap – Integrationsmilieu

Quelle: Eigene Darstellung

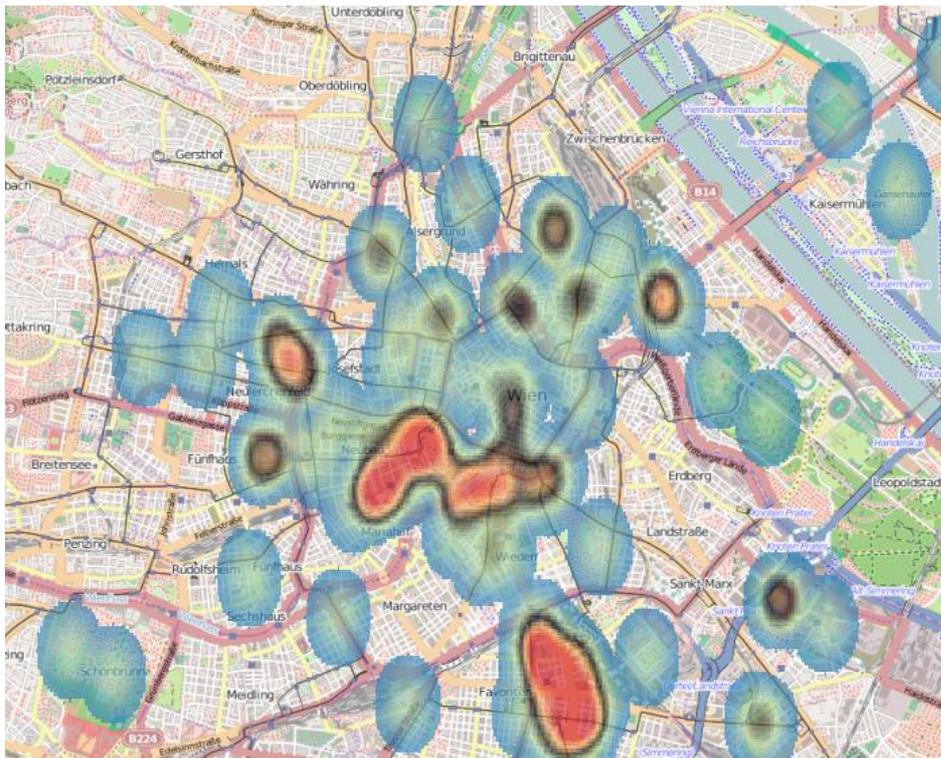


Abbildung 35: Heatmap – Selbstverwirklichungsmilieu

Quelle: Eigene Darstellung

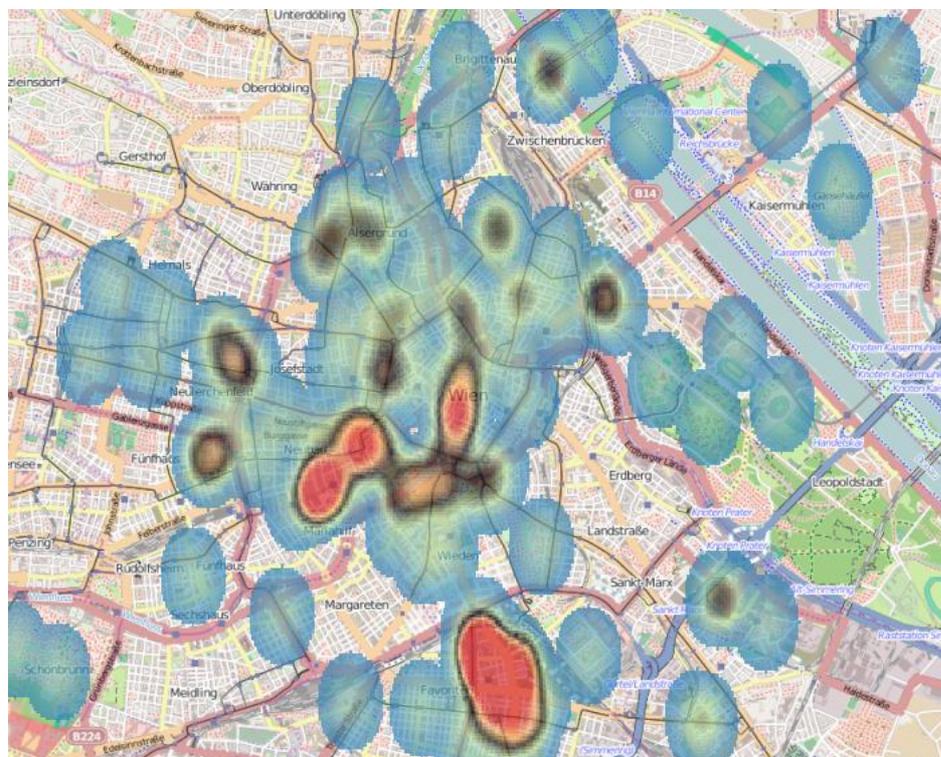


Abbildung 36: Heatmap - Jünger als 40 Jahre

Quelle: Eigene Darstellung

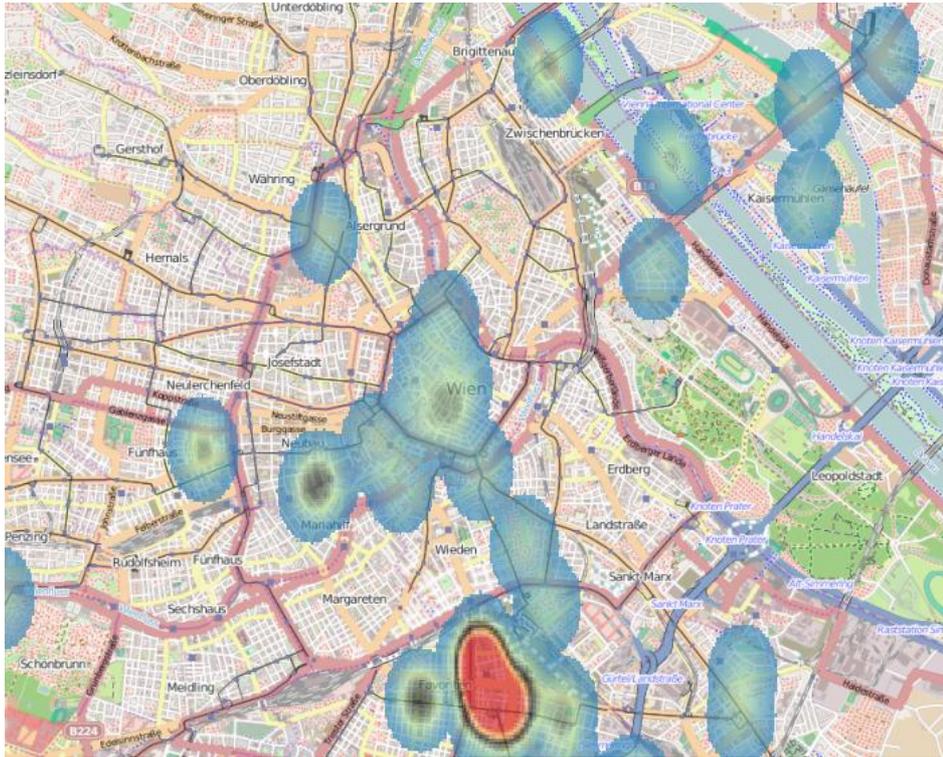


Abbildung 37: Heatmap - Über 40 Jahre

Quelle: Eigene Darstellung

10.4) Zusammenfassungen der Interviews

Zusammenfassung Interview 1 – Altbestand

Daten: w, 40-50 Jahre, Österreich, Polytechnische Schule

Shopping: Sie macht Shopping in der Fußgängerzone der Favoritenstraße, vor allem wenn es Aktionen gibt. Die Favoritenstraße ist wie die Mariahilfer Straße, aber weniger chaotisch, es ist weniger los. Sie geht auch ab und zu in die „Tschechei“ an der Grenze mit Österreich.

Lokal: Sie geht gerne in ein chinesisches Restaurant beim böhmischen Prater, welcher viele Aktivitäten für die Kinder hat. Dort ist es gemütlich. Es gibt einen Parkplatz, Spielplätze für die Kinder. Sie geht auch in die Villa Cabrio im 10. Bezirk.

Sie mag noble Lokale wie das Hotel InterContinental nicht, das einen roten Teppich hat.

Kultur: Im böhmischen Prater gibt es kulturelle Veranstaltungen wie das mittelalterliche Fest mit Künstlern und Musikern. Sie besucht auch Konzerte in der Stadthalle.

Treffen: Sie trifft die Leute im Hof (Gemeindebau). Gut auch für die Kinder.

Sport: Sie geht in den Neusiedler See schwimmen, weil sie klein ist und der See nicht tief ist: Es ist auch praktisch für die Kinder. Die Donauinsel ist zu überlaufen.

Auswirkungen des Sonnwendviertels: Prinzipiell ist alles gut, sie wird kein Problem mit den Leuten haben. Sie hat Angst, dass sich viele Drogensüchtige im Park treffen werden.

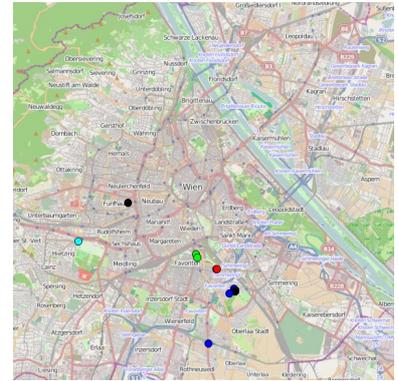


Abbildung 38:
Nadelsmethode 1
Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 1 Altbestand

„A: sehr gut...eine andere kleine Frage...Haben Sie ein liebteste Bar Lokal Restaurant?“

I: wo gehe ich gerne hin...wir san meistens im Hof...und...beim Chinesn essen...ich gehe gerne ins Kroterhaus...ja

A: Könnten Sie diese Lokalen auf die Karte zeigen?

I: sie sind im böhmischen Prater...da...warte...ja genau bei Laaer Wald...des ist Brunnengosse...warte moi...Absberggosse...do bei der Brunnengosse ist as eh...do ist der böhmische Prater...bei Laaer Wald das Gebiet...

A: ok..gut..

I: genau das ist das Gebiet...da sind mehrere Lokale...es ist wie a kleina Prater...mit mit...man könnt die Kinder

fahrn lassn man kann sich in den Garten setzn man kann essn schön gut...es is sehr gemütlich dort

A: ok ich war noch nie dort...und wie ist dort ungefähr...wie der Prater haben sie gesagt...auch so chaotisch...

I: na na des ist kleiner...es ist nur ich weiß net wie das groß wird...500 Meter 600 800 Meter...so ein Weg durch links und rechts mit Lokalen, Aktivitäten für die Kinder, ein Casino ganz hinten...ein Parkplatz

A: existieren dort auch Spielplätze oder...

I: ja für die Kinder auch a Wiese mit Kinderspielplatz...alles möglich...viele Veranstaltungen...die Burgenländischen Kroaten...die Kulturen Farben...dann ist des Mittelalterfest dann tretn a Künstler auf dann a Musiker...alles möglich...es is wirklich sehr interessant...

A: und der Publikum dort?

I: bunt gemischt“

Zusammenfassung Interview 2 – Altbestand

Daten: m, 32, Österreich, Studiumsberechtigungsprüfung

Shopping: Er kauft die Lebensmittel in Supermärkten in der Gegend. Er macht Shopping in der Favoritenstraße und Mariahilfer Straße, in großen Ketten. Die Favoritenstraße ist ihm lieber, weil sie näher von zu Hause ist. Fußgängerzone, weniger los, angenehmer, man kann schneller hin und her gehen. Die Mariahilfer Straße ist überlaufen.

In der Mariahilfer Straße gibt es ein gemischtes Publikum, jünger als in der Favoritenstraße, aus innerstädtischen Vierteln (6., 7., 8. etc.) und aus der ganzen Stadt. In der Favoritenstraße ist das Publikum älter, auch Zugewanderte und aus der Gegend.

Lokal: Er besucht viele Lokale. In der Küche mag er Abwechslung. Im 10. Bezirk sind die folgenden Lokale von Bedeutung:

- Cactus: Wiener Küche, Sommeraktion, in der Nähe von zu Hause
- Sakuro: ein japanisches Lokal, das seit ein paar Jahren geöffnet ist
- Kent: türkisches Restaurant und auch viele türkische Kundschaft
- Pizzeria
- Columbus Bräu
- Bierochs: typisches Wiener Lokal für echte Favoritner
- la kuliba: ein nettes Balkan-Restaurant, recht gut und sehr günstig. Es gibt nur zwei Suppen und zwei Hauptspeisen zur Auswahl. Die Bedienung ist nicht immer perfekt.

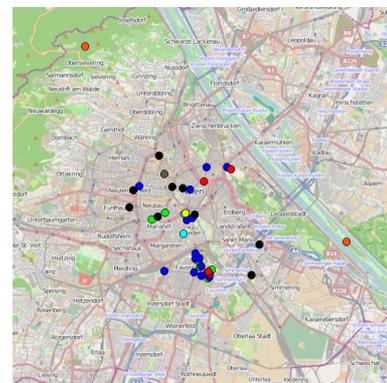


Abbildung 39:

Nadelmethode 2 Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

- Würstelstand am Quellenplatz: Vor allem in der Nacht, Würstel und Bier.
- Bei der TU geht er oft in Lokale mit Mittagsmenü, weil es günstiger ist.
- Derwisch Restaurant bei Thaliastraße

Schlechte Lokale

- Lokale mit alten Damen, die langweilig sind.
- Ehemalige Studentenlokale, die teuer und unfreundlich geworden sind (z.b.: Uni Bräu).

Organisationen – Vereine

- Er ist bei Online-Plattformen aktiv
- Organisiert Konzerte
- Studentenvertretung
- Open Source

Kultur Konzerte: Arena, Weberknecht, Fluc, Flex (selten, früher öfter), Brix (weil ohne Eintritt): alternative Szene Wiens, mit Leuten bis 35–40, hoch gebildet, alternativ.

Fledermaus nicht mehr: Es ist im 1. Bezirk, aber relativ günstig für den 1. Bezirk.

Kino: Filme auf Englisch im 1. Bezirk.

Ausgewählte Transkription Interview 2 Altbestand

„A: klar welche sind die Unterschiede zwischen deiner Meinung nach diese zwei Einkaufsstraße Mariahilfer Straße und Favoritenstraße

I: Favoritenstraße ist näher bei zu Hause ich muss nicht weit gehen und ich mein Favoritenstraße ist schon länger Fußgängerzone die Marihilferstraße ist erst...es ist auch weniger los hier in der Gegend es ist zwar eigentlich viel los für die Gegend aber es ist...die innerstädtische oder die Mariahilfer Straße ist oder Shopping Center sind zu überlaufen..ich glaube noch ob ich hin und wieder einkaufen gehe...dann...so Südtiroler Platz...hier Columbus Center...das ist alles die Gegend hier ist angenehmer es ist weniger los...man kann schon schneller hin und...so würde ich einen der Unterschiede...weiss ich nicht..es gibt hier auch mittlerweile immer mehr unterschiedliche Geschäfte und es liegt auch am Weg...Sonst..

A: gehst du lieber in Boutique oder große Kette

I: na eher lieber Ketten

A: ok und was die Kundschaft betrifft welche sind die Unterschiede zwischen Mariahilfer Straße und Favoritenstraße

I: mmmh...wie wie

A: ist es ein bisschen anders...oder..

I: ja ja...das schon es ist natürlich hier...Mariahilfer Straße ist bunt gemischt...wirklich komplett gemischt und auch die Kundschaft von 6. 7. 1. viel junges Publikum...ich glaube schon das hier in der Favoritenstraße ein bisschen auch ältere Leute gehen...es ist auch zum Teil ...einige aus anderen oder zugewanderte Leute die

hier...ich bestelle mir ein Bier...ja...sonst in Mariahilfer Straße sind schon bis 40 ein bisschen Publikum...und hier ein bisschen mehr günstigere Geschäfte...ich glaube hier gehen eher Leute aus der Gegend einkaufen die hier wohnen aus der Umgebung und die Leute aus von wo anders...die Mariahilfer Straße zieht die Leute von wo anders auch an...“

Zusammenfassung Interview 3 Altbestand

Daten: w, 25–30, Österreich, Matura

Shopping: Mariahilfer Straße: mehr Auswahl als in der Favoritenstraße, große Ketten wie Zara und Mango, von denen sie die Kollektionen verfolgt, sind dort zu finden.

Kärntner Straße: mehr Auswahl als in der Favoritenstraße, sie haben auch Spezielles für Geschenke, wie z.B. Schmuck, schöne Schuhe. Die Qualität ist besser, besonders in den kleineren Läden. Das Ambiente ist gigantisch!

Favoritenstraße: Wenn man was schnell braucht, Lebensmittel und Kleinigkeiten, Unterwäsche, Strümpfe. Die Beratung ist schlecht.

Kundschaft: Mariahilfer Straße: gemischt, jung und alt, Männer und Frauen.

Kärntner Straße: auch Touristen, gehobene Leute.

Favoritenstraße: Die KundInnen sind ganz anders als in der Mariahilfer Straße und Kärntner Straße, wo sie sich wohler fühlt.

Lokale: Skybar im 1. Bezirk beim Stephansdom: Stammlokal! Sie besucht diese Lokale bei verschiedenen Gelegenheiten (Frühstück, Mittag, Abend, Silvester, Geburtstag ...). Elegant. Die Kundschaft wurde als sehr angenehm beschrieben, elegant und eher gehoben.

Pascucci: Columbus Platz, guter Kaffee.

Restaurants: Patelli, italienisches Restaurant im 1. Bezirk, gute Qualität, nicht günstig.

Oder La Traviata im 10. Bezirk, italienisch, aber nicht von Italienern geführt.

Kultur: Einmal im Jahr bei der „Langen Nacht der Museen“.

Sport: Viel und oft! Yoga und Fitness an verschiedenen Orten, wie im Columbus Center, im 1. Bezirk und in der Lugner City.

Arbeit: selbständig, ihre Arbeit ist ein 24-Stunden-Job.

Ausgewählte Transkription Interview 3 Altbestand

„A: gibt es eine Unterschiede von der Kundschaft zwischen diesen Einkaufstraßen...Mariahilfer Straße Kärntner Straße...“

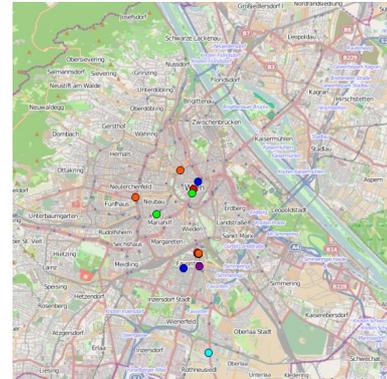


Abbildung 40:

Nadelmethode 3 Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

I: ja es gibt schon einen Unterschied...auf der Kärntner Straße sind auch sehr viele Touristen...sag ich einmal...schon gehobener Leute...es gibt schon einige Unterschiede...

A: sehr gut...Sie haben gesagt spezielle Sache das heißt vielleicht auch kleineren Geschäften im Vergleich zu Zara und Mango...

I: genau..es gibt...neben dem Starbucks etwas wie...ich weiß nicht was das ist...eine alte Bigotterie...und dort find ich spezielle Sachen für mich und...und dorthin gehe ich auch wenn ich jemanden beschenken möchte...

A: gehen Sie auch hier in Favoritenstraße oder..

I: ja natürlich...ja ja

A: und wie ist die Kundschaft hier im Vergleich zu Mariahilfer Straße oder Kärntner Straße

I: ganz anders...es ist ganz anders... ohne irgendwie gehoben zu wirken fühle ich mich auf der Kärntner Straße wohler als wenn ich da einkaufe...

A: wegen der Kundschaft?

I: wegen der Kundschaft...es ist...manchmal habe ich das Gefühl dass ich wenn ich einkaufen gehe viel besser beraten werde als hier...hängt von Verkäufern ab...

A: und die Qualität?

I: auf alle Fälle...ich meine die Qualität von H&M ist überall gleich...ist überall gleich...aber im 1. Bezirk es gibt sicher kleine Boutiquen die es hier nicht gibt ja und schon die Qualität...

A: und die Atmosphäre von diesen Einkaufstraßen...

I: unterschiedlich...ich meine im 1. ist es gigantisch es ist einfach anders ich fühle mich wohler ...man ist willkommen sein Geld dort zu lassen...also man bekommt nicht nur die Ware die man haben will sondern auch eine gute Bedienung eine gute Beratung und man kriegt was man sucht...

A: gut...noch ein paar lustige Frage...reden wir jetzt über Bar Lokalen...

I: also mein Stamm Haupt Lokal ist die Skybar... es ist auf der Kärntner Straße beim Steffl...

A: ok...wo ist es auf die Karte?

I: Sie können ein Punkt auf dem Stephansplatz machen...es vielleicht...ja passt..

A: und was für ein lokal ist es ich kenne das nicht...

I: das ist eine Bar ...es ist ...Cocktail auch Kaffee trinken es ist ...es hat eine schöne Terrasse es ist ganz oben im 6. Stock...

A: ah es ist das Haas Haus...

I: es ist ähnlich wie das Haas Haus...genau...nur beim Steffl auf der Kärntner Straße...man kann untermittags Kaffee trinken man kann essen zu Mittag man kann frühstücken... man kann am Abend in die Bar gehen Cocktail trinken ...und dort feiere ich meine Feste...meine Geburtstage...mein Silvester...also ich halte mich dort am liebsten auf...

A: und der Ambiente...

I: Ambiente ist elegant...

A: ok...und die Leute...dort

I: sehr angenehm...nicht bunt gemischt...es ist auch wenn Urlaubszeit ist...sehr viele Touristen es steht auch ich glaub im Lokalführer...aber hauptsächlich elegant und auch eher gehoben...man kann dort mit einer Freundin eine Kaffee trinken ohne dass jemand was sagt..."

Zusammenfassung Interview 4 – Altbestand

Daten: w, 60–65, Österreich, Lehre

Shopping: eher große Ketten, Preis/Qualität, Beratung.

Sie mag Einkaufszentren nicht: Es gibt dort nur Masse, man kann nicht gezielt shoppen.

Favoritenstraße: Es gibt alles, Beratung.

Simmeringer Hauptstraße: wegen der Tochter, die im 11. wohnt.

Mariahilfer Straße: dort „quirlyts“; als „international“ beschrieben, dort pulsiert das Leben.

Lokale: Kult Bier Beisl: gemütlich, tratschen mit den FreundInnen und Nachbarschaft, saufen.

Buchbeisl: Freunde, urig. Sie hat dort einen Sparverein, man kann dort tanzen.

Sie mag in den Lokalen quatschen, plaudern, blödeln, dumm sein, Spass mit FreundInnen „im kleineren Rahmen“ haben, das heißt mit einer kleinen Gruppe von FreundInnen.

Sie mag Lokale nicht, die steif und vornehm sind. Die Kundschaft dieser Lokale wirkt unehrlich („und dann red ma eh hinter dem Rücken übereinander“). Beispiel: InterContinental, 1. Bezirk.

Kultur: Sissimuseum und Stadtrundfahrt mit einem alten Feuerwehrbus.

Konzerte: Stadthalle (Joe Cocker, Paul McCartney, Pink Floyd, Santana, Bon Jovi, Gianna Nannini, Tina Turner), das heißt große Konzerte von sehr bekannten Pop-Rock-Bands.

Stadthalle: Tanzturnier (Boogie, Standard, lateinamerikanisch).

Sport: Tanzen in einem Lokal.

Arbeit: Jetzt Pension, vorher Lohnverrechnung.

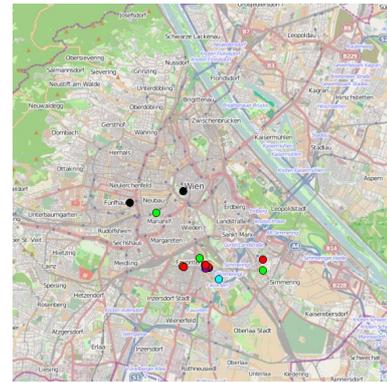


Abbildung 41:
Nadelmethode 4 Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 4 Altbestand

„I: Kultbierbeisl...also wo es so gemütlich ist...da kennt eine den andern...da tratscht man, plaudert man...trinkt man...und geht beschwingt nach Hause

Lokal: hahaha

I: iss was der Chef kocht gut...und dann gibt's noch vorne aaa des ist weiter vorne auf der Quellenstraße...das Buchbeisl...dort hab ich auch Freunde...dort habe ich den Sparverein...kennst du Sparverein?

A: nein

I: zahlt man im Monat was man will und Ende des Jahres bekommt man den Betrag...die sind die ur ur

Gasthäuser noch...es ist so urig...

Lokal: kriegst die hälft dazu

I: nein...erstens amal ist ein ein Anziehungspunkt das man sich trifft...das man Leute sieht dann es gibt Musik dort...man kann dort tanzen...de mochen des so...und schon allein deswegen dass man des hält dass man die Freunde wiedertrifft dort gehe ich auch hin...

A: schön

I: ja das ist schön...mir gefoit das a

A: und es ist im 10.?

I: ja Quellenstraße...es ist alles im 10.

A: und was ist wichtig für Sie...

I: die Gemütlichkeit...die Gemütlichkeit ist sehr wichtig...und...was... i find auch schön in kleineren Rahmen wenn einer den anderen kennt...ich find das gemütlich...also so vornehm gehe ich nicht fort...nur gemütlich...ja quatschen..blödeln...dumm sein...

A: es gehört dazu

I: ja

A: und welches Lokal mögen Sie nicht?

I: steife

Lokal: hahaha...steife? Mogst du des net?

I: ihr seid so dumm...wenn es so vornehm ist wenn es so ...naja so...na ja elegant ja...so...wir sogn steif dazu..i sog steif dazu...wie sogt ma das...vielleicht einmal im Jahr wenn es Weihnachtsfeier ist...mit der Firma... dann geht man schon hin ...aber wenn ich nicht muss sonst nicht...und dann red ma eh hinter dem Rücken übereinander“

Zusammenfassung Interview 5 Altbestand

Daten: m, 50–60, Türkei, Pflichtschule

Shopping: Favoritenstraße: große Ketten, günstig, in der Nähe. Funktionale Sachen.

Lokale: Bäckerei beim Reumannplatz: Er trinkt einen Kaffee, isst eine Topfengolatsche, etc. Er sitzt gerne draußen, aber im Schatten. Er mag die Leute, die vorbeigehen, anschauen.

Er mag die Lokale nicht, wo Rassismus ausgeübt wird. Er hat aber keine Erfahrung damit gemacht.

Kultur: Nicht viel, ein türkisches Theaterstück, sonst Bewegung gegen Erdogan.

Vereine: Damals in viele Richtungen aktiv (SPÖ, Greenpeace, Samariter, etc.), jetzt nur in der türkischen Community (gegen Erdogan und Morsi).

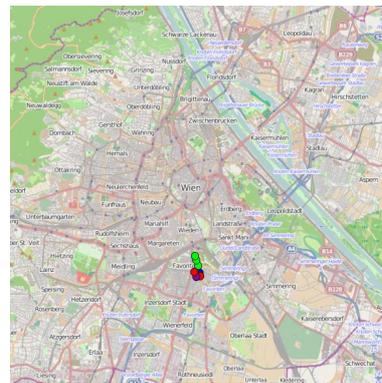


Abbildung 42:
Nadelmethode 5 Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 5 Altbestand

„I: damals bin ich ...im Rathaus wegen Staatsbürgerschaft hingereist...damals war ich selbstständig in Wien 20 Jahre..damals...aber die haben eine Menge Papier verlangen...und ich bin gesessen mit dem Beamter und sie hat mir gesagt DU...und ich gesagt wie lange kennst du mich...

A: genau...

I: ich sage...also...sie sagen mir du..wie geht das? Sehen sie mich so klein also ich habe reagiert...also geben sie meine Karte zurück...also mein Zucker ist gleich hoch ...ich habe reagiert...ich habe die Akte genommen...sie ist weg gegangen...Zimmer zugesperrt...sie hat Polizei gerufen...und die Polizei was ist denn...und ich so so und so...also dann bin ich nicht mehr dort gegangen...also habe ich keine Staatsbürgerschaft...also nur wegen dem...ich bin so ein Mensch...

A: ja...diese Sache machen mich auch verrückt...

I: wir sind Menschen..wichtig ist Kultur Charakter...Menschlichkeit...ich bin Österreicher...was bist du? Mensch Mensch bist du!...sei Mensch!...hast du gesehen was Hitler und Mussolini gemacht hat...normal..nicht fanatisch sein...

A: ja genau...

I: ich war 20 Jahre lang bei der SPÖ Mitglied...Samariter...Greenpeace...ich habe Fußballverein gegründet...und...und in meiner Gruppe Obmann...und sie haben mich kaputt gemacht...“

Zusammenfassung Interview 6 Altbestand

Daten: w, 50–60, Polen, Pflichtschule

Dieses Interview ist äußerst problematisch, weil das, was die Befragte mir erzählt hat, gar nicht mit meinem Eindruck übereinstimmt. Das Interview hat am Vormittag in der Favoritenstraße stattgefunden: Die Frau, arm angezogen, hatte ein paar Dosen Bier (Schwechater) mit. Es war sehr schwer, den Faden des Gesprächs zu halten. Die Beschreibung ihrer Konsumgewohnheiten passen gar nicht mit den von ihr angegebenen besuchten Lokalen zusammen:

Ich tue mir noch jetzt schwer, mir diese Frau im Hochkulturkreis oder der Upper-Class vorzustellen. Ich vermute vielmehr, dass sie mir über Lokale berichtet hat, welche ihrer Meinung nach die Lokale der Wiener Elite sind.

Shopping: Mariahilfer Straße und Favoritenstraße, obwohl es in der Favoritenstraße viel gemütlicher ist, weil es viel einfacher ist, sich zu orientieren. Die Mariahilfer Straße ist viel chaotischer. Sie bevorzugt Produkte, die von bekannten Marken produziert werden. Sie kauft

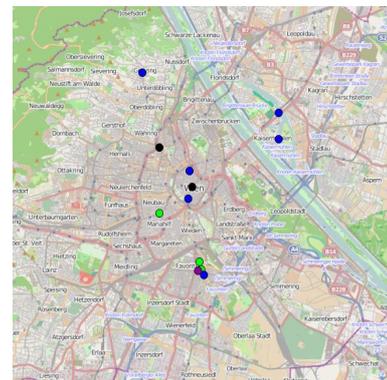


Abbildung 43:

Nadelmethode 6 Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

auch Produkte, welche in Japan hergestellt werden, sie dürfen jedenfalls keine japanische Kennzeichnung haben (Anmerkung: Sie hat meinem Eindruck nach Japan mit China verwechselt).

Lokale: Tanzlokale im 1. Bezirk, wo viele AkademikerInnen zu finden sind. Im 1. Bezirk auf der Kärntner Straße gibt es noch ein Lokal. Andere besuchte Lokale sind teure Lokale bei der Alten Donau und Heurigen in Grinzing.

Sie mag die Lokale nicht, in denen Ausländer (aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und Polen) zu finden sind.

Kultur: Sie besucht die Volksoper (Anmerkung: obwohl sie nicht wusste, wo genau diese liegt) und sie besucht kulturelle Veranstaltungen am Stephansplatz.

Ausgewählte Transkription Interview 6 Altbestand

„a: ok...welche ist die Unterschiede zwischen Favoritenstraße und Mariahilfer Straße...ist zum Beispiel die Ambiente anders...

i: haha ...viel..haha

a: ah ok...in welche Hinsicht...

i: das ist bei Mariahilfer Straße muss man ganz genau wissen wo man hingeht...man kann schon spazieren ja...aber es ist so...so chaotisch...hier zum Beispiel ist eher klar...das ist Billa das ist so das ist so...dort muss man suchen...zum Beispiel ich suche einen Film für Fotoapparat...oder Computer...wichtig...Fotogeschäft...so chaotisch...man muss reingehen...ein bisschen nach links ein bisschen nach rechts...man sucht die Information...es gibt ich meine zu wenig Information...man fragt..niemand weiß wo das ist...

a: und Sie finden in diesem Hinsicht die Favoritenstraße angenehmer...

i: angenehmer...angenehmer...einfacher...für die Leute...weniger...man muss gehen auf die Straße neben...die Geschäfte...steige ich aus...gehen...aber so spazieren ist nicht angenehm...es ist...anders

a: und die Kundschaft...gibt es eine Unterschiede?

I: unterschiedlich...hier in Favoritenstraße ist das..viel freundlicher...viel freundlicher...kann man so sagen ...sind viele Ausländer...viele Türken...drei Viertel sind Türkinnen..haha...

a: ich bin auch ein Ausländer aus Italien...

i: haha ..italiana...und die türkischen Geschäfte..aber die türkischen sind anders...ich gehe zu türkischem Geschäft für Computer und dort nein es ist kein Problem...in 5 Minuten alles...ohne zahlen kein Problem...wenn ich gehe zum Beispiel Beispiel in 5. Bezirk oder Mariahilfer Straße...es ist unterschiedlich...ja weil sie haben zugesperrt die Karte habe ich selber zugesperrt und ich muss zahlen 10 Euro..und sie machen 2 Click und 10 Euro...jetzt ich weiß aber am Anfang...hier nein..Pin...sie machen bitte...ich habe selber...

a: hier ist viel lockerer...

i: lockerer ich weiß nicht...aber in Mariahilfer Straße es ist unangenehm...ich bin die Kundschaft ich gehe zu Geschäft weil ich habe keine Ahnung...haben sie keinen Plan? Wieso?

A: ja ja...haha...klar...

i: im 10. Bezirk hier...ist eh nicht so schlimm...naja...wie viele sagen...ja es ist laut...die Straße...jeder hat...aber

es ist nicht so tragisch...“

Zusammenfassung Interview 7 Altbestand

Daten: w, 50-60, Österreich, Polytechnische Schule

Shopping: Kirche, Tafel, soziale Leistungen, Caritas (Armut, aber auch Kritik an der Konsumgesellschaft, „wir leben in einer dekadenten Zeit“).

Favoriten als Arbeiterbezirk, in Opposition zum 19. Bezirk und anderen: „die san in Simmering in Favoriten...die sind die Armen da...es war immer so...die sind die billigen Quartiere hier...san die Ärmsten die hier wohnen...“ Diese Kultur ist aber vom Aussterben bedroht, diese Identität ist bedroht: „es gibt eine Wiener Gemütlichkeit und sie stirbt aus...“, der Dialekt wird in den Medien ausgelacht. Es wird zudem eine kulturelle Spannung mit den Türken von der Befragten bemerkt.

Lokale: Ein paar Lokale in der Laxenburger Straße, sie fühlt sich dort wohl, sie versteht die Kunden, auch ihre Emotionen, alle kennen sich untereinander, ehrlich, gemütlich. Die Preise müssen niedrig sein. Sie mag die Lokale der Reichen nicht (sie reden hinter dem Rücken, man muss sich benehmen, diplomatisch, noch dazu teuer).

Kultur: Konzerte (Donauinselfest, Hafen Open Air), Tanzlokale (auch an der Donau).

Ausgewählte Transkription Interview 7 Altbestand

a: so Sie sind auch ein bisschen kritisch gegenüber diese Konsumgesellschaft...

i: na auf alle Fälle... ich finde sie sind...Total...haha...ich finde es ist totale Verschwendung...wir leben in einer dekadenten Zeit... ..die Kinder werden in Kaffee-Plantagen ausgenutzt...für Computer müssen immer Kinder weil sie san so klein und...wir san so oarm net ungebildet...des ist a Blödsinn und wenn ma Alkohol trinkt san ma ka Stopftrottel...es ist net woar...grad in Wien...nein...und so eine Tradition...und das heißt net das wir berauscht durch hinrennen...sondern wir sind arm...aus...

a: ok ...ok...

i: und ich bin Favoritner und bin gern Favoritner...es ist ein Arbeiterbezirk...die Leut arbeiten noch...gehen Sie in 19. Bezirk...gehen Sie in Favoriten und sehen Sie das Leben...

a: ich finde dass Favoriten sehr angenehm ist als Bezirk

i: na es ist das Leben...die san in Simmering in Favoriten...die sind die Armen da...es war immer so...die sind die billigen Quartiere hier...san die Ärmsten die hier wohnen...

a: es ist auch historisch so...

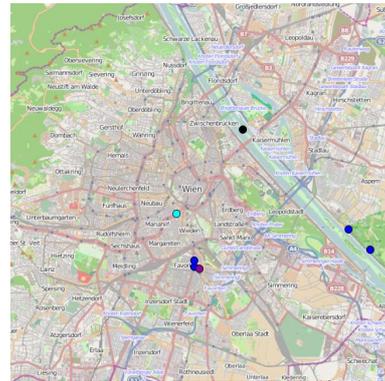


Abbildung 44:
Nadelmethode 7 Altbestand
Quelle: Eigene Darstellung

i: es ist historisch und es wird immer so bleibn weil es einfach so ist...aber es gibt eine Wiener Gemütlichkeit und sie stirbt aus...die Wiener Gemütlichkeit stirbt aus...die Wiener Gemütlichkeit das hamma auch heute festgestellt die Leute gehen in Keller lachen...der Wiener hat nie graunzt ...wast was i main? Der Wiener hat einen schwarzn Humor ...der Wiener ist ka Raunzer er ist Arbeiter ...trinkt er aber bringt was...der Wiener ist ka voller Säufer...wer immer des sogt ist deppat...was für Fragen noch?“

Zusammenfassung Interview 8 Altbestand

Daten: m, 40-50, Österreich, Polytechnische Schule

Shopping: in den Einkaufsstraßen (Mariahilfer Straße), SCS und im Donauzentrum (besser als SCS, weil man dort mit der U-Bahn hinkommen kann). Er hat lieber die Einkaufszentren (man geht rein, kauft und dann weg). Wichtig ist der Preis.

Lokale: Er besucht Lokale im 1. Bezirk (Reiss Bar, Take Five, ...), welche Bars und Night-Clubs sind. Empfohlen wurde auch der Figlmüller, wo riesige Wiener Schnitzel gekocht werden. Es wurden dann einige Puffs am Gürtel und im Stuwerviertel (2. Bezirk) erwähnt.

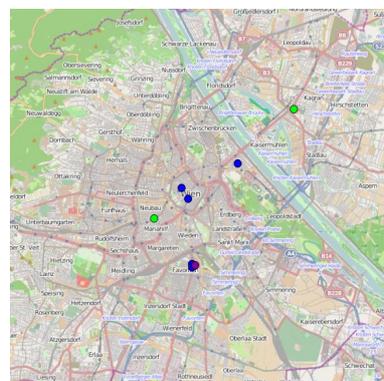


Abbildung 45:
Nadelmethode 8 Altbestand

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 8 Altbestand

„i: Weißt du wo du jetzt bist? Weißt du wo du jetzt bist? Du bist in dem Sumpf von Wien...das ist der Sumpf von Wien...

A: ahja? Ich sehe nur Menschen...was meinen Sie mit Sumpf...

I: schau...wie ist das Lokal hier...schau...es gibt fast keine Frau hier...in dem ganzen Lokal gibt es fast keine Frau mehr...die einzigen sind besoffen betrunken...sie benehmen sich nicht wie im 1. Bezirk...am Rathausplatz...in der Reiss Bar...san tolle Fraun dort...du bist ein toller Mann...gehen wir dorthin? Was machst du hier...

A: ich versuche Leute zu interviewen...

I: ...das ist der Sumpf von Wien...

(...)

I: Susi Bar...Susi Bar...im 2. Bezirk...kennst du de Susi Bar...

A: nein...

I: du bist ein braver Kerl...haha...“

Zusammenfassung Interview 1 Neubestand

Daten: m, 35-40, Österreich (Syrien), Matura

Shopping: Millennium City: Er ist sehr oft dort. Es gibt ein Kino, Bars (mit Fußballübertragungen und Karaoke), ein günstiges chinesisches All-you-can-eat-Restaurant und einen Food-Court. Das Flair der Millennium City wird von ihm geschätzt. Die Kundschaft sei zwischen 20 und 30 Jahren, eher Ausländer und eine Spur gehobener als in der Lugner City.

Favoritenstraße: Alle großen Ketten sind da und dazu kleine türkische Geschäfte: gute Qualität, guter Preis, verhandelbare Preise. Es sei etwas anders, d.h. es sei nicht alles gleich wie im Supermarkt.

The Mall: langweilig, 08/15, Ostblockflair, wirkt billig.

Lugner City: wie oben beschrieben. Außerdem geht er nicht gerne dorthin. Das Kino sei zwar günstig, aber sonst ist die Lugner City altmodisch und einfach, die Kundschaft ist zu jung (20-jährige Türken), Machos. Er meint, dass die Akademiker eher im 19. Bezirk sind.

Er betont die Sicherheit. Die Drogensüchtigen treffen sich derzeit im Praterstern und in der Gumpendorfer Straße (U6-Station): Er meint dies sei „furchtbar“.

Er gibt an, mit einer Einkaufsgemeinschaft einzukaufen.

Lokale: Millennium City: 2 Bars und Food-Court.

Bermudadreieck: Es gäbe viele Studentenlokale mit uriger Einrichtung und primitiver Ausstattung. Sie seien bequem, zweckmäßig, bieten viel Atmosphäre (die auch vom 1. Bezirk kommt). Der Preis sei relativ hoch. Man könne gut feiern (d. h. trinken!). Es sei kein *Schiki-Miki*-Lokal, sondern zum Wohlfühlen, voll mit Leuten, Kundschaft: Studenten, Akademiker – reich und schön, (gemischt, aber eher in Richtung gehobenes Klientel).

Bar im 16. Bezirk: Stammlokal von Happel (Er ist ein Rapid-Fan). Es sei als Lokal sehr wienerisch, der Kellner sei unfreundlich. Er besucht das Lokal wegen der Atmosphäre und der Bedeutung.

Eissalon: Er besucht verschiedene Eissalons im Sommer, auch in den Einkaufsstraßen (Mariahilfer Straße und Kärntner Straße).

Favoriten: Er besucht sowohl Lokale für Inländer als auch für Ausländer; aber nur am Abend, nicht in der Nacht.

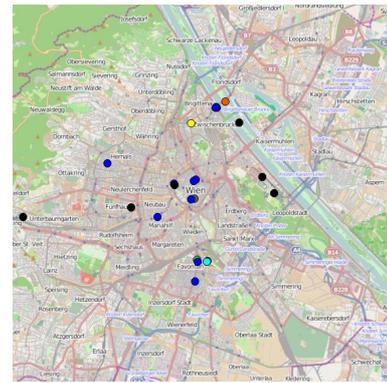


Abbildung 46:
Nadelmethode 1
Neubestand

Quelle: Eigene Darstellung

Lokale in Favoriten:

- Irish Pub: gemütliche Atmosphäre.
- Cocktail Bar: tolle Atmosphäre.
- Favoritenstraße: Schanigarten, am Abend (weil Favoriten in der Nacht in türkischer Hand ist – u.a. wegen türkischer Musik). Man schaut den sexy Mädels nach (speziell aus dem ehemaligen Jugoslawien): Die Leute im 10. Bezirk sind locker.

Unbeliebte Lokale:

- Lokale im 1. Bezirk: *Schicki-Miki*-Lokale, in denen die Mädels sehr „emanzipiert“ sind; sie lassen sich die Getränke zahlen – es ist normal, dass der Mann für die Frau zahlt – aber dann möchten sie keinen Kontakt mehr mit ihm; sie schauen auf das Auto, zu anspruchsvoll für Normalsterbliche (zu zeitaufwändig).
- Säufer-Lokale: billig saufen, primitive, männliche Kundschaft.
- Ethnische Lokale: Er mag die Musik nicht. Besucher dieser Lokale möchten lieber unter sich bleiben. Man fühlt sich nicht willkommen. Man brauchte viel Haar-Gel und muss sich extrem anziehen.

Über Lokale und Shopping kann man zusammenfassend sagen, dass er einen Kompromiss zwischen Atmosphäre, Bedeutung, Preis, Gemütlichkeit und Funktionalität sucht: Nicht zu gehoben, nicht zu gebildet, aber mit Distanz zu den unteren Schichten (vertikale Gliederung). Bewegte Lokale, nicht langweilig (aber auch nicht extrem!). Er sucht einen Kompromiss auch bei den Leuten: weder arm noch reich. Er ist zwischen den beiden Dimensionen horizontal-vertikal.

Kulturelle-sportliche Veranstaltungen: Fußball: Rapid Fan! Nochmals die Sicherheit betont.

Konzerte: in der Stadthalle und Krieau (z.B. Bon Jovi, Robbie Williams)

Kino: Millennium City, Lugner City

Politische Organisation: SPÖ

Arbeit: Er versucht immer selbstständig zu arbeiten. Er versucht immer, dass er nicht irgendwohin fahren muss, sondern von zu Hause aus arbeiten kann. Seine Werkzeuge sind Telefon, Fax und Computer („mehr brauch ich nicht“).

Ausgewählte Transkription Interview 1 Neubestand

„A: kommen wir zurück zu Millennium City – was gibt es rundherum?“

I: rundherum – deswegen bin ich sehr gerne dort – Donauinsel – des ist mein Freizeitparadies dort gehe ich sehr gerne spazieren ja-egal ob Tag oder Nacht oder - bei minus 10 Grad oder 30 Grad – bin einfach gerne dort

es ist einfach das haupt- und wenn man dort sitzt und was trinkt die Lokale finde ich gut und einfach die Atmosphäre das Flair... ja- andere Einkaufszentren sind einfach 0815 und langweilig – wie zb – the Mall hat neu eröffnet bei Landstraße – zum Vergessen - es ist Ostblock Flair- es wirkt billig- Ostblock Flair- Lugner Lity genau so- es ist das Flair ich sag für die 20-jährige Türkin – aber nicht für mich – obwohl das Kino schaut dort sehr günstig aus – aber ich bin selbst selten dort- oder ungern dort – obwohl ich einmal dort gewohnt habe am Dach oben – ja sie haben oben Wohnungen ich habe direkt dort gewohnt aber im Zentrum war ich selber selten ja- es gefällt mir dort zu wenig – es ist altmodisch und einfach -

a: gut- Sie haben gesagt sie besuchen auch die Lokalen an dem Millennium City...könnten Sie vielleicht etwas mehr über diese Lokalen erzählen?

I: also hauptsächlich zwei Räume – da bin ich draufgekommen weil sie haben dort oft Fußballübertragungen die man im Fernsehen nicht hat zb Barcelona gegen Real Madrid man sieht das nicht im normalen Fernsehen- sie haben auch Sky freigeschaltet – sie haben auch ein Karaoke Bar- auch ein Chinese ja- all you can eat- des ist aber net so besonders ah-aber trotzdem- ja was ideal noch die Halle dort runter-jede Menge Lokale-und dann dort in der Mitte kann man sich aussuchen was man möchte – und es gibt in der Mitte diesen Essbereich und dort kann man sitzen – und natürlich Kino ist ok- es ist ja- aber einfach die Atmosphäre dort- es gefällt mir-

a: und welche Leute sind dort?

I: ah—also ich bin einer der ältesten – also hauptsächlich Jugend – Ausländer- also der 20. ist ein Ausländerbezirk- - ja- ich glaube der Ausländerstärkste oder zweitstärkste is egal- ja- hauptsächlich Junge- ich schätze weniger Akademiker die fahren eher in den 19. - in das q 19. - hauptsächlich Jüngere – Ältere -Ältere eher tagsüber eher selten – aber hauptsächlich zwischen 20 und 30

a: gibt es eine Unterschiede zwischen Kundschaft von Millennium City und Lugner City?

I: ich glaub in der Millennium City ich sag es ganz salopp und direkt ich glaube in der Millennium City eine Spur gehobener – eine Spur - - mit besseren Benehmen- so würde ich sagen – in der Lugner City – mm also- in – ah den dort eigenartig- der typische Macho – obwohl ich auch aus der Gegend stamme darf ich das offen sagen“

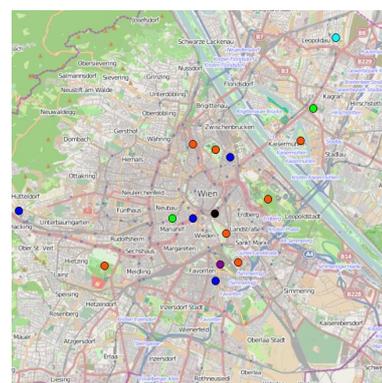
Zusammenfassung Interview 2 Neubestand

Daten: m, 30-35, Österreich, Universität

Shopping: Mariahilfer Straße: ein bisschen besser als die Einkaufszentren, weil man in einer Einkaufsstraße einfacher aus den Geschäften gehen kann.

Donauzentrum: Einkommensschwächere Menschen (aus Großfeldsiedlung und Rennbahnweg),

Am Naschmarkt: in der Früh, mit dem Kind, er plaudert, geht spazieren, bekommt eine Kostprobe, etc. Er sagt, der Naschmarkt habe ein bisschen einen Dorf-Charakter, er fühle



**Abbildung 47:
Nadelmethode 2
Neubestand**

Quelle: Eigene Darstellung

sich wohl in der Gegend.

Wie wird von ihm gekauft? Schnell rein, er sucht den/die VerkäuferIn und fragt nach (auch in den Supermärkten). Oder noch: Er würde gerne mit einer türkischen Bäckerei verhandeln, ob sie auch Schwarzbrot machen könnten.

Lokal: Naschmarkt, Karmeliterviertel: nette Lokale, ruhig, wo man sich unterhalten kann.

Yume: japanisches Restaurant. Gemütlich, eng, sehr eng, schlecht belüftet, stinkt, lustig dort zu essen, gut, es wird mit Stäbchen gegessen.

Welche Lokale mag er nicht:

- Schickimiki: Lokale im 1. Bezirk wo die Leute glauben, reich und besser zu sein.
- Karaoke: als „peinlich“ beurteilt.

Kultur: Konzerthaus (Sinéad O'Connor), Westlicht (Fotografische Ausstellung), Kunsthaus.

Sport: Laufen: Es kommt darauf an wohin er laufen geht: größere Parks, jetzt Belvedere und Schweizergarten, vorher Prater, Augarten, Schönbrunn,...

Ausgewählte Transkription Interview 2 Neubestand

„a: gut – das wars – 2 Frage noch über den Sonnwendviertel warum sind sie genau hier eingezogen und nicht wo anders – genau in der 10. Bezirk

i: die Frage wurde uns auch vor kurzem gestellt und ich habe leider Auskunft gegeben und der Reporter hat aber komplett anderes geschrieben – sie hat geschrieben weil es billig ist – haha – ne schon aufgrund der Wohnungsgröße für uns war a Kriterium – eine größere Wohnung wir haben vorher in ana 50 m² Wohnung mit zwei Zimmer und mit Kind ist es zu klein geworden wir haben dann eine größere Wohnung gesucht mit freien Flächen mit Terrasse – und ja – die Küche ist noch nicht fertig – ja die Wohnung ist gefördert und -so die Wohnung hätten wir uns am freien Markt nicht leisten können – ammm- am freien Markt kostet derzeit die Mietpreis Wohnung 14 €/m² – am Dachgeschoss noch mal mehr und bei 100 m² sind ma schon (...) und hier ist schon die Grenze die wir uns leisten können – wir haben beschlossen wir wollen Dachgeschosswohnung – wir wollen Terrasse – wir haben geschaut wo man sowas findet – wir haben geschaut- wo sie wohnen – haha – waren wir auch bei einigen Projekten angemeldet aber wir haben dort keine Wohnung ganz oben gekriegt und hier haben wir sie gekriegt – und wir waren zuerst ein bisschen skeptisch was den 10. Bezirk anbelangt weil er hat nicht der besten Ruf – aa- bis jetzt habe ich keine negativen Erfahrungen gemacht außer dass die Kinderspielplätze ein bisschen – a rauher Ton herrscht – das ist – viel Aggression auf den Kinderspielplätzen und viel gerauft wird und so und hab ich so in der Form vorher erlebt – ja zwischen den Kindern – und auch Jugendlichen es ist ein bisschen – ja- die waren meine einzigen Erfahrungen ein bisschen – aber wir san net wegen der Favoritenstraße dort hergezogen – war ka Überlegung – überhaupt net - - und auch die Verkehrsanbindungen U-Bahn-Nähe – wir wären nie einzogen wo man a Stund braucht – a Stund in Wien braucht – in ana Stund bin i in St. Pölten – wenn ich in Wien a Stund brauch kann ich a in Krems einziehen – die U-Bahn war ein Kriterium und das es zentral ist“

Zusammenfassung Interview 3 Neubestand

Daten: w, 30-35, Österreich, Universität

Shopping: Mariahilfer Straße: H&M, C&A.

Kärntner Straße: Zara.

Favoritenstraße: ab jetzt H&M, C&A, Tschibo.

Alsergrund: Kindersachen.

Margaretenplatz: Mode (z.B. junge weibliche österreichische Designerinnen stellen dort aus), Porzellan, Handwerk.

Neubaugasse: Kinderbekleidung.

Einkaufszentren nicht gern wegen Konsumdrang, sie sind zu kompakt, dort gibt es keinen freien Himmel.

Sowohl große als auch kleine Ketten werden von ihr besucht.

Shopping bedeutet auch spazieren, anschauen: nicht nur das Kaufen steht im Mittelpunkt.

Wichtig ist auch wie und von wem die Produkte hergestellt wurden: Handwerk, junge Designerinnen.

Lokale: Naschmarkt: exotische Restaurants.

Museumsquartier: es ist urban, es ist viel los.

Spittelberg: Die Lokale am Spittelberg werden als „urige Lokale“ definiert.

Yppenplatz: draußen am Platz zu sitzen, mit der Brunnenpassage, es gab auch eine Fotoausstellung von einer Freundin von ihr.

Welche Lokale mag sie nicht: Bermudadreieck: (am Anfang schon, jetzt nicht mehr!) zu junges Publikum, es geht nur ums Saufen.

Disco: sie kennt sich nicht aus, tanzen nur bei privaten Partys

Kultur: Kino: viele! Auch um das Kino anzuschauen!

Fotoausstellungen: verschiedene. Die besuchten kulturellen Veranstaltungen sind auch mit speziellen Orten verbunden.

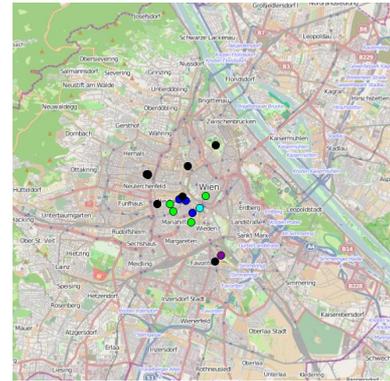


Abbildung 48:
Nadelmethode 3
Neubestand

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 3 Neubestand

„i: Spittelberg – bzw. im MQ bin ich auch dort – oft- dann die Lokale dort – ganz viel oder oft war ich am Yppenplatz weil Freundinnen dort wohnen – im 16. - da irgendwo muss es sein – ja da – hier – Yppenplatz – und – das sind eigentlich die häufigsten Punkte -

a: sie sind besondere Orte der Stadt – ja – warum genau der naschmarkt -

i: ich mag so unterschiedliches Essen sehr gerne asiatisch oder türkisch oder - iranisch es gibt irgendwie einiges wo – mit gutem und verschiedenen Essen – deswegen gehe ich dort gerne hin – MQ mag ich irrsinnig

gern im Sommer – weil einfach so man hat ein Gefühl von ganz urban leben ganz großstädtisch weil ganz einfach was los ist und – Spittelberg – ist einfach – ich mag den – ich mag die Lokale – alt urig- und Yppenplatz einfach aufgrund von diesen Freundinnen oder Gruppen von Freundinnen die dort wohnen und – es ist einfach schön draußen zu sitzen – in CI – es ist einfach schön am Platz zu sitzen -“

Zusammenfassung Interview 4 Neubestand

Daten: m, 40-50, Österreich, Universität

Shopping: Favoritenstraße, Primemarkt (Stadtrand): Shopping-Mall, mit einem amerikanischen Flair (weil er Verwandte in den USA hat).

Er bemerkt, dass der Viktor-Adler-Markt ein Flair hat, obwohl er dort kein Produkt gekauft hat. Er geht aber oft vorbei, und es gefällt ihm.

Lokal: McDonalds: Ritual, ein Eis am Nachmittag

Museumsquartier: sehr kommunikativ, sehr intensiv, sehr alternativ.

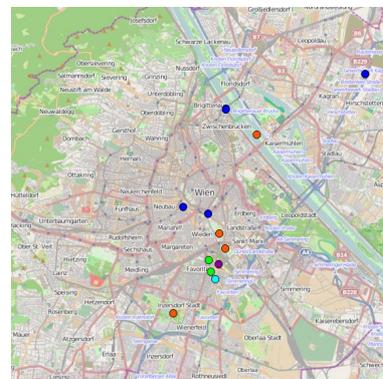
Millennium City: Food-Court (großer Raum, gut belüftet, viele verschiedene exotische Sachen zum Essen. Er geht dort mit seiner Familie hin und es wird ein gesellschaftliches Event, weil alle von den anderen kosten, etc.)

Ikea: gut essen, und günstig, ...

Kultur: Musical

Sport: Laufen: Belvedere

Arbeit: Schule im 10. Bezirk. Er ist Sportlehrer.



**Abbildung 49:
Nadelmethode 4
Neubestand**

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 4 Neubestand

„a: und wie findest du diese Stadtteil von Favoriten -

i: als ich nach Wien gekommen bin und hab ich gehört dass ich in Favoriten unterrichte – Favoriten hat einen schlechten Ruf gehabt auch für mich – trotzdem versucht die Vorurteile nicht so – aber trotzdem war es so – und jetzt wo ich mich beschäftige und hier wohne und identifiziere – muss ich sagen es ist doch so – und natürlich auf Grund von den Wohnungsinformationen – bei dieser Eröffnung war es für mich schon eine Erleuchtung fast - eigentlich es ist ein sehr aufstrebender modern werdender Bezirk – und jetzt verändern sich die Geschäfte Favoritens in den letzten 2 Jahren – das kann ich persönlich mit verfolgen – allein der Bau – und alle diese Geschäftigkeit die jetzt ist – find ich total – im Vergleich mit dem 20. Bezirk wo ich früh gewohnt habe – ja – viel – Aufbruchstimmung kommt mir entgegen – 20. ist für mich ein bisschen ein Randbezirk – sehr anonym sehr nüchtern sehr unpersönlich – aa- mir kommt vor sie wohnen halt dort leben tun sie nicht – im 10. es ist schön

das Wohnen und leben hier san die Menschen aktiv – es hat mir am Anfang als ich hier her gezogen bin gestört jetzt muss ich sagen – find ich her – dadurch dass ich mich sicher fühle – hat sich das Bild gedreht – und ich liebe auch meine Schüler – weil sie haben auch einen Ruf – Polytechnische Schule – Schüler aus dieser Schule im 10. in Favoriten – da kannst da ja gleich die Kugel geben haben sie mir die Kollegen gesagt – ok – kann ich später immer noch – aber ganz – schon anstrengend aber - sie haben auch eine gewisse Herzlichkeit – eher in ihrer – in ihrer Emotionalität – ja natürlich wir haben heuer zum Beispiel acht verschiedene Nationen in einer Klasse mit 24 Schülern... die sich untereinander nicht verstehen... und ganz eine wilde Mischung... und diese 8 können gar kein Deutsch und müssen mit Händen und Füßen und Englisch hilft a aber... es ist interessant... weil... man weiß nicht wie man unterrichten sollte... weil Deutsch und Englisch können sie nicht... Indische... Russische Somalia... wir haben Argentinien... Afghane... wirklich von... aber es spiegelt auch Favoriten wider mit dieser Multikulti Gschicht ist doch schon sehr -

a: und wie läuft die Integration -

i: ich erlebe in Ansätzen immer wieder - gute Versuche – und bei Menschen die wollen echt ganz gut aber manche wollen sich auch nicht integrieren und nicht integriert werden – es gibt also von beiden Seiten – das hob i in der Klasse das hob i in der Schule das hob i im Bezirk das hob i in – der – am Land – zieht sich durch -“

Zusammenfassung Interview 5 Neubestand

Daten: w, 35-40, Italien (Südtirol), Universität

Shopping: Favoritenstraße: Täglicher Bedarf, H&M, Fielmann, C&A,... Sie würde gerne Tlapa anschauen (als klassisches Einkaufszentrum von Favoriten, d.h. es wird in etwas Exotisches verwandelt).

Mariahilfer Straße: mit Spaziergängen verbunden

Kärntner Straße: wie Mariahilfer Straße von den Geschäften her, aber eine andere Stimmung. Mit dem Spazieren verbunden.

Naschmarkt: Einkaufen, ab und zu, Schafkäse und andere Nahrungsmittel für Vorspeise und Aperitif.

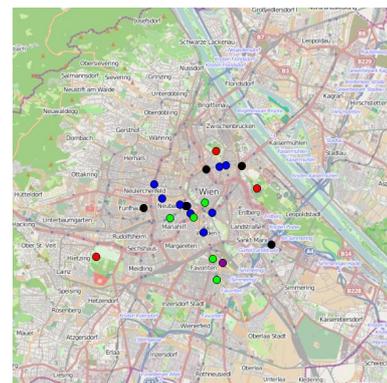
Sie bestellt eine Bio-Gemüse-Kiste!

Ausgefallene kleine Geschäfte: wenn möglich werden dort Schuhe, Hosen, usw. gekauft. Von Künstlern oder Designern produzierte Objekte („schauen immer gerne!“).

Große Kette: Kleine Sachen

Sie war auch im Viktor-Adler-Markt, aber nicht einkaufen: es gab eine Demo der FPÖ und sie ist zum Museumsquartier gegangen!

Wie wird Shopping gemacht? Shopping ist für sie mit Spazieren, Anschauen, Denken, sich



**Abbildung 50:
Nadelmethode 5
Neubestand**

Quelle: Eigene Darstellung

etwas Vorstellen verbunden.

Lokale: Museumsquartier: sie hält das Museumsquartier für sehr gut gelungen, MQ ist sehr wichtig für sie, („vielleicht zu wenig Bäume“); dort sind Museen, Veranstaltungen, Cafés und Lokale für jeden Geschmack (Brunch am Sonntag) zu finden; es ist für sie ein Treffpunkt für städtische Menschen, mit hoher Bildung und Studenten, mindestens Matura, „Bobos“, aus der – Kunst- und Kreativszene Wiens. Viele Sprachen sind dort zu finden (Sprache=Architektur, Comics, Mode, Kunstatelier, etc.... als Sprache wird von ihr nicht die gesprochene Sprache gemeint, sondern Disziplinen, Kunstrichtungen).

Spittelberg, Wieden, und Naschmarkt.

Kultur: Museumsquartier: Museen, auch für das Kind.

Konzerte: elektronische Musik, alternative Szene, auch Stadthalle, lieber kleinere Konzerte, viele Konzerte werden von ihr besucht.

Ausgewählte Transkription Interview 5 Neubestand

„a: warum der MQ -

i: eh – ich habe früher dort gearbeitet – ich war – ich hatte mit den Museumsshops zu tun – und auch als ich in Wien Studentin war war ich Aufsicht in Museen - und deswegen sind so Museen für mich ein bestimmter Ort den ich gern mag- ich bin nicht so irrsinnig kunstinteressiert aber ich gehe gern ins Museum – und MQ ich war bei der Eröffnung dabei und für mich ist es ein Ort der gut gemacht wurde von der Stadtplanung – vielleicht zu wenig Bäume – aber mit den Dingen mit den Möbel – mit den Cafés die unterschiedliche Geschmäcker beliefern – man kann Sonntag gut brunchen es gibt für jedes was dabei – das Kindermuseum es wird jetzt wieder eröffnet durch das zoom für den Werk Dschungel Theaterhaus gibt es auch schon Programme für 2 jährige und auch dieses Café für kinderfreundliche – da mit den Kindern die schreien und zwischen den Füßen der Kellner laufen die sagen halt nichts - und deswegen mag ich es gern– MQ ist für mich hat alles irgendwie – man kann halt draußen sein drinnen sein man kann bei schlechtem Wetter Programm machen und es ist sehr gut erreichbar – es ist einfach u2 u3 aber auch vom Karlsplatz kann man zu Fuß rüber gehen – oder auch als Treffpunkt mit Freunden in der Stadt es ist meistens für alle leicht erreichbar -

a: gut – und welche Leute sind dort zu finden -

i: Bobo würde ich sagen – hahaha – ich glaube gemischt – aber ich glaube so das klassische Publikum vor allem Cafes ist auch unterschiedlich von den Cafes – es ist würde ich sagen – hohe Bildung und Studenten viele Studenten – aus der – aus der – Kunst- und Kreativszene Wiens – viele Menschen – mmm- eben aber auch unterschiedlich weil so viele Sprachen im MQ vertreten sind durch Architektur durch Comics durch Mode – durch die Museen – durch Kunstateliers die dort wohnen – es ist eher dieses städtische – höherer Bildungsstand – oder mindestens Matura- oder Leute die – studieren oder Kunstaffinität es ist beides – unter anderem auch ältere und viele Touristen habe ich vergessen – aber so für jeden Tag es ist gut gemischt - mit Wienern bzw. die in Wien wohnen und Touristen - - mm-“

Zusammenfassung Interview 6 Neubestand

Daten: m, 35-40, Österreich, Universität

Shopping: Einkaufszentren am Rand der Stadt: G3, SCS, SCN.

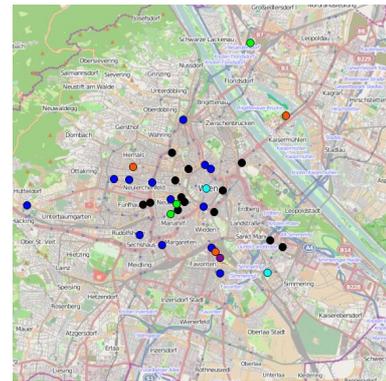
Kleine Geschäfte rund um Mariahilfer Straße und Spittelberg. Kleidungsgeschäfte und Schuhgeschäfte (Graffiti, Marken die irgendwie zum Stil passen, abweichende Modelle, Exklusivität, um von den Massenwaren abzuweichen) und gebrauchte Möbelhändler.

Lokale: alternative Szene, elektronische Musik (Gürtel, Karlsplatz,...). Die Atmosphäre wird als urban definiert (urbanes Lebensgefühl); dort sind die Leute aus einem „experitiven“ Milieu zu finden (Weltoffenheit, Kreativität, progressiv, eher jung, links und liberal – im Unterschied zu anderen Jüngeren, die konservativ sind und in andere Lokale gehen, aber er mag diese Lokale nicht wie z.B. ride club, loco, etc.).

Restaurants: Gasthaus und Restaurant mit guter Küche, nicht teuer, mit einer gewissen „Drecksigkeit“. Viele Restaurants in der Stadt verstreut, auch im Forschungsgebiet!

Kultur: elektronische Musik, Kino, zeitgenössische Kunst, oft im MQ.

Sport: Tennis, Fitness



**Abbildung 51:
Nadelmethode 6
Neubestand**

Quelle: Eigene Darstellung

Ausgewählte Transkription Interview 6 Neubestand

„a: ja beschreiben wir ein bisschen die Atmosphäre diesen Lokalen -

i: also Atmosphäre mäßig bei mir geht's um elektronische Musik – also wenn es geht – wo dort elektronische Musik es kann auch im Fluc sein – oder wo es ist- oder b72 oder Gürtellokale – die ich jetzt nicht angezeigt habe – aber es geht um eine bestimmte Art von Musik an der ich mich interessiere – die Atmosphäre ist halt-aaa- - urban – urbane Geschichte mit – mit mit mit – immer mit Kreativität damit zu tun wenn man mit Musik zu tun hat – urbanes Lebensgefühl – was heißt urbane Lebensgefühl – kann man jetzt vielleicht fragen -

a: ich weiß nicht was bedeutet – aber ich verstehe - sie sind lokale aus der alternativen Szene -

i: ja – weiß i net- es ist nicht – es ist nicht so irgendwie Lokale – vergleichbar mit vielleicht der Passage oder Albertina Passage diese also – hochpreisigen Lokale sonst eher niedrigpreisige – was Eintrittspreis betrifft und Getränke betrifft- und – weiß ich net- Milieus die sich dort bewegt glaub ich eher – ja – so experitives Milieu – glaub i nennt man des- so – a mit mit – Weltoffenheit obwohl eher ein Attribut von Hunderten ist wahrscheinlich – das andere wird sowie so auftauchen wir wie wahrscheinlich so wie ich das verstehe – es ist kein konservatives Milieu es ist eher offen progressiv so – so empfinde ich es- anderswo wäre eher konservativ – eher die die Dinge von gestern gut finden als die Dinge von morgen irgendwann gut in der Masse vielleicht ankommen – sagt man so – ausprobieren – wobei es ist nicht ganz Pioniergeist – weil wenn a DJ kommt der einfach 25 Jahre spielt ja –

dann spielt a – aber es ist Musik die einfach in an anderen Lokal – der old Bar oder wie das heißt - oder in dieser Bierzelt-Atmosphäre Geschichte - eine Atmosphäre die nicht stattfinden wird -

a: und die Leute dort -

i: jung – ja – und ich glaub in den Lokalen fast nur – politisch links liberale – oder linke – es ist halt a linke Partie wo konservative bürgerlich rechte – eher a linke Geschichte – oder liberal – ja – und Studentenlokale – wobei es nur bestimmte Gruppen von Studenten betrifft die dorthin gehen – ich habe selbst BWL studiert und also Wirtschaft gemacht nicht in Wien aber in Innsbruck es war dort genau wie hier – hab ich schon beobachtet dass vor allem Studien von denen man annimmt dass man damit viel Geld macht und Karriere macht sehr viel Leut anzieht die überhaupt nicht die Studentenlokale bevorzugen die wir jetzt besprechen sondern die gehen jetzt billig saufen und dann – ist es aber trotzdem fühlen sie sich in diesem konservativen Kontext und besuchen irgendwann die Lokale wo halt diese Gesinnung verstanden wird wo man nicht schief angeschaut wird- ja – und die san neben bei diesen so diese Saufhits ok es ist a wurscht die san eher alle angesoffen – und – oder eben diese Passage Passage – bestimmte Veranstaltungen – hier es geht ein bisschen gespreizt dazu Kleidungs Vorschrift- und oft so an der Tür solche Dinge – wo man mit Sportschuhen nicht reinkommt oder sowas – solche Sachen total absurd absurde Vorgabe – und ich weiß es weil ich selber BWL studiert habe und hatte ich schon solche Erfahrungen das es so viel gibt die so unterwegs san - -ja und die sind nicht die Lokale – die ich – wo ich hingeh“

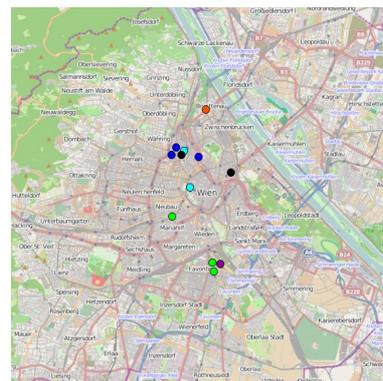
Zusammenfassung Interview 7 Neubestand

Daten: m, 30, Österreich, Universität

Shopping: Er geht selten und ungern shoppen, hauptsächlich in der Mariahilfer Straße am Samstag (es ist aber chaotisch), weil es dort einfach ist und alles dort zu finden ist, aber auch in der Favoritenstraße (viele Kulturen, auch kulinarisch spannend). Er mag Einkaufszentren nicht, aber er geht ab und zu in das Columbuscenter. Er kauft regelmäßig und gerne am Viktor-Adler-Markt wegen des Flairs (Schreie, viele Menschen, aber bunt, man hat den Eindruck, dass die Produkte frischer und gesünder sind).

Lokale: Gemütliche Lokale (gute Preise, gute Portionen), er mag die Lokale der High Society nicht. Eher in seiner ehemaligen Umgebung (die besuchten Lokale sind fast dieselben geblieben), er mag auch die türkischen Restaurants (z.B. auf der Favoritenstraße: man hat den Eindruck, auf Urlaub zu sein). Er hat auch im 10. einige Lokale gefunden (Bierochs).

Kultur: eher mit seiner politischen Tätigkeit verbunden (Vernissage, Ausstellungen, Cabaret,



**Abbildung 52:
Nadelmethode 7
Neubestand**

Quelle: Eigene Darstellung

Theater).

Organisation: SPÖ

Ausgewählte Transkription Interview 7 Neubestand

„a: gut gut gut...vielleicht etwas noch über den Viktor-Adler-Markt...welche ist die Unterschiede zwischen am Viktor-Adler-Markt am Samstag an dem Bauernmarkt einzukaufen oder im Merkur...

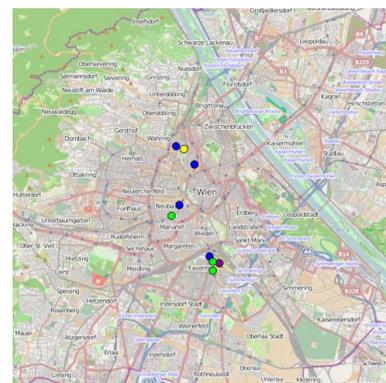
i: das Flair...aufjedenfall...man geht nicht nur dort hin einkaufen um seine Eier oder sein Brot ..Brot gibt es nicht so viel...oder das Gemüse zu holen ...sondern schon auch ein bisschen um die Leute zu beobachten nicht...es macht viel mehr Spaß als im Supermarkt..und auch die ganzen Standler und Schreier..um ihre Waren anzubieten...es ist..ja..auch wenn es am Samstag schon manchmal recht stressig sein kann...bei großen Menschenansammlungen und so geht's mir nicht mehr so gut...ich hab Platzangst..wurscht...aber...also man kann es nicht einfach vergleichen natürlich ...es gibt im Supermarkt natürlich mehr Auswahl..eh klar...aber ob es wirklich besser ist weiß ma net...also man ist nicht sicher ob am Markt was man kriegt tatsächlich so gesund ist und so Bio ist und ..ja..weiß i net...wirkt es so...man hat das Gefühl dass wenn man dort kauft alles super gesund super Bio und sicher nicht gespritzt und so..aber für mich ...“

Zusammenfassung Interview 8 Neubestand

Daten: w, 25-30, Österreich (im Irak geboren), Universität

Shopping: hauptsächlich auf der Mariahilfer Straße am Samstag (weil sie Vollzeit arbeitet), aber sie mag die Mariahilfer Straße nicht (zu viel los). Dort gibt es eine große Auswahl an Produkten. Sie hasst die Einkaufszentren (einengendes, künstliches Licht, wie ein Labyrinth). Am Graben und auf der Kärtner Straße sind die Preise höher (überfüllt von Touristen, teure Geschäfte wie Gucci usw.).

Jetzt auch in Favoritenstraße (lieber als in Mariahilfer Straße). Eher in günstigen Ketten, selten schaut sie auch in kleinere Geschäfte (sie will aber nicht zu viel Geld für Kleidungen usw. ausgeben). Ganz anders ist es beim Einkaufen: sie kauft die Lebensmittel gerne am Viktor-Adler-Markt und in Nahversorgungsgeschäften ein (im Gegenteil zu anderen Formen von Konsum). Sie vermeidet wenn möglich die Supermärkte (weil sie eine unnötige Auswahl an Produkten anbieten, z.B. 10 Sorten von Milch), weil die kleinen Nahversorgungsgeschäfte von kleinen Familienunternehmen betrieben werden und das Geld brauchen. Der Viktor-Adler-Markt ist für sie wichtig: Viele



**Abbildung 53:
Nadelmethode 8
Neubestand**

Quelle: Eigene Darstellung

Produkte haben eine regionale Herkunft (günstiger, frischer, ethischer), andere sind spezielle Produkte, die an ihre Herkunft erinnern (z.B. Okra, eingelegte Mango in Chili: man fühlt sich wie zu Hause). Die Bazar-Stimmung am Markt ist auch wichtig (nochmal wie zu Hause).

Lokale: damals Studentenlokale, jetzt hat es sich ein bisschen gewandelt. Gemütlichkeit ist wichtig, die Lokale sollten bodenständig sein, besser wenn die Kundschaft bunt gemischt ist. Ab und zu auch „fancy“ und „schicki miki“ („schicki miki“ sind die teuren Lokale, die von privilegierten Reichen besucht werden). Sie hat die gemütlichen Lokale eher lieber, wo Leute, die mit zwei Beinen im Leben stehen, zu finden sind.

Kultur: selten, fast nie, selten ins Kino.

Organisation: SPÖ

Ausgewählte Transkription Interview 8 Neubestand

„i: ich mag es ...ich liebe Nahversorgung...weiß du...ich liebe es wenn ich nicht weit gehen muss..ich bin im Gegensatz zum Klamottenshopping bin ich bei also bei Lebensmittel Dinge die halt...abgesehen von Klamotten Schuhen...ich liebe Nahversorgung und wenn es geht meide ich die großen Ketten...es ist genau das Gegenteil...ich liebe Märkte...ich liebe die kleinen die kleinen Läden wo man halt vieles kriegt was man halt im Supermarkt kriegen könnte aber ich weiß dass diese kleine Läden von Mann oder Frau von den kleinen Familienunternehmen und sie brauchen das für ihr eigenes Überleben auch ..weiß du..und ich unterstützte so was sehr gerne ..so ich geh nicht zum Merkur ich hasse Billa... wirklich wie die Pest ja..die sind halt große Ketten wo sich so viele Menschen tummeln ...was für eine...viel zu große Auswahl an Produkten ...du kennst es... wenn ich zehn verschiedene Milchpackungen und Marken habe denke ich mir...ok was ist ..für mich...ist schon Verschwendung..mir reicht es wenn da steht Milch ...weißt du...so halt...beim Essen bin ich viel..beim Essen Nahrungsmittel bin ich genau das Gegenteil und da mag ich lieber nah...klein..“

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Name: Alessio Sandri
E-Mail: alessio.sandri@email.it
Staatsangehörigkeit: Italien
Geburtsort: Trento (Italien)

Schulische Ausbildung/Studium

Ab Oktober 2009: Masterstudium Soziologie an der Universität Wien.
2008: Bachelor an der Universität Firenze (Politikwissenschaft) mit der Endnote 108/110.
Bachelorarbeit in Stadtsoziologie über Stadterneuerung des Stadtzentrums von Modena.
2005: Matura im Liceo Scientifico „Da Vinci“ (Trento, Italien)

Berufliche Erfahrungen

Ab 01.10.2011: Italienisch-Sprachassistent in einem Gymnasium
Ab 05.2012: Stadtführungen zu verschiedenen Themen in Wien
Von 04.05.2009 bis 31.07.2009: Praktikum an der italienischen Botschaft in Wien in der
Wirtschaftsabteilung

Sprachkenntnisse

Italienisch: Muttersprache
Deutsch: hervorragend (C1 zertifiziert)
Englisch: sehr gut

EDV-Kenntnisse

Office, Linux